

Das Magazin für Geschichte

GEO EPOCHE

NR. 132

TÜRKEI

DIE
GESCHICHTE
DER
REPUBLIK



ISBN 978-3-652-01526-4
00132
4 194875 1514000

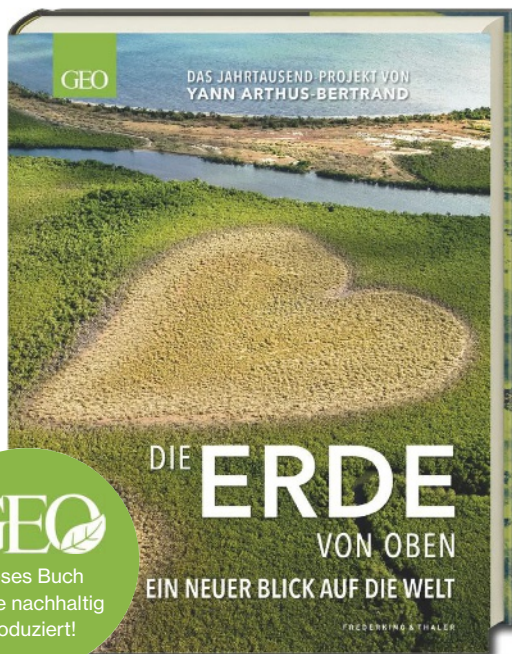
Deutschland € 14,00 · Schweiz 22,00 sfr · Österreich € 15,50 · Benelux € 16,50 · Italien € 18,60

Osmanisches Reich: Untergang eines Imperiums / **Republikgründung 1923:** Wie Atatürk ein neues Land erfand

Militärputsch: Die Macht der Generäle / **PKK:** Der Kampf der Kurden / **Interview:** Die Türkei unter Erdoğan

DIE ERDE VON OBEN

© Yann Arthus-Bertrand



Dieses Buch
wurde nachhaltig
produziert!

Dieses Buch wurde ressourcenschonend und umweltfreundlich produziert: keine Materialverschwendung, zertifiziertes Papier, pflanzenbasierte Druckerfarbe, geringe Transportwege, optimierte Produktionsprozesse.

Maße: 22 x 28,5 cm, 432 Seiten
Best.-Nr.: G729350
Preise: € 39,90 (D)
€ 41,20 (A) | Fr. 43.90 (CH)

DIE ERDE VON OBEN

Ein neuer Blick auf die Welt

Mehr als 4 Millionen Mal verkaufte sich die erste Auflage von „Die Erde von oben“, das große Werk des Fotografen Yann Arthus-Bertrand, weltweit. Nun erscheint der Bestseller erstmals in neuem Format, durchgängig umweltfreundlich gedruckt, mit bisher unveröffentlichten Texten und mehr als 150 neuen Motiven. Mit einem ungewöhnlichen Blick auf unsere einzigartige Erde regt dieses fantastische Porträt aus der Vogelperspektive zur Besinnung und zum Nachdenken an. Eine Welt, die sich im ständigen Wandel befindet, gespiegelt in den großen aktuellen Themen unserer Zeit: Weltbevölkerung, Flucht, Nahrungsknappeit, neue Technologien, verantwortungsvolle Ökonomie, Biodiversität und den engagierten Einsatz der Jugend für den Klimaschutz.



**Jetzt bestellen unter [geoshop.de/evo](https://www.geoshop.de/evo)
oder +49 40 42236427**

(Bitte geben Sie immer den Aktionscode an: G00210)



JOHANNES TESCHNER
Redakteur GEOEPOCHE

Liebe Leserin, lieber Leser

Es ist keine neue Erkenntnis, dass Nationen zu einem gewissen Grad Erfindungen sind. Ihre Grenzen sind das Ergebnis von Kriegen und Verhandlungen und nicht naturgegeben, ihre Bevölkerungen multiethnisch, ihre angeblich einheitlichen Kulturen vielstimmig – und ihre Ursprünge mehr oder weniger konstruiert. So bemerkte der französische Gelehrte Ernest Renan bereits 1882: „Das Vergessen oder gar Missverstehen von Geschichte ist ein wesentliches Element bei der Herausbildung einer Nation.“

Keine Nation, so scheint es, kann ohne eigene Geschichtserzählung existieren. Egal, wie alt oder neu sie ist: Eine jede erdenkt sich ihre Historie, wohl um auf Dauer überlebensfähig zu sein. Und in kaum einem Fall ist der Moment der Legendenbildung so klar, ihr Ausmaß so enorm wie bei der Republik Türkei.

Gerade in Zeiten, in denen der Nationalismus wiedererstartet, fanden wir es deswegen spannend und relevant, ein Heft über dieses Land zwischen Europa und Asien zu machen, das der bald Atatürk genannte Mustafa Kemal am 29. Oktober 1923 ausrief: Als extremes Beispiel dafür, wie das Spiel mit Schein und Sein einen Staat ermöglichen, prägen und erschüttern kann.

So lieferte Atatürk reichlich Kitt, der das aus dem osmanischen Vielvölkerreich hervorgegangene, fragile Gebilde zusammenhalten sollte. Er ließ eine pseudowissenschaftliche „Türkische Geschichtsthese“ entwerfen, nach der die Türken bereits in ihrer zentralasiatischen Urheimat eine

höhere Entwicklungsstufe als alle anderen Kulturen der Erde erreicht hatten. Kappte gleichzeitig fast alle Verbindungen zum untergegangenen, ihm verhassten osmanischen Sultanat, verordnete seinen Untertanen neue Buchstaben und Wörter, neue Kleidung, neue Sitten. Durch epochale Wurzeln gestützt und zugleich von missliebigen Altlasten befreit sollte das von ihm erdachte Land sein.

Dabei hatte sein Spiel mit Schein und Sein noch eine zweite Ebene: Als Republik verkaufte er der Welt seine Nation, als Staatsform also, die dem Volk alle Entscheidungsgewalt zuspricht. In Wirklichkeit aber bestimmte in der Türkei nur einer: Atatürk selbst. Die Einparteiendiktatur, die er errichtete, unterdrückte die Opposition, verfolgte Minderheiten, Linke und den politischen Islam. Und so war es kein Wunder, dass

nach seinem Tod die Konflikte zwischen seinen Anhängern und Gegnern aufbrachen, in folgenden Jahrzehnten immer wieder bürgerkriegsähnliche Straßenschlachten und militärische Umstürze die Republik zu zerreißen drohten.

Dass die Türkei heute „ein zutiefst gespaltenes Land“ ist, wie die Historikerin Berna Pekesen in dem Interview sagt, das ich mit ihr geführt habe, ein Staat, der noch immer um den richtigen Umgang mit Atatürks Thesen und Prinzipien ringt, hängt untrennbar zusammen mit dem doppelten Spiel von Schein und Sein, das ihr Gründer betrieb.

Mit der Erfindung einer Nation, die im Oktober 1923 Gestalt annahm.



DIE MODERNE
Türkei geht hervor aus dem Osmanischen Reich. Über dessen Wurzeln, Aufstieg und Niedergang lesen Sie in GEOEPOCHE Nr. 56

Herzlich, Ihr

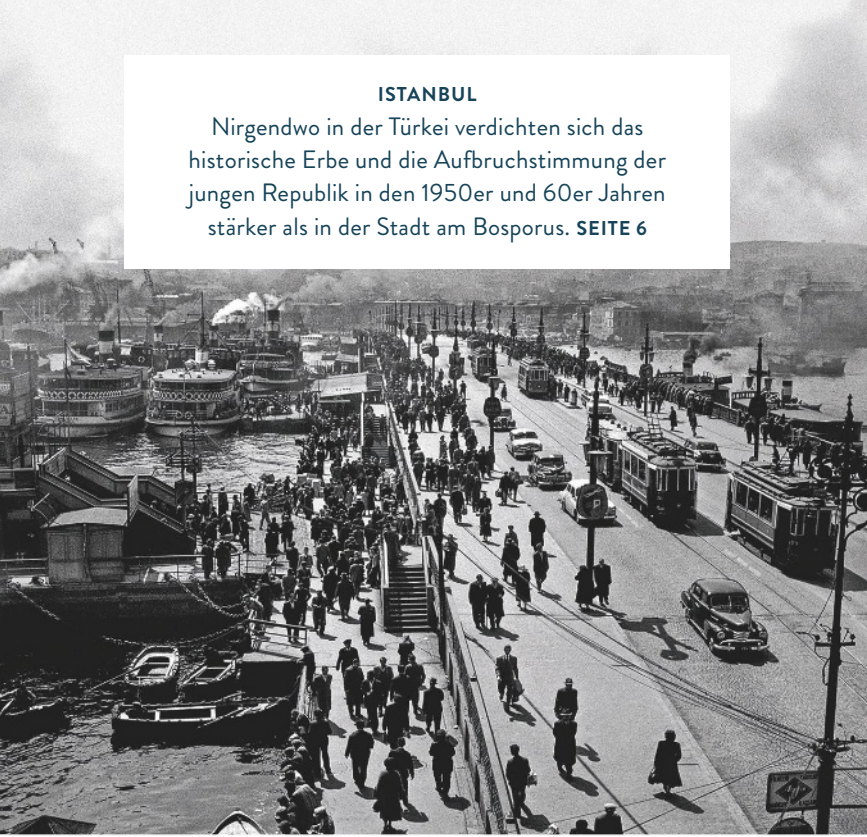
Johannes Teschner



Alle zwei Monate neu, GEOEPOCHE im Abo:
www.geo-epoche.de/abo

ISTANBUL

Nirgendwo in der Türkei verdichten sich das historische Erbe und die Aufbruchstimmung der jungen Republik in den 1950er und 60er Jahren stärker als in der Stadt am Bosphorus. **SEITE 6**



DAS ENDE DER OSMANEN

Vergeblich versuchen Sultane wie Abdülhamid II., den Verfall ihres kriselnden Reiches aufzuhalten.

SEITE 26



STAATSGRÜNDER

Auf den Trümmern des Osmanischen Reichs errichtet der bald »Atatürk« genannte Mustafa Kemal Anfang der 1920er Jahre die Republik Türkei – westlich orientiert, aber autoritär. **SEITE 46**

VORKÄMPFERIN

Hochgebildet und voller Tatkraft, streitet die Literatin Halide Edip Adıvar für eine eigenständige Nation – und die Rechte der Frauen darin.

SEITE 44



UMSTURZ

Wenige Jahre nach den ersten echten demokratischen Wahlen 1950 rutscht die Türkei in eine Krise. Und das Militär fasst einen folgenreichen Entschluss. **SEITE 84**



GRIFF NACH DER INSEL

Nach der Unabhängigkeit von Großbritannien eskaliert in Zypern der Streit zwischen Griechen und Türken. 1974 attackiert das türkische Militär. **SEITE 116**



ZWISCHEN TRADITION UND MODERNE

Auch in in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts prägen Gegensätze die Türkei, ob zwischen Stadt und Land oder Arm und Reich. **SEITE 100**



PKK

Die Kurden sind die größte ethnische Minderheit in der Türkei und werden von Ankara offen drangsaliert. Ab den 1970er Jahren kämpft die »Arbeiterpartei Kurdistans« dagegen an. Mit massivem Terror. **SEITE 132**

Nr. 132

Inhalt

Türkei

- ♦ *Die mit diesem Symbol versehenen Beiträge sind links bebildert.*
- ♦ **BILDESSAY** **Die Stadt der zwei Geschwindigkeiten**
Um 1950 ist das altherwürdige Istanbul längst ein Labor der Moderne 6
- KARTEN** **Vom Sultanat zur Nation**
Wie aus dem Imperium der Osmanen die Republik Türkei entsteht 22
- ♦ **OSMANISCHES REICH** **Tod eines Riesen um 1900**
Ein Gigant taumelt in seinen Untergang 26
- ♦ **HALİDE EDİP ADIVAR** **Die Mutter der Türken 1884–1964**
Mit klugen Texten kämpft die Autorin für einen neuen Staat 44
- ♦ **MUSTAFA KEMAL »ATATÜRK«** **Der Übervater 1928**
Der Kriegsheld formt die junge Nation nach seinem Willen 46
- NÂZIM HİKMET** **Verse für die Freiheit 1902–1963**
Noch im Gefängnis leistet der Poet Widerstand gegen das Regime 66
- ZEITLEISTE** **Daten und Fakten** 71
- ♦ **PUTSCH** **Das Ende eines Aufbruchs 1960**
Ein Staatsstreich von Offizieren erschüttert die Republik 84
- ♦ **BILDESSAY** **Ein Land, viele Welten 1965–1989**
Das Erbe Atatürks ist eine Nation voller Widersprüche 100
- ♦ **ZYPERN** **Invasion im Mittelmeer 1974**
Mit Truppengewalt spaltet Ankara den Inselstaat 116
- KENAN EVREN** **Das Regime des Generals 1917–2015**
Die Taten seiner Militärdiktatur wirken bis heute nach 130
- ♦ **KURDENFRAGE** **Volk unter Beschuss 1975**
Minderheiten haben es schwer in der Türkei. Vor allem die Kurden 132
- INTERVIEW** **»Die Türkei ist ein zutiefst gespaltenes Land«**
Ein Gespräch über den gefährlichen Traum von alter Größe 154
- Impressum, Bildnachweise* 70
- Lesezeichen* 83
- Werkstatt* 160
- Vorschau »Drogen«* 162

Sie erreichen die GEOEPOCHÉ-Redaktion online auf Instagram, Facebook oder unter www.geo.de/epoche

METROPOLE



a m BOSPORUS

In den 15 Jahren seiner Präsidentschaft krepelt Atatürk sein Land um: Die von ihm 1923 gegründete Republik Türkei soll nichts mehr gemein haben mit dem maroden spätosmanischen Reich, aus dem sie hervorgegangen ist. So durchlebt die junge Nation in kurzer Zeit enorme Veränderungen, zeigt sich zur Mitte des Jahrhunderts als Staat, der die neu gewonnene Moderne feiert – und doch festhält an seinen Wurzeln. An keinem Ort verdichtet sich diese Vielschichtigkeit so sehr wie in Istanbul, der Stadt auf zwei Kontinenten

BILDTEXTE: *Johannes Teschner*

GESCHÄFTIG GEHT es zu auf und neben der Galatabrücke am Mittag eines Tages im Jahr 1954. Das Bauwerk verbindet Nord- und Südufer des Goldenen Horns, eines vom Bosphorus abgehenden Meeresarms, der rund sieben Kilometer in den europäischen Teil Istanbuls hineinragt



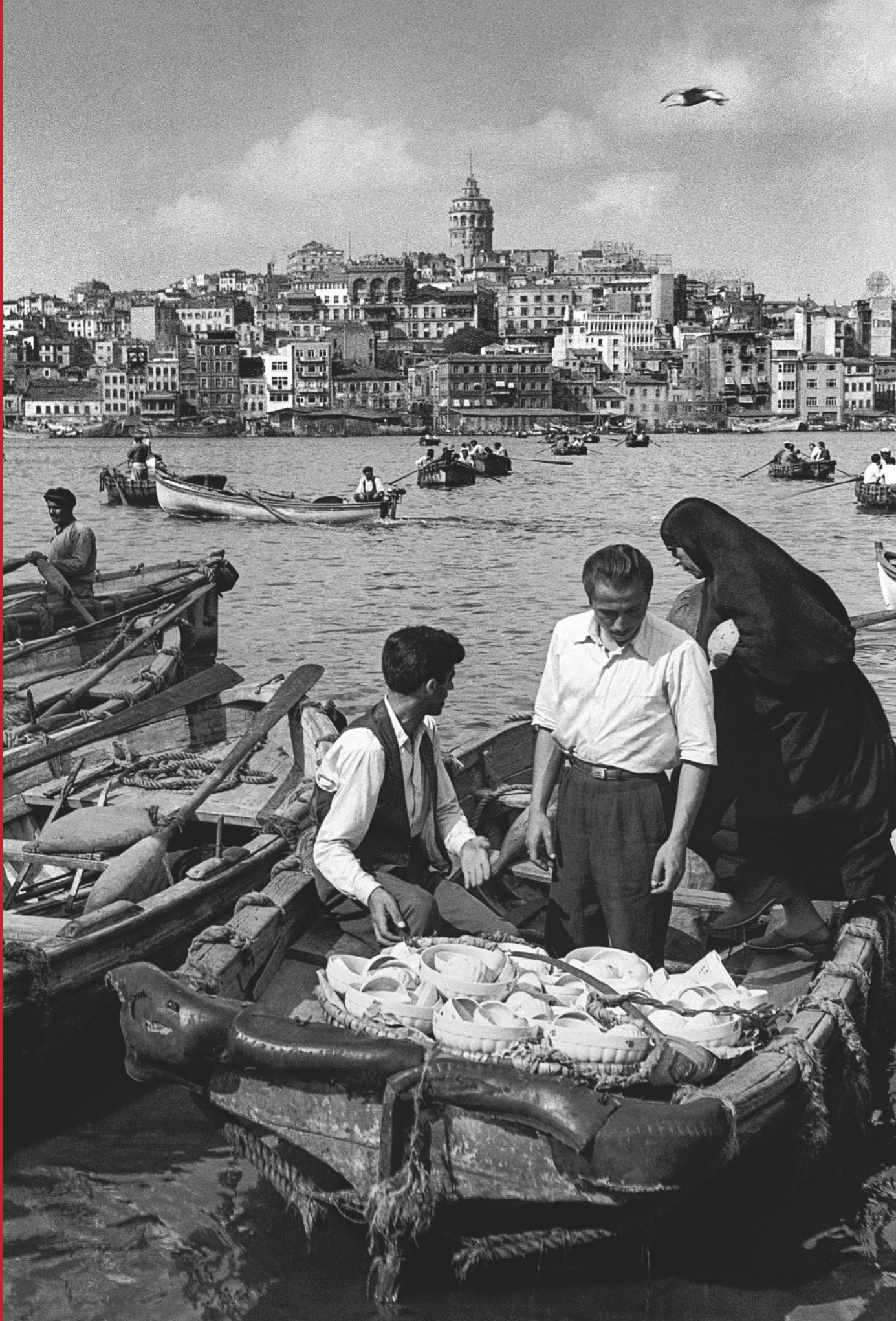
Zwischen GESTERN und MORGEN



DIE METROPOLE wirkt zur Mitte des 20. Jahrhunderts wie eine Stadt, in der sich verschiedene Zeitalter überlappen, etwa wenn aktuelle westliche Moden ungebremst auf osmanische Traditionen prallen (Foto von 1964)

Kulturell westlich ausgerichtet und modern wünscht sich Atatürk sein Volk. Und auch wenn er die vermeintlich gemeinsamen Ursprünge aller Türken betont und so die Geschichte instrumentalisiert, will er doch die Verbindungen zur osmanischen Vergangenheit kappen

ALS »AUGE ISTANBULS« gilt der dort 1928 geborene Fotograf Ara Güler, von dem die meisten der hier gezeigten Aufnahmen stammen. Über Jahrzehnte dokumentiert Güler das sich wandelnde Leben in seiner Heimatstadt. Dieses Foto macht er 1960 am Goldenen Horn





Ein ORT, vollgesogen mit GESCHICHTE

Uralt sind die Wurzeln Istanbuls. Über die Jahrtausende trägt die Stadt verschiedene Namen, erlebt römische, byzantinische und schließlich osmanische Herren, bis sie 1923 zur größten Metropole der türkischen Republik wird – wenn auch nicht zu ihrer Kapitale

KEIN GEBÄUDE steht so sehr für Istanbuls lange und wechselvolle Geschichte wie die Hagia Sophia: In der Spätantike als christliche Kirche errichtet, wird sie nach der osmanischen Eroberung der Stadt zur Moschee – bis Atatürk sie 1934 in ein Museum umwandeln lässt



ALS DIE SULTANE im 19. Jahrhundert versuchen, ihr morsches Reich zu retten, lassen sie Straßen für den zunehmenden Kutschverkehr verbreitern. Noch 100 Jahre später gehören die Fuhrwerke zum Stadtbild

Die ZUKUNFT soll vor allem eines sein: MODERN



Atatürk sieht den Westen als Inbegriff des Fortschritts.

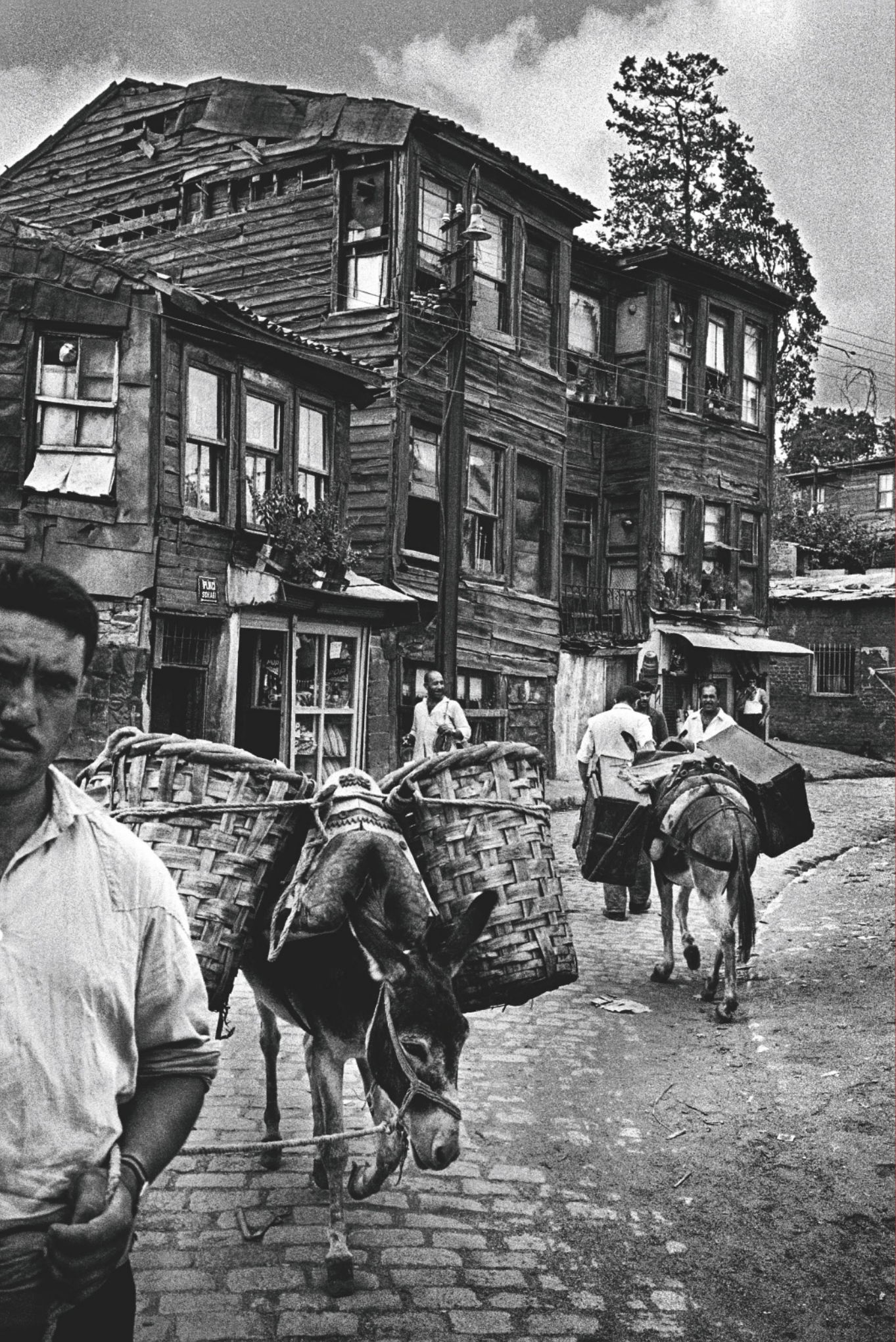
Er und seine Nachfolger richten die Türkei radikal an den Idealen der europäischen Aufklärung aus, drücken Reformen und Modernisierungen kompromisslos durch – und verändern so das Antlitz des Landes

IN DEN 1950ER

Jahren erlebt die Türkei einen regelrechten Bauboom, befeuert durch günstige Kredite und Investitionen aus den USA. Im Istanbuler Bezirk Bakırköy entsteht über Jahrzehnte die Satellitenstadt Ataköy (Foto von 1974)

ZWEI Sekretärinnen des britischen Generalkonsulats in Istanbul vor einem Kino. Die Türkei sucht nicht zuletzt aus wirtschaftlichen und sicherheitspolitischen Gründen den Anschluss an Europa und die USA, tritt 1952 der Nato bei





STADT der GEGENSÄTZE

Die Republik ist seit ihrer Gründung in vielerlei Hinsicht ein gespaltenes Land, kennt gewaltige Unterschiede zwischen Frommen und Nichtgläubigen, Belesenen und Ungebildeten, Städtern und Landbewohnern, Armen und Reichen

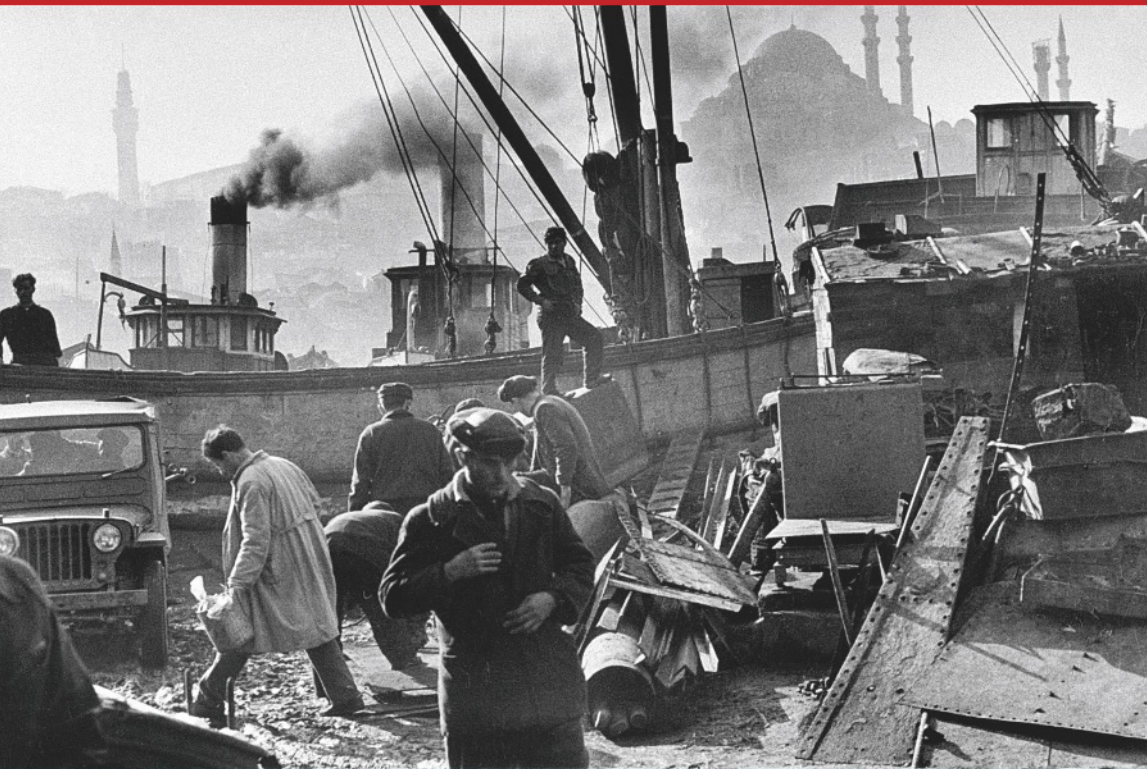
SO GEWALTIG ist der Zuzug vom Land in die Metropole am Bosphorus, dass vielerorts eilig zusammengezimmerte Häuser als Unterkünfte herhalten müssen. Im Lauf des 20. Jahrhunderts verzehnfacht sich die Bevölkerung der Stadt nahezu (1969)

FEIN VERZIERTE Türben – Mausoleen, in denen bedeutende Männer bestattet sind – finden sich an vielen Orten Istanbuls. Hier trauert eine Frau 1965 vor einem solchen Grabmal im Viertel Eyüp, in dem der berühmteste Friedhof der Stadt liegt



KIND des MEERES

Istanbul ist geprägt von seiner einzigartigen Lage am Wasser. Der Bosphorus, der den europäischen Kontinent vom asiatischen trennt, sowie seine Seitenarme gleichen Lebensadern für die Stadt. So lässt der Warenverkehr zur See den Ort über die Jahrhunderte zur wohlhabenden Metropole heranwachsen



KLEINE UND GROSSE Boote gehören in der Stadt am Wasser zu den wichtigsten Transportmitteln, bringen Passagiere und Güter oft schneller ans Ziel, als es der Straßenverkehr vermag. Hier liegen reparaturbedürftige Exemplare 1958 auf Reede

DIE GALATABRÜCKE über das Goldene Horn ist eines der Lieblingsmotive von Ara Güler. Immer wieder fotografiert er das zu Zeiten der Osmanenherrschaft errichtete und mehrmals erneuerte Bauwerk, das so wichtig ist für Verkehr und Handel (1958)





EINE ARBEITERFAMILIE, die aus Anatolien nach Istanbul gekommen ist, feiert 1959 eine traditionelle Hochzeit. Die Menschen aus den ländlichen Gebieten der Türkei sind meist besonders konservativ und religiös eingestellt

Zwischen AUFBRUCH und TRADITION

Für die Frauen bringt die Republik besonders umwälzende Veränderungen: Innerhalb kürzester Zeit ergeben sich für sie völlig neue Bildungs- und Berufschancen, stehen sie zumindest auf dem Papier gleichberechtigt neben den Männern. Doch auch in dieser Hinsicht ist die Macht der Traditionen stark, verharren viele Türkinnen in althergebrachten religiösen und gesellschaftlichen Mustern, sei es freiwillig oder auf Druck ihres Umfelds



FÜNFMAL täglich sollen fromme Muslime beten. Das wichtigste Gebet der Woche findet jeden Freitag statt und soll möglichst in Gemeinschaft verrichtet werden, so wie es hier Frauen 1957 tun

Der lange SCHATTEN der VERGANGENHEIT



PER HANDKARREN, der ihm zugleich als Marktstand dient, schiebt dieser Straßenhändler 1959 seine Ware durch die Stadt. Viele Geschäftsleute halten an alten Gewohnheiten fest, teils aus Überzeugung, teils aus Mangel an Geld oder Alternativen

Atatürk will auch die türkische Wirtschaft auf das Niveau westlicher Industriestaaten hieven, lässt Fabriken errichten und Maschinen kaufen. Doch der Rückstand der agrarischen und in vielen Regionen extrem strukturschwachen spätosmanischen Ökonomie ist nicht so schnell aufzuholen ◇

REICHHALTIG ist 1951 das Angebot an Kleidung, das Händler teils auf Tischchen und auf dem Boden ausgelegten Decken zeigen. Ladenstraßen wie diese und die überdachten Basare erinnern an die osmanischen Wurzeln der Türkei



Vom SULTANAT zur NATION

TEXT: Johannes Teschner



Die Türkei ist das Werk des Staatsgründers Mustafa Kemal, genannt Atatürk, „Vater der Türken“. Mehr noch: Sie ist seine Erfindung. Eine türkische Nation existiert nicht, bis er 1923 die Republik ausruft. Denn das Land zwischen Schwarzem und Mittelmeer, zwischen Balkan und den Ausläufern des Kaukasus, entsteht aus den Trümmern eines sehr viel größeren und weniger fassbaren Gebildes: des Osmanischen Reiches.

Hervorgegangen um 1300 aus einem Kleinfürstentum in Westanatolien, steigt das Reich der Sultane zu einem der mächtigsten Imperien der Geschichte auf, dessen gewaltiges Territorium sich bald über Teile Asiens, Europas und Afrikas erstreckt und dessen Regenten für sich in Anspruch nehmen, Schutzherren und geistliche Führer aller Muslime zu sein.

Die herrschende Dynastie der Osmanen entstammt einer der vielen Gruppen in Anatolien, deren Angehörige sich als „Türk“ bezeichnen: Nachfahren von Einwanderern aus Zentralasien, die eine Turksprache sprechen. Vor allem im christlichen Europa etabliert sich so über die Zeit die Bezeichnung „Türken“ für die meisten Bewohner des multiethnischen Reiches – das im 16. Jahrhundert den Zenit seiner Macht erreicht. Doch dann kommt seine Expansion zum Stehen. Und mit der gescheiterten Belagerung Wiens 1683 setzt schließlich der Niedergang des Imperiums ein.

Das Ausgreifen europäischer Großmächte und der Freiheitswille der beherrschten Völker fügen dem Sultanat in den folgenden Jahrhunderten katastrophale Niederlagen zu. Mehr und mehr Gebiete gehen verloren: Die Habsburgermonarchie und Russland reißen weite Territorien an sich, Griechenland und weitere Staaten auf dem Balkan erlangen ihre Unabhängigkeit, Ägypten wird de facto vom



Um 1600 ist das Osmanische Reich eines der mächtigsten Imperien der Geschichte. Doch nach einer Ära des Niedergangs droht das Sultanat im 20. Jahrhundert zu einem unbedeutenden Rumpfstaat herabzusinken. Da schwingt sich der Offizier Mustafa Kemal, später Atatürk genannt, zum neuen starken Mann auf – und gründet die bis heute existierende türkische Republik

DIE HEUTIGE TÜRKEI



NACH DEM ERSTEN WELTKRIEG sehen die alliierten Siegermächte nur ein Restgebiet in Kleinasien für das Osmanische Reich vor. Doch Kämpfer der türkischen Nationalbewegung stemmen sich gegen die Besatzer und erobern ganz Anatolien sowie Ostthrakien. Auf diesem Territorium gründet ihr Anführer Mustafa Kemal 1923 die Republik Türkei: einen Staat, in dem heute rund 86 Millionen Menschen leben und der neben der Metropole Istanbul und der Kapitale Ankara zehn weitere Millionenstädte aufweist

Das OSMANISCHE

Stück für

britischen Empire geschluckt. Im 19. Jahrhundert schmähen europäische Diplomaten das wankende Osmanische Reich als „kranken Mann am Bosphorus“.

Nach 1900 verschlechtert sich die fragile Stellung des Sultans abermals, sammeln sich auch immer mehr innere Feinde, die die von ihm geführte althergebrachte Ordnung gänzlich zerschlagen wollen. Der Erste Weltkrieg, der 1914 ausbricht, spielt ihnen in die Hände: Nach dem für Konstantinopel desaströsen Waffengang ist das Sultanat faktisch am Ende. Zum neuen starken Mann schwingt sich der junge Offizier Mustafa Kemal auf. Bis 1922 befreit er Anatolien und Ostthrakien von der Besatzung der alliierten Siegermächte, lässt den letzten Sultan absetzen und ruft am 29. Oktober 1923 die türkische Republik aus.

Er will mit der osmanischen Vergangenheit brechen, eine Nation nach westlichem Vorbild formen. Und konstruiert dafür ein neues Staatsvolk: Die Türken, tatsächlich ja nur ein Teil der osmanischen und selbst der anatolischen Bewohnerschaft, stehen fortan für eine landesweite ethnische und kulturelle Einheit.

Hunderttausende Christen lässt Mustafa Kemal aus dem Staatsgebiet deportieren, dafür kommen Muslime aus zuvor osmanischen Territorien. Er befiehlt eine Sprachreform, im Zuge derer die persischen und arabischen Lehnswörter der vormaligen osmanischen Elite verworfen und etwa durch Vokabeln aus türkischen Dialekten ersetzt werden, forciert zudem eine Geschichtsschreibung, die die angeblichen gemeinsamen Ursprünge aller Türken betont.

Gleichzeitig aber hält er den Islam für eine überholte Religion, verdrängt ihn aus dem öffentlichen Leben, richtet die Republik streng laizistisch aus. Die Zukunft sieht er in westlichen Grundsätzen, führt das metrische System ein, das lateinische Alphabet und den gregorianischen Kalender, zudem das Frauenwahlrecht.

Bis in die Gegenwart prägen seine Reformen die Türkei, auch wenn spätere Regierungen sie zum Teil wieder rückgängig machen. Befürworter und Gegner seines Kurses streiten auch heute noch in dem großen Land zwischen Europa und Asien, dessen Bevölkerung sich seit der Republikgründung auf rund 86 Millionen Menschen fast versiebenfacht hat.

Sie leben in einem Staat, der weiterhin um seine Identität ringt, sich politisch mal nach Westen, mal nach Osten lehnt; der nach wie vor in einer Spannung zu existieren scheint zwischen seinen osmanischen Wurzeln und dem radikalen Wandel, den Atatürk, der „Vater der Türken“, seinem Volk einst verordnet hat. ◇



WELTREICH verliert Stück an GRÖSSE

OSMANISCHE SPÄTZEIT 1683–1914




ÜBER JAHRHUNDERTE expandiert das Osmanische Reich, erlangt Territorien auf drei Kontinenten. Doch nach der gescheiterten Belagerung Wiens 1683 verfällt die osmanische Macht. Vor allem an die Habsburger und Russland verliert Konstantinopel weite Teile seiner Besitzungen, etliche Staaten auf dem Balkan erreichen ihre Unabhängigkeit, Ägypten wird de facto Teil des britischen Empire

um 1900
Ende des Osmanischen Reiches

TOD EINES RIESEN

MITTELPUNKT DES sich über drei Kontinente erstreckenden Reichs der osmanischen Dynastie ist seit Jahrhunderten Istanbul, mit altem Namen Konstantinopel. Im dortigen Dolmabahçe-Palast direkt am europäischen Ufer des Bosphorus residieren von 1856 an die Herrscher



Im ausgehenden 19. Jahrhundert ist das Osmanische Reich schon lange ein taumelnder Gigant, eine Weltmacht im Niedergang – ökonomisch unterentwickelt, von inneren Unruhen und außenpolitischem Druck schwer gezeichnet. Mit einem Kurs aus Härte und Modernisierung, Frömmigkeit und Gewalt versucht der amtierende Sultan, den Verfall aufzuhalten. Doch auch er wird scheitern



ALS HOFFNUNGSTRÄGER beginnt Sultan Abdülhamid II. – feingeistig und machtbewusst zugleich – seine Amtszeit 1876. Aber die Herausforderungen sind gewaltig: Großmächte und Unabhängigkeitsbewegungen zerran an seinem Reich, während seine zunehmend autoritäre Gangart innenpolitische Risse vertieft

TEXT: Mathias Mesenhöller

Die Çatalca-Befestigungslinie, 40 Kilometer westlich von Konstantinopel, Ende Januar 1878. In regelmäßigen Abständen reihen sich Bollwerke mit meterdicken Wällen aneinander, Geschützstellungen, gedeckte Infanteriepositionen, bunkerartige Unterkunftsräume, mit Proviant, Munition und Baumaterial gefüllte Lager. Tausende osmanische Soldaten erwarten hier den russischen Angriff. Schnee bedeckt das Land vor ihnen. Seit Tagen strömen von Westen Flüchtlinge heran in Richtung Konstantinopel, hungrig, verfroren, verzweifelt. Die Verteidiger, an denen sie vorbeihasten, sind die Reste einer einst stolzen Armee, zurückgezogen auf den letzten Abwehrriegel zwischen den unerbittlich vorrückenden Truppen des Zaren und der eigenen Hauptstadt. Untergang liegt in der Luft. Das Ende einer Weltmacht: des Osmanischen Reiches.

Ein Dreivierteljahr zäher, opferreicher Kämpfe und kühner Teilsiege – umsonst? Jahrzehnte immer neuer Reformen – vergebens? Und Sultan Abdülhamid II., zugleich Schöngestirnte und Machtmensch, auf den viele so große Hoffnungen setzen, der eben erst auf den Thron gelangt ist: Wird er derjenige Herrscher aus der ruhmreichen Dynastie der Osmanen sein, der Konstantinopel verspielt, gar den Staat selbst? Oder wird er die Chance erhalten, sich zu bewähren, dem wankenden Reich eine neue Richtung zu geben?

Was für ein Elend die Unterlegenen sonst zu erwarten hätten, zeigen die Flüchtlingszüge. Und gelingt es den Männern in den befestigten Stellungen nicht, die Çatalca-Linie zu halten, steht dem Feind der Weg zum Bosphorus offen und darüber hinaus. Dann wäre alles verloren. Und ein Imperium am Ende, das einst zu den bedeutendsten der Menschheitsgeschichte zählte.

◦

NOCH IM AUSGEHENDEN 17. JAHRHUNDERT ist das Osmanische Reich eine Weltmacht mit gewaltigen Besitzungen auf drei Kontinenten. Die Sultane herrschen über Südosteuropa, den Vorderen Orient, Nordafrika, über die heiligen Stätten des Islam in Arabien, über das auch von Juden und Christen verehrte Jerusalem. Und sie residieren in Konstantinopel, der vormaligen Kapitale des Oströmischen Reiches, im Türkischen Istanbul genannt. Als Nachfolger der antiken und der späteren byzantinischen Imperatoren betrachten sich die Sultane denn auch: zur Weltherrschaft berufen.

1683 belagern ihre Truppen Wien, die Stadt des anderen selbst ernannten Erben der Cäsaren, des römisch-deutschen Kaisers. Die Belagerung scheitert nur knapp. Danach aber mehren sich die Rückschläge, die Niederlagen gegen habsburgische und russische Heere, Aufstände in den Provinzen.

Auf den Niedergang reagieren die Sultane ab den 1830er Jahren mit umfassenden Reformen. Sie übernehmen die straffere Heeresorganisation ihrer Gegner, deren Drill und Taktik. Höhere Schulen für Verwaltungsbeamte und Offiziere entstehen. In den wachsenden Städten beseitigen Bautrupps verwinkelte Gassen, verbreitern Straßen für den zunehmenden Kutschverkehr. Das halbfeudale, unübersichtliche Bodenbesitzrecht fällt; die freien männlichen Untertanen werden einander rechtlich gleichgestellt, unabhängig von Religion oder Muttersprache. Schließlich gipfelt diese Ära von *Tanzimat*, der „Neuordnung“, 1876 in der Einführung einer Verfassung, die erstmals ein gewähltes Parlament vorsieht.

Insgesamt gewähren die Reformen größere Freiheit, machen den Staat effizienter, die Wirtschaft dynamischer. Aber sie haben ihren Preis.

Zunächst wächst die Spannung im Reich. Auf der einen Seite sind die Gebildeten, Weltläufigen und Reichen, die sich nicht scheuen, den Westen zu kopieren, um das Imperium zu erhalten. Auf der anderen stehen breite muslimische Bevölkerungsschichten, die alles ablehnen, was sie den Ungläubigen zurechnen – Technik, moderne Institutionen –, und die sich Rettung allein von der islamischen Tradition und dem strengen Beachten der religiösen Vorschriften versprechen.

Zum Zweiten stößt der Versuch der Reichsregierung, die Dinge bis in die Provinzen zu verändern und zu kontrollieren, dort auf Widerstand. Bald kleiden insbesondere christliche Gruppen unter der osmanischen

Bevölkerung ihr Autonomieverlangen in eine neue, moderne Ideologie, den Nationalismus. Griechische Adelige und Großkaufleute, serbische Gemeindevorsteher, Intellektuelle jeglicher Couleur werfen sich zu Vorkämpfern einer bis dahin kaum bekannten Größe auf, eben der Nation. Immer mehr ausgepresste Bauern, darbenende Handwerker, gegängelte Lehrer lernen, sich nicht einfach ungerecht behandelt zu fühlen, sondern als Teil eines unterdrückten Volkes.

Vor allem kosten Reformen, Rüstung, Krieg und Aufstände Geld, das sich die osmanische Regierung im Ausland leihen muss und dafür mit einer wachsenden Zinslast zahlt. Mit Handelsverträgen, die das Reich in der Rolle als Lieferant von Rohstoffen sowie Agrarprodukten und Importeur westlicher Fertigwaren einschnüren, die industrielle Entwicklung lähmen. Zugleich nutzen die Großmächte nationale Revolten und die Beschwerden christlicher Minderheiten als Anlässe, gegen die Hohe Pforte einzuschreiten.

Besonders Russland trachtet, seine Macht zulasten der Sultane auszudehnen, durch Eroberungen oder indirekt mittels Klientelstaaten auf dem Balkan. Das große Ziel ist Konstantinopel, die alte Kaiserstadt und orthodoxe Metropole – und mit ihr die Kontrolle über Bosphorus und Dardanellen, die Meerengen zwischen Schwarzem und Mittelmeer. Großbritannien wiederum ist bestrebt, Russland und dessen Flotten ebendiesen Zugang zum Mittelmeer zu verwehren, um sich die eigene Vormacht in der Region zu sichern. Auch die Habsburgermonarchie sucht Russlands Expansion zu bremsen oder zum Ausgleich selbst Gebiete aus dem osmanischen Besitz zu erhalten.

Nach Jahrzehnten der Reform ist der osmanische Staat weiter gefangen in einem Netz aus Unterentwicklung, finanzieller Abhängigkeit, inneren Unruhen und äußerem Druck. Keine 15 Monate nach Bekanntgabe der Verfassung erweist er sich als zu schwach, aus eigener Kraft zu überleben.

Es beginnt damit, dass Mitte der 1870er Jahre abermals Revolten auf dem Balkan ausbrechen. Die erneuerte osmanische Armee setzt sich durch, allerdings mit großer Brutalität, bei Massakern in Bulgarien sterben

WIRREN AUF dem osmanisch beherrschten Balkan nutzt Russland 1877 für einen Krieg gegen das Reich (hier Kämpfe in Bulgarien). Wohl nur die Intervention Großbritanniens bewahrt Istanbul vor einem bereits da möglichen Untergang



SCHON LÄNGER setzen die Sultane auf Modernisierung nach westlichem Vorbild, die aber oft nur zäh vorankommt. In Städten wie Izmir an der Ägäisküste entwickelt sich dennoch mondänes Leben mit technischen Errungenschaften (Uferpromenade, um 1890)

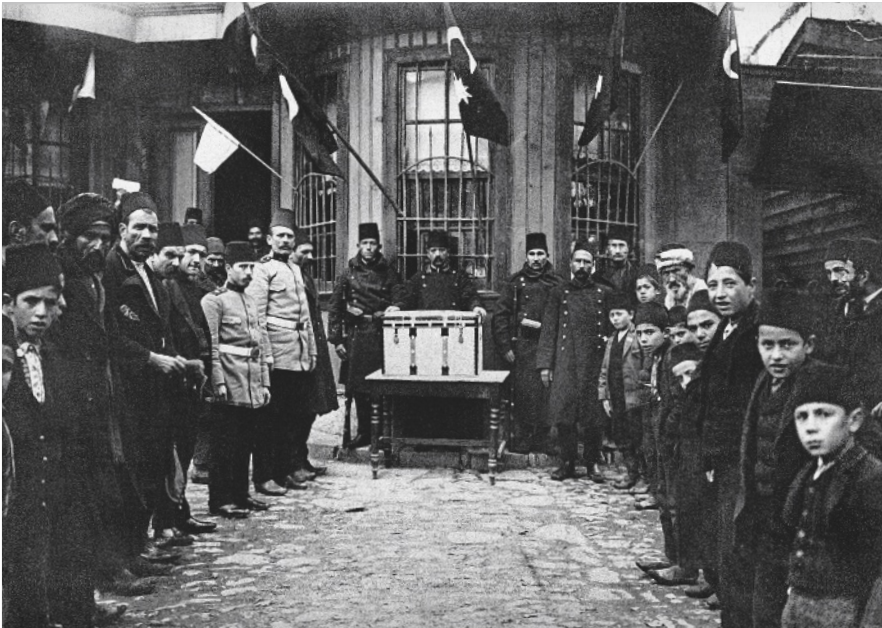


DIE UMBRÜCHE und Krisen hinterlassen eine vielfach widersprüchliche Gesellschaft. So bieten sich etwa Mädchen neue Bildungschancen, doch zugleich verlangt ein Gesetz, dass Frauen in der Öffentlichkeit – wie diese Damen – Schleier tragen



UM DIE FLIEHKRÄFTE in seinem Reich zu bändigen, stärkt Sultan Abdülhamid, als Kalif zugleich religiöses Oberhaupt, die Rolle des Islam. 1886 wird die Yıldız-Hamidiye-Moschee in unmittelbarer Nähe seines Palastes fertiggestellt





GEGEN DAS REGIME formiert sich im Exil und in der Armee eine wachsende Opposition, die den Sultan 1908 dazu zwingt, die seit 30 Jahren außer Kraft gesetzte Verfassung wieder einzuführen – und Wahlen anzuberaumen (Aktivisten mit Wahlurne)

engen osmanisch, der Staat und seine Souveränität im Kern intakt. Allerdings wird Konstantinopel auferlegt, die Situation der christlichen Armenier im Osten Anatoliens durch besondere Gesetze zu verbessern und sie gegen ihre muslimischen Nachbarn zu schützen. Eine Einmischung, die in dem ohnehin gedemütigten Reich erheblichen Widerwillen auslöst.

Doch dessen bester Schutz liegt vorerst nicht in eigener Stärke, sondern in der Rivalität der überlegenen Mächte. Gleichwohl, es hat überlebt. Noch einmal Zeit gewonnen.

o

DER MANN, DEM es zufällt, diese Chance zu nutzen oder zu verspielen, ist ein schwer zu durchschauender, vielgesichtiger Mittdreißiger. Sultan Abdülhamid II. Eher filigran gebaut, leichte Schlupflüder. Ein Genussmensch, der italienische Opern liebt, dereinst ein bezauberndes Theater in seinen Palast bauen wird, Weltstars zu Privatvorstellungen lädt. Vor dem Einschlafen lässt er sich Sherlock-Holmes-Romane vorlesen. Hervorragend gebildet in den Sprachen, den Kenntnissen und Künsten des Westens wie des Ostens.

DIE OPPOSITIONELLEN, »Jungtürken« genannt, gewinnen das Volksvotum, einen Gegenputsch 1909 mit Kämpfen in Konstantinopel (rechts) schlagen sie nieder. Ihr Umsturz verspricht vielen Freiheit, einen Neuanfang, obwohl das Sultanat formal bestehen bleibt

Tausende. Die Gräueltaten an Christen lösen in Europa Empörung aus, gerade auch in Großbritannien. Russland wähnt die Gelegenheit günstig, erklärt dem Osmanischen Reich im April 1877 den Krieg und greift an.

Erst wenige Monate zuvor ist Sultan Abdülhamid II. auf den Thron gelangt und hat, um Rückhalt bei den Fortschrittlichen im eigenen Land sowie bei den liberalen Verächtern der „Türken“ im Westen zu gewinnen, jene lange vorbereitete Verfassung in Kraft gesetzt, die den Reformprozess krönen sollte.

Nun liefern seine Truppen verbissene Abwehrschlachten. Und können am Ende die Gegner nicht aufhalten. Anfang 1878 sind die Russen vom Kaukasus her in Anatolien vorgedrungen, im Westen nehmen sie die ehemalige osmanische Hauptstadt Edirne ein und nähern sich der Çatalca-Linie, der letzten Verteidigungsstellung vor Konstantinopel. Abdülhamids Lage ist verzweifelt.

Da gewährt Sankt Petersburg am 31. Januar einen Waffenstillstand. Zwar müssen die Osmanen im Gegenzug ihre Positionen räumen, liefern sie sich mehr oder weniger aus. Und wirklich rücken die Angreifer wenig später bis in die Außenbezirke der Kapitale vor. Weiter jedoch nicht. Eine ferne, auf dem Schlachtfeld unsichtbare Macht setzt ihrem Siegeslauf Grenzen. Nach heftigen politischen Debatten hat sich in London die Regierung gegen die antiosmanische Stimmung durchgesetzt und droht mit Waffenhilfe für den Sultan, sollte Russland nach den Meerengen greifen. Eine britische Flottille läuft in das Marmarameer, ankert kurz vor Konstantinopel. Europa steht am Rand eines Krieges.

Ein halbes Jahr verbringt der Kontinent auf dem Pulverfass. Dann schließen Unterhändler aller Mächte Mitte Juli 1878 auf einem Friedenskongress in Berlin eine Reihe Kompromisse. Russland gewinnt einige Gebiete am westlichen Schwarzen Meer und am Kaukasus. Österreich-Ungarn erlangt Zugriff auf Bosnien und die Herzegowina, Großbritannien auf Zypern. Serbien, Montenegro und Rumänien werden unabhängig, Bulgarien hingegen, von russischer Seite zwischenzeitlich als weitgespannter Klientelstaat vorgesehen, steht weiterhin unter osmanischer Herrschaft, nur ein Teil erhält als neu gegründetes Fürstentum weitgehende Autonomie. So bleiben große Gebiete auf dem Balkan und die Meer-



Als Herrscher ist der Schöngest oft wägend, vorsichtig – und zeigt dann wieder einen sicheren Machtinstinkt, kalte Härte. Angesichts der Niederlage im Krieg gegen Russland erklärt Abdülhamid II. den liberalen Weg für gescheitert. Kurz nach dem Waffenstillstand schließt er das Parlament und setzt zentrale Bestimmungen der Verfassung aus, die er selbst bewilligt hat. Zielstrebig zieht er Entscheidungen an den Hof, in seinen engsten Kreis. Er verschärft die Zensur, lässt politische Gegner einkerkern, an abgeschiedene Orte verbannen.

Er ist nicht aus Neigung grausam. Vor Brutalität schreckt er gleichwohl nicht zurück. Doch wie fast alles an ihm jenseits der privaten Leidenschaften scheint diese pragmatisch, fast technisch gedacht. Auch, ja besonders der Wert, den Abdülhamid auf seine mit dem Sultanat einhergehende Rolle als Kalif legt, als religiöse Autorität für Muslime weltweit.

Nach dem Verlust bevölkerungsreicher, überwiegend von Christen bewohnter Provinzen, zudem der Flucht Hunderttausender Muslime von dort und aus von Russland eroberten Gebieten ins Innere des Reichs gehören rund drei Viertel der osmanischen Untertanen dem Islam an. Nun setzt Abdülhamid II. auf die Religion als Mittel, Türken und Araber, Albaner, Kurden, Tscherkessen und Tataren auf den gemeinsamen, von christlichen Mächten bedrängten Staat einzuschwören.

Hergebrachte Rituale wie der Besuch der im Topkapı-Palast gesammelten heiligen Reliquien durch den Herrscher werden zu grandiosen Zeremonien erweitert. Er tut sich hervor als Wohltäter von Mekka und Medina und als

Schutzherr der Pilger, ruft arabische religiöse Führer an den Hof. Mancher säkulare Vertreter der vorigen Reformära unterstellt dem Herrscher bald einen Hang zum Mystizismus.

Allein, wie fromm Abdülhamid selbst ist, bleibt sein Geheimnis. Mit einem Hang zum schwer zu Vereinbarenden schafft er im Lauf seiner langen Amtszeit rund 10 000 neue öffentliche Schulen und lässt etliche höhere Lehranstalten nach westlichem Vorbild gründen, auch zulasten der traditionellen islamischen Bildungseinrichtungen. Die Verwaltung wird

BALD EREILEN die osmanische Regierung neue, massive Probleme. Im Oktober 1912 greifen mehrere Balkanländer an. Rekruten sammeln sich beim Kriegsministerium in Konstantinopel



weiter gestrafft und modernisiert, erstmals eine genaue Statistik der Bevölkerung erhoben, ihrer Zusammensetzung und Wirtschaftskraft. Er fördert Telegraf- und Eisenbahnlinien, um die Entwicklung in den Provinzen voranzutreiben – verbietet aus Furcht vor Verschwörungen aber öffentliche Telefone. Unruhestiftern, gar offenem Aufruhr begegnet der Sultan mit rascher Gewalt.

So im bergigen Osten Anatoliens, wo sich Anfang der 1890er Jahre armenische Bauern weigern, außer an den Staat auch an kurdische Clanführer Abgaben zu entrichten, die diese einfordern. 1894 greift die Armee aufseiten der Tributherren ein. Binnen eines Monats töten Soldaten und kurdische Kämpfer mehrere Tausend Dorfbewohner.



Als daraufhin Großbritannien, Frankreich und Russland abermals Schutz und Rechte für die christlichen Minderheiten im Osmanischen Reich fordern, lässt Abdülhamid den Konflikt eskalieren. In Dutzenden Pogromen plündern und verwüsten muslimische Mobs und Soldaten armenische Dörfer und Stadtviertel, ermorden binnen zwei Jahren mehr als 100 000 Männer und Frauen jeden Alters. Wohl gerade weil auswärtige Mächte für sie sprechen, betrachtet der Sultan die Armenier als Feind im eigenen Land. Und statuiert an ihnen ein Exempel.

Zudem mag er hoffen, dass der Trotz gegen die Großmächte seine Position im Innern stärkt. Und darauf setzen, dass deren Rivalität sie letztlich von einem Eingreifen abhält. Zumindest dieses Kalkül geht auf. 1897 erklärt der Sultan die „armenische Frage“ für „geschlossen“.

ALLEIN, DIE RISSE LAUFEN nicht nur entlang ethnischer und religiöser Linien durch die osmanische Gesellschaft. Hinzu kommen drastische Unterschiede zwischen Stadt und Land, Armut und Wohlstand. Das Reich exportiert vor allem



EIN OSMANISCHER Soldat hilft einem verletzten Kameraden nach einer verlorenen Schlacht in Ostthrakien. Die Opferzahlen sind hoch – auf beiden Seiten

WEIT TREIBEN die Truppen der Balkanstaaten – hier eine bulgarische Maschinengewehreinheit – die Osmanen zurück. Bis 1913 verliert das Reich fast sein ganzes europäisches Gebiet

Rohstoffe und Agrarprodukte wie Zucker, Tabak und Tee, auch Baumwolle, zunehmend Seide. Dennoch leben die meisten Dörfler in bitterer Kargheit, fern von Ärzten, von Bildung und Aufstiegschancen. Zwar baut die Regierung auch für sie Schulen, Bewässerungssysteme, Verkehrsanbindungen, gewährt Kredite und Steuervorteile. Doch das Land ist weit, der Mangel groß, der Staat chronisch geldknapp.

Hingegen wird in den Städten, namentlich an den Küsten, der Einfluss der zunehmend offenen Weltwirtschaft spürbar. Weiter erledigen die Menschen ihre täglichen Einkäufe auf Märkten, in eingesessenen Läden und Werkstätten. Doch wirbt allorten Reklame für Importgüter von der Singer-Nähmaschine bis zu Nestlé's Babymilch. Stellen Kaufhäuser ihre

ALS DER ERSTE WELTKRIEG ausbricht, schlägt sich Konstantinopel auf die Seite der Mittelmächte. 1915 entbrennt eine erbitterte Schlacht um die strategisch wichtige Meerenge der Dardanellen, bei der die Briten auch U-Boote einsetzen (im Bild)



Ware in Schaufenstern aus, die sie nachts hell erleuchten.

In den mondänen Vierteln von Konstantinopel oder der blühenden Hafenstadt Izmir zeigt eine wohlhabende, weltläufige Klasse die neueste europäische Mode, trinkt vor der Oper oder nach dem Theater ein Wiener Bier. Wer weniger begütert ist, liest im Kaffeehaus eine der zensierten, gleichwohl zahlreichen Zeitungen. Vielleicht eine der Frauenzeitschriften, in denen Autorinnen und Autoren gelegentlich für erste Mädchenschulen werben, die ein späteres selbstständiges Leben ermöglichen. Während ein Gesetz von 1901 Frauen verbietet, unverschleiert auf die Straße zu gehen.

Abdülhamids Bemühen, das Reich zugleich mit harter Hand und religiöser Ideologie zusammenzuhalten und es zu modernisieren, reißt neue Klüfte auf. Als bilde das Land die widersprüchliche Persönlichkeit des Mannes ab, der es führt, kunstsinnig, detailverliebt, kontrollversessen. Despotisch. Aus Furcht vor Attentaten zunehmend zurückgezogen, ja isoliert.

Vielleicht ahnt er, dass auch sein Versuch, sein Erbe zu verlorener Größe zurückzuführen, im Begriff steht zu scheitern. An der Schuldenfalle und den ungleichen Handelsverträgen: Nach wie vor geht fast ein Drittel der mühsam eingetriebenen Steuern an internationale Gläubiger, ausländische Unternehmen aber müssen oft kaum Abgaben leisten. An dem Dilemma, dass Zentralisierung in den Provinzen Unruhe nährt – Dezentralisierung sich aber stets als Vorstufe zu Abspal-

STAATSBESUCH von Kaiser Wilhelm II. (mit Pickelhaube) in Konstantinopel, 1917. Die jungtürkische Regierung hatte sich von einem Bündnis mit den Deutschen einen raschen Sieg erhofft.

Stattdessen zieht sich der Krieg verlustreich dahin – und die Alliierten gewinnen die Oberhand

tungsbewegungen zu erweisen scheint. An der Einmischung auswärtiger Mächte im Namen christlicher Minderheiten. Zumal die Armenier sind ihm wohl auch persönlich verhasst. Und umgekehrt.

Am 21. Juli 1905 verlässt Abdülhamid wie jeden Freitag den sicheren Palast, um in einer nahen Moschee am Gebet teilzunehmen. Anschließend, beim Hinausgehen, gerät er noch ins Gespräch mit einem Religionsgelehrten, während sein Gefolge bereits voranläuft. Da dröhnt vom Vorplatz ein ohrenbetäubender Knall in das Gotteshaus, panische Schreie. Eine Bombe. Sie zerfetzt zahlreiche parkende Wagen, tötet oder verletzt Dutzende Gottesdienstbesucher, Begleiter des Sultans, Passanten. Urheber des Blutbads sind armenische Terroristen, die Abdülhamid die Schuld geben an der fortdauernden Gewalt gegen ihr Volk. Ihr Zeitzünder hat präzise funktioniert. Einzig die kurze Verzögerung in seiner Routine hat den Herrscher vor der Rache seiner Opfer bewahrt.

Aber auch in der Mehrheitsgesellschaft wächst längst der Widerwille gegen die autoritäre Monarchie. Immer weniger Untertanen sind bereit, die Zensur, die Repressionen, die oft willkürlich erscheinenden Handlungen des Sultans hinzunehmen, die verbreitete Günstlingswirtschaft.

Derweil kommen die verbliebenen Balkanprovinzen nicht zur Ruhe, herrscht in der von Griechen, Albanern, Bulgaren und Serben beanspruchten Großregion Makedonien ein fortwährender Kleinkrieg zwischen untereinander verfeindeten Partisanen und der Armee des Sultans. Und im Einklang mit dem Zeitgeist übernehmen auch gebildete Türken und Araber zunehmend nationalistische Ideen, die moderner scheinen als die verbrauchten Parolen eines osmanischen oder muslimischen Miteinanders.

Die Opposition organisiert sich im Untergrund und im Exil, vor allem in Paris, der republikanischen Fluchtburg für Dissidenten aus aller Welt. Hier gründen Aktivisten Mitte der 1890er Jahre das Komitee für Einheit und Fortschritt („İttihat ve Terakki Cemiyeti“, İTC), ein Bündnis verschiedener



Gruppen, die zu Verfassung und Parlament zurückkehren, die Selbstherrschaft des Sultans beenden wollen.

Ein zweites Netz von Regimegegnern entsteht im Militär. An den reformierten Kriegsakademien haben zahlreiche Offiziere ein auf Tüchtigkeit, Dienstethos, Härte gestütztes Elitebewusstsein entwickelt. Viele dieser Männer verachten Abdülhamid als korrupt und schwach. Insbesondere in Thessaloniki, unter dem osmanischen Namen Selânik die Metropole des Reichs auf dem Balkan und Sitz des Hauptquartiers der 3. Armee, die den Kleinkrieg um Makedonien führt, gehen Putschgedanken um. 1907 schließt sich ein hier gegründeter Geheimbund unzufriedener Offiziere mit dem Komitee zusammen.

Anfang Juli des darauffolgenden Jahres beginnen die Verschwörer eine Meuterei, die rasch das gesamte in Europa stationierte Militär erfasst. Ihre Hoffnungen sind oft vage und widersprüchlich; was sie eint, ist ein Gefühl der Stagnation, des Verfalls. Als Lösung verlangen die Rebellen eine Rückkehr zur Verfassung von 1876, die Wiedereinberufung des Parlaments – und drohen, andernfalls auf Konstantinopel zu marschieren.

Nach einigem Zaudern – und nachdem die zur Niederschlagung der Rebellion entsandten Truppen größtenteils zu den Aufständischen übergelaufen sind – lenkt Abdülhamid II. ein. In der Nacht auf den 24. Juli 1908 setzt er die Verfassung wieder in Kraft und ordnet zügige Parlamentswahlen an. Der Telegraf, Zeitungen und Ausrufer verbreiten die Nachricht; in den Städten des Reiches strömen Menschen auf die Straße, teils ungläubig, bald begeistert, jubelnd,

Frauen gegen das Gesetz unverschleiert; in Konstantinopel ist erst an einzelnen Basarständen, dann in der ganzen Stadt die Flagge des Komitees zu sehen: rot mit Mondsichel und Stern, wie die Flagge des Osmanischen Reichs, zudem aber mit den Wörtern Gerechtigkeit, Einheit, Brüderlichkeit, Gleichheit, Freiheit versehen.

Die Euphorie erfasst so viele, weil jeder in dem Umsturz das erblickt, was er erhofft: strenggläubige Muslime ebenso wie Christen und radikale Atheisten, Türken wie Nichttürken, liberale Demokraten, Untergrund-

MITTEN IM WELTKRIEG wird die große christliche Minderheit der Armenier zum Opfer eines von der osmanischen Regierung veranlassten Völkermords (armenische Flüchtlinge 1915)



gewerkschafter, Anhänger einer Autonomie der Provinzen, Verfechter eines effizienteren Zentralstaats.

Zunächst wünschen sie sich fast alle Luft zum Atmen, ganz allgemein Erneuerung. Es folgen Wochen einer weitgehenden Presse- und Redefreiheit, des persönlichen Tun-und-lassen-Könnens, überbordender Versöhnungsgesten zwischen den Konfessionen. Aber auch der Rachemorde an staatlichen Spitzeln, an einzelnen Hassfiguren des Ancien Régime.

Den Sultan indes nehmen die Sieger in Schutz: Der Monarch sei lediglich zum Opfer verräterischer



BEI VERTREIBUNGEN, Massenerschießungen und Todesmärschen (hier Leichen am Wegesrand) sterben mindestens eine Million Armenier. Nur wenige Täter kommen später vor Militärgerichte

Höflinge geworden. Sie wollen diejenigen nicht verprellen, die trotz allem an der Dynastie hängen. Abdülhamid beugt sich dankend und trägt auf dem Weg zum Freitagsgebet die rot-weiße Rosette der Verfassungsfreunde.

Im Spätherbst 1908 wählen alle Steuern zahlenden Männer ab 25 Jahren das erste freie Parlament seit gut einer Generation. Das İTC wird stärkste Kraft, zugleich ziehen zahlreiche von ihm unabhängige Vertreter

ein. Von den 288 Abgeordneten sind 50 Christen und vier Juden. Für einen Moment scheint die Vision eines geeinten, demokratischen Vielvölkerreichs auf.

Ursprünglich von der internationalen Presse und längst auch schon im Osmanischen Reich selbst werden die dem Komitee verbundenen Revolutionäre „Jungtürken“ genannt. Das ist angesichts ihrer breiten Anhängerschaft schief. Gleichwohl erweist es sich als heilsichtig.

Drei mögliche Wege in die Zukunft werden in diesen Jahren vor allem diskutiert: der „osmanistische“ eines erneuerten Reichspatriotismus; zweitens der „islamistische“, der auf religiösen Zusammenhalt gründen würde; schließlich der „turkistische“, der einen ethnisch-türkisch dominierten Staat anstrebt. Hatte Abdülhamid II. versucht, die beiden ersten Optionen zusammenzubringen, so neigen immer mehr Offiziere und Intellektuelle einem türkischen Nationalismus zu, bei nicht wenigen verbunden mit der Vorstellung, einer überlegenen Rasse anzugehören. Zu dem Ziel, das Reich samt all seinen verbliebenen Provinzen und Menschen zusammenzuhalten, passt das schlecht.

Indes, der Widerspruch bleibt ungelöst. Für die siegreichen Verschwörer hat die Sicherung ihrer Macht Vorrang, die schnelle Übernahme der faktischen Regierungsgewalt – wobei sie bald kaum weniger autoritär auftreten als ihre Vorgänger, auch nicht davor zurückschrecken, politische Gegner ermorden zu lassen. Gleich anderen Revolutionären betrachten sich die İTC-Führer als Avantgarde, Widerspruch als objektiv rückschrittlich, geboren aus Unwissenheit. Oder Verrat.

Als 1909 ein Gegenputsch fehlschlägt, folgen blutige Säuberungen. Gestützt auf die Armee, errichtet das İTC nun ein historisch neuartiges System: eine Einparteienherrschaft. Verfassung, Parlament, Wahlen bleiben erhalten – aber unter Kontrolle des Zentralkomitees der Machtpartei. Dazu wird bei Bedarf das Kriegsrecht ausgerufen, die Anhängerschaft zu Massenkundgebungen aufgeboten, eine große Zahl Oppositioneller verhaftet oder ins Exil gedrängt.

Abdülhamid selbst muss nach dem gescheiterten Coup 1909 (in den er möglicherweise verwickelt war) zugunsten seines Halbbruders Mehmed V. abdanken, darf jedoch in einen komfortablen Hausarrest gehen. Ein Gescheiterter, an den Umständen, an der Größe der Aufgabe, sich selbst – einerseits. Andererseits ist es ihm in einer ungewöhnlich langen Zeit an der Macht gelungen, mit Härte und Geschick das Reich zu erhalten, nachdem es bereits verloren schien. Ob er auch die kurz nach seinem Sturz einsetzende Krise gemeistert hätte, steht auf einem anderen Blatt. Sein Tod Anfang 1918 erspart es ihm, die endgültige Katastrophe des ererbten Reiches mitzuerleben.

1912 STELLEN GRIECHENLAND, Bulgarien, Serbien und Montenegro ihre Rivalitäten untereinander zurück und greifen im Herbst gemeinsam den verbliebenen osmanischen Besitz in Europa an. Überrascht, in die Zange genommen, ohne Hilfe von außen gelingt es der osmanischen Armee zwar kurz vor Konstantinopel, den Vormarsch aufzuhalten. Doch als die Kämpfe im Frühjahr darauf enden, hat das Reich seinen europäischen Besitz eingebüßt, bis auf einen Zipfel im unmittelbaren Vorfeld der Hauptstadt (einzig das Gebiet in Ostthrakien, das heute den europäischen Teil der Türkei ausmacht, kann in der Folge zurückgewonnen werden).

Die Eroberer plündern, schänden und vertreiben ortsansässige Muslime. Zahllose verlieren ihr Leben, ähnlich wie 1877 fliehen Hunderttausende Richtung Bosporus – und brennen und morden ihrerseits in den christlichen Dörfern,

durch die sie ziehen. Seit Langem gehen die Zerfallskämpfe des Osmanischen Reichs mit solchen Gräueln einher, die manche westliche Beobachter zum Teil einer barbarischen, östlichen Kultur erklären.

Zu Unrecht. Es handelt sich vielmehr um das Aufeinandertreffen des Traums vom ethnisch „reinen“ Nationalstaat mit einer Wirklichkeit, in der Individuen und Gemeinden unterschiedlicher Religion, Sprache, Gesittung eng nebeneinander leben. Daraus entsteht Gewalt – die Rachegehalt auslöst, eine Spirale der Vernichtung. Sie tötet Menschen, zerstört gewachsene Gemeinschaften. Aber auch Stadtgesichter, Friedhöfe, Gotteshäuser: Die jeweiligen Sieger löschen gezielt Gedächtnisorte aus, jedes Zeugnis, dass hier einmal andere Leute lebten als nur die eigenen. Zurück bleiben Erinnerungen an Verlust, Demütigung und Verzweiflung; giftige Gefühle von Angst, Scham, Wut, das Verlangen nach Vergeltung. Ein generationenlang nachwirkender Hass.

Nun verschiebt das Geschehen zudem das Gleichgewicht der Großmächte, verschärft insbesondere die Konkurrenz zwischen Österreich-Ungarn und Russland. Als am 28. Juni 1914 ein serbischer Nationalist in Sarajevo den habsburgischen Thronfolger ermordet, löst er eine diplomatische Kettenreaktion aus, an deren Ende fast ganz Europa, ja die Welt im Krieg steht.

Nach kurzem Zögern schließt sich die ITC-Regierung dem Bündnis um Deutschland und Österreich-Ungarn an. Zum einen aus Furcht vor Russland sowie aus Misstrauen gegenüber Frankreich und Großbritannien im Vorderen Orient. Zum anderen geht sie wohl von einem schnellen Sieg der Mittelmächte aus. Kriegsminister Enver träumt bereits von zurückeroberten Provinzen, ruhmreichen Feldzügen bis nach Zentralasien und Indien.

Auch noch, nachdem die europäischen Fronten im Herbst zum Stellungskrieg erstarrt sind. Um den Jahreswechsel lässt er seine Verbände die Russen am Kaukasus angreifen. Bei Temperaturen von minus 20 Grad Celsius und darunter, vor eingeschneiten, kaum passierbaren Pässen, fallen die Männer zu Tausenden, erfrieren, verhungern, werden krank und sterben. Als Enver die Offensive Anfang Januar 1915 abbricht, ergeben sich viele lieber, als den Eismarsch nach Westen anzutreten. Von über 100 000 Soldaten kehren kaum 20 000 zurück.

Nur Wochen darauf folgt ein alliierter Angriff über das Mittelmeer. Im Dunkel des frühen 25. April nach Monduntergang rudern britische Landungsboote auf das Ufer der Halbinsel Gallipoli zu, die europäische Seite der Dardanellen. In den osmanischen Abwehrstellungen beginnen die Verteidiger zu feuern, gellen Alarmpfeifen und hasten verschlafene Soldaten durch das Krachen, den Splitterregen, den Rauch einschlagender Schiffsartillerie.

Die Invasion bleibt rasch in erbitterten Grabenkämpfen stecken. Aber sie trägt dazu bei, die vielleicht größte Tragödie des Krieges heraufzuführen, den dunkelsten Schatten auf der Geschichte des Reichs. Denn die Bedrohung der Hauptstadt, der gescheiterte Kaukasus-Feldzug und absehbare russische Gegenangriffe befeuern Untergangssängste, Wut auf vermeintliche Verräter, vor allem gegenüber einer Minderheit: den Armeniern.

Mit 1,7 Millionen Angehörigen bilden sie die zweitgrößte christliche Gemeinschaft im osmanischen Staat nach den Griechen, siedeln über ganz Anatolien verstreut, weiträumig vernetzt, überall sichtbar. Spätestens seit den Schutzklauseln des Berliner Vertrags von 1878 gelten sie den Herrschenden als trojanisches Pferd der christlichen Mächte. Und nun kämpfen tatsächlich einige armenische Nationalisten aus Anatolien in den russischen Reihen. Leistet in Van nahe der iranischen Grenze die armenische Bevölkerung Widerstand gegen Repressalien und Massaker – aus offizieller Sicht eine Rebellion gegen die Staatsgewalt –, besetzt kurz darauf die Armee des Zaren die Stadt.

Getrieben von einer Mischung aus Paranoia, Panik, Rassenhass, der Suche nach Sündenböcken leiten Kriegsminister Enver und Innenminister Talat im Mai 1915 ein, was der Führungszirkel des ITC längst geplant und vorbereitet hat: die „Umsiedlung“ aller Armenier – sie sollen ein für alle Mal verschwinden. Egal wie.

Dorf für Dorf, Stadtviertel um Stadtviertel, Region nach Region werden armenische Männer, Frauen und Kinder zu Sammelstellen gerufen und auf einen Marsch ins Nichts geschickt. Immer wieder werden die Kolonnen überfallen und massakriert, teils erschossen Todesschwadronen die Männer und Jungen gleich hinter der Ortsgrenze. Den weitergetriebenen Rest reiben Hitze, Kälte, Regen, Hunger, Erschöpfung auf. Wer auch das überlebt, erreicht schließlich die mesopotamische Wüste – ein praktisch nicht bewohnbares, tödliches Ödland.

Mit der Vertreibung einher gehen Plünderungen, Vergewaltigungen, Quälereien in jeder Form. Sklavenmärkte für junge Frauen, für die Kinder ermordeter Eltern. Gefangene gestehen unter Folter groteske Verschwörungen.

Die Opfer des Völkermords, der auch nach seinem Höhepunkt 1915/1916 andauert, bleiben ungezählt. Ernst zu nehmende Schätzungen gehen von mindestens einer Million Toten aus. Es ist ein Verbrechen, dessen unmenschliche Systematik aus der Gewalt des osmanischen Niedergangs und der aufsteigenden Nationalstaaten heraussticht, weiter ins 20. Jahrhundert vorausweist.

Derweil entwickelt sich der Krieg verlustreich und wechselhaft. In einer der blutigsten Schlachten des Ersten Weltkriegs haben die Osmanen den alliierten Angriff auf Gallipoli zurückgeschlagen, maßgeblich geführt von einem aus den neuen Militärakademien hervorgegangenen Divisionschef Mitte 30, kaltblütig, charismatisch, ehrgeizig. Mancher mag in diesem begabten Oberstleutnant Mustafa Kemal bereits den künftigen General sehen. Wenn auch kaum den kommenden Revolutionär und Staatsmann, als der er einst den Ehrennamen Atatürk erhalten wird (siehe Seite 46).

Ebenso halten in Mesopotamien und Palästina osmanische Einheiten die Briten auf; insgesamt binden sie zeitweilig ein Viertel aller im Weltkrieg eingesetzten Truppen des Empire. Fiebrige Hoffnung kommt auf, als Russland nach der Revolution 1917 aus dem Krieg ausscheidet. Da jedoch haben die Verluste, die Überforderung der Wirtschaft, die inneren Gräueltaten und Zerstörungen die osmanische Gesellschaft, ihre Abwehrkraft bereits stark zerrüttet.

Mit dem aktiven Kriegseintritt der USA Anfang 1918 wird die Niederlage der Mittelmächte unabwendbar. Ende Oktober, knapp zwei Wochen vor dem Deutschen Reich, schließen Vertreter des Sultans an Bord eines britischen Schlachtschiffes vor der Ägäisinsel Limnos einen Waffenstillstand, der einer Kapitulation gleichkommt.

Einige Tage später beschließt ein Kongress des İTC die Selbstaflösung der Partei. Enver, Talat und weitere Funktionäre sind da bereits von einem deutschen Torpedoboot über das Schwarze Meer ins Exil gebracht worden.

Sie hinterlassen einen Scherbenhaufen. Nahezu jeder zweite männliche Untertan im Alter zwischen 16 und 50 Jahren ist eingezogen worden, davon rund ein Drittel umgekommen; beinahe ebenso viele sind versehrt oder in Gefangenschaft. Sie fehlen auf den Dörfern – wie auch die Deportierten und Ermordeten. Äcker bleiben unbestellt, Ernten verderben. Die hungern- den Menschen fallen Seuchen zum Opfer; Heerscharen von Deserteuren und Entwurzelten ziehen über Land, stehlen, rauben, um zu überleben, oder gehen am Straßenrand zugrunde.

DIE NIEDERLAGE im Krieg hinterlässt ein verheertes Reich – und ein besetztes. Nach dem Waffenstillstand im Herbst 1918 ziehen britische Truppen (hier zu Pferde) in Konstantinopel ein



Neben der militärischen und der materiellen steht die moralische Katastrophe. Noch im November beginnt eine öffentliche Debatte über den Völkermord, begleitet von scharfen Anklagen aus dem Ausland. Auch weil sie einen umso härteren Frieden befürchtet, zieht die nunmehr amtierende Regierung die Hauptverantwortlichen vor Gericht.

In den weltweit ersten Kriegsverbrecherprozessen wegen Vergehen gegen die Menschheit verurteilen Militärtribunale 1919 knapp zwei Dutzend Angeklagte zum Strang, weitere zu Haft. Tatsächlich gehen nur drei nachrangige Täter. Der Rest ist geflohen. (Armenische Attentäter werden etliche von ihnen, darunter Talat, später im Exil aufspüren und auf eigene Faust richten.)

Am 10. August 1920 müssen Gesandte des Sultans in Sèvres, einem Vorort von Paris, einen Friedensvertrag unterzeichnen, der ihren Herrn im Amt lässt – sein Reich aber auf Konstantinopel und ein anatolisches Hinterland beschränkt, den Rest zwischen den Siegermächten aufteilt, die zudem den Nordosten einem auf dem Boden des vergangenen Zarenreichs entstandenen Staat Armenien zuschlagen und den Kurden ein Autonomiegebiet in Aussicht stellen. Härter noch als die dem Deutschen Reich im wenige Kilometer entfernten Versailles diktieren Bedingungen, handelt es sich um eine Mischung aus Strafe für ein massenmörderisches Regime, Vergeltung für einen verlustreichen Krieg und Beutegier.

Auch wenn das Reich des Sultans auf dem Papier noch fortbesteht: Nach sechs Jahrhunderten ist das Imperium der Osmanen, das vormalige Weltreich vieler Völker, am Ende. Sein Ruhm, sein Glanz, sein zäher Überlebenskampf:

Geschichte. Was ihm folgen wird, ist nur in Schemen erkennbar.

◦

ANKARA, WENIGE MONATE zuvor, am 23. April 1920. Alles hier ist karg. Die Berge am Horizont, der steinige Grund, das trockene Klima der Stadt – die eher an ein gewaltiges Dorf erinnert mit engen, gewundenen Gassen. War Konstantinopel die prunkende Metropole einer früheren Weltmacht von der Donau bis zum Persischen Golf, so liegt Ankara glanzlos, aber

IM JAHR 1920 unterzeichnen Vertreter des Sultans im Pariser Vorort Sèvres einen Diktatfrieden. Das Dokument lässt das einstige Weltreich auf Konstantinopel und einen Teil Anatoliens schrumpfen





IN DEN RUINEN des Alten schwingt sich der Offizier Mustafa Kemal (2. v. r.) zum Führer einer Nationalbewegung auf, die gegen die Besatzer und für einen neuen Staat kämpft

ZENTRUM DER ZUKUNFT: In Ankara – bald in diesem Gebäude – tagt die »Große Nationalversammlung«. 1922 erklärt sie das Ende des Sultanats, 1923 die Gründung der Republik

geschützt inmitten Anatoliens, ein Knotenpunkt wichtiger Schienenstränge und Fernstraßen, Telegrafleitungen.

Hier treten nun in einem engen Saal rund 120 Deputierte zusammen; ein Teil nur der insgesamt über 300 Abgeordneten, bestimmt durch mal recht, mal schlecht in möglichst vielen Provinzen improvisierte Wahlen, hat es rechtzeitig nach Ankara geschafft. Mit deutlichen Anklängen an die Französische Revolution von 1789 nennt der Sieger von Gallipoli, der seither zum General und politischen Führer aufgestiegene Mustafa Kemal, diese „Große Nationalversammlung“ am nächsten Tag die höchste Gewalt im Staat. Oder dem, was davon übrig ist.

Der Besitz außerhalb Kleinasiens ist verloren, italienische und französische Besatzungstruppen stehen im Süden und Westen Anatoliens; britische Einheiten kontrollieren Istanbul, wie Konstantinopel nun meist genannt wird; ein griechisches Invasionsheer hat sich um Izmir (griechisch Smyrna) an der Ägäis festgesetzt, im Osten ist die Armee des armenischen Staates vorgedrungen.

Über die folgenden Jahre aber baut die Nationalversammlung eine eigene Truppe auf, drängt die Besatzer zurück. Namentlich der Vormarsch der griechischen Landungstruppen bis tief nach Anatolien, dann ihre Vertreibung gehen erneut mit fürchterlichen Verwüstungen und Massakern auf beiden Seiten einher.

Anfang November 1922 erklärt die Nationalversammlung das Sultanat für erloschen. Ein gutes halbes Jahr später revidieren die Alliierten in Lausanne den Diktatfrieden von Sèvres, geben sich mit ihren Erwerbungen in der arabischen Reichshälfte zufrieden, verzichten auf Ansprüche in Anatolien und Ostthrakien.

Dennoch verlegt die Nationalversammlung die Hauptstadt auch offiziell von Istanbul nach Ankara, und am 29. Oktober 1923 ruft Mustafa Kemal hier die Republik aus. Anschließend wird auch das Kalifat abgeschafft und die vormalige Herrscherfamilie aus dem Land gewiesen. Der neue Staat heißt nicht länger nach einer Dynastie. Sondern nach einem Volk: Türkei. Türkei. ◇

LITERATURTIPPS

RYAN GINGERAS
»The Last Days of the
Ottoman Empire«

Spannende, plastische Wiedergabe des Zusammenbruchs (Penguin).

KLAUS KREISER,
CHRISTOPH K. NEUMANN
»Geschichte des Osmanischen
Reichs und der modernen Türkei«
Präziser Überblick (Reclam).



Lesen Sie auch »Lawrence von Arabien: Aufstand im Süden« (aus GEOEPOCHE Nr. 14) über das Osmanische Reich im Ersten Weltkrieg auf www.geo-epoche.de

IN KÜRZE

Nach der gescheiterten Belagerung Wiens 1683 beginnt der Abstieg des von der Donau bis zum Persischen Golf gespannten Vielvölkerreichs der Osmanen. Zum Teil skrupellose Gegenmaßnahmen der Herrschenden im 19. Jahrhundert bringen nur Teilerfolge, eigene Widersprüche und Schwächen, die Stärke fremder Mächte setzen dem Sultanat zu. Schließlich besiegeln gleich mehrere brutale Kriege das Ende des Imperiums.

IM LEBEN DER HALIDE EDİP ADIVAR, einer der bedeutendsten türkischen Schriftstellerinnen und Aktivistinnen, gibt es zwei große Unabhängigkeitskämpfe. Den einen führt sie über Jahre an der Seite der Nationalisten, die nach dem Ersten Weltkrieg gegen die Besatzungsmächte eine selbstbestimmte Türkei erringen wollen. Der andere ist kurz, privat – aber kaum weniger politisch. Es ist die Scheidung von ihrem ersten Ehemann.

Halide Edip wächst auf in der Endphase des Osmanischen Reiches, in den vornehmen Kreisen einer patriarchalen Gesellschaft. Ihr Vater ist hoher Beamter am Hof des Sultans und ermöglicht seiner Tochter eine exzellente Bildung. Das Mädchen erhält Hausunterricht und absolviert 1901 als eine der ersten Musliminnen das American College for Girls in Istanbul, eine von US-Amerikanern gegründete Missionsschule. Früh zeigt es einen besonderen Sinn für Sprache und Literatur.

Unterdessen kommen die Verhältnisse in Bewegung. Die sogenannten Jungtürken, eine breit gefächerte, wachsende Oppositionsgruppe, fordern liberale Reformen. Unter Pseudonym schaltet sich Halide Edip als junge Erwachsene mit ersten Zeitungstexten in die Debatten ein, engagiert sich besonders für Frauenrechte.

Frauen dürfen im Osmanischen Reich nicht wählen, haben keinen freien Zugang zu vielen Berufen und höheren Schulen, werden im Alltag durch eine Vielzahl von Regeln gegängelt, etwa zu Kleidung, Umgangsformen, zur Partnerwahl. Mit der Revolution von 1908, in der der Sultan akzeptieren muss, dass die mit Teilen des Militärs verbündeten Jungtürken die Regierung übernehmen, ändert sich das allmählich, beginnt ein Weg zu mehr Gleichberechtigung.

Spürt Halide Edip nun umso stärker die Grenzen ihres Lebens als Ehefrau? Als ihr Mann, ein rund 20 Jahre älterer Mathematiker, 1910 nach islamischem Recht eine zweite Frau heiraten will, zieht sie die Konsequenz und trennt sich nach neun Jahren Ehe von ihm. Ein kühner Akt der Emanzipation, für den es damals keine rechtliche Grundlage gibt und der wohl nur gelingt, weil sie aus hochgestelltem Hause stammt.

Ruhelos setzt sich Halide Edip nun für die Bildung ihrer Geschlechtsgenossinnen ein, arbeitet als Lehrerin und Schulinspektorin, gründet die „Gesellschaft zur Förderung der Frauen“ mit. Und sie schreibt Romane, erfolgreiche Bücher,

in denen die Heldinnen nicht mehr Zierde und Objekt der Männer sind, sondern gebildete, freie, ebenbürtige Gefährtinnen. Was diese Frauen dennoch prägt: die Achtung grundlegender islamischer Sitten. Es ist ein Ideal, das westliche Einflüsse und traditionelle Werte verbindet.

Dass Halide Edip mit ihrem rhetorischen Talent nun vermehrt auf politischen Kundgebungen spricht, ist für Konservative allerdings eine Provokation. Zwiespältig bleibt ihre Haltung zum Genozid an den Armeniern (siehe Seite 26). Gegenüber der jungtürkischen Regierung äußert sie Kritik an der Gewalt, hilft aber mit, armenische Waisen islamisch umzuerziehen.

Ihre berühmteste Rede hält sie wenige Jahre später, 1919, vor Tausenden in Istanbul, ein feuriger Appell gegen die griechische Besetzung Izmir nach dem

Ersten Weltkrieg: ein Vortrag zur Befreiung der türkischen Nation. Denn die wird neben der Emanzipation der Frauen nun ihr zweites großes Thema. Zusammen mit ihrem neuen Ehemann Adnan Adivar geht sie nach Ankara und schließt sich der nationalen Bewegung gegen die im Land stehenden alliierten Siegermächte an, wird eine ihrer führenden Persönlichkeiten. Ein moderner Staat der Türken, das ist ihr Ziel.

Eng arbeitet sie in diesen Jahren des Kampfes mit Widerstandsführer Mustafa Kemal zusammen. Doch dessen Stil ist ihr offenbar zu rüde, sein Ansatz zu autoritär. Bald nach der Ausrufung der Republik

1923 und nachdem eine von ihr mitbegründete Oppositionspartei verboten worden ist, geht sie ins Exil, verbringt Jahre in London und Paris, New York und Delhi, hält Vorlesungen über die Türkei und eine neue Rolle für Musliminnen. 1938 zählt das renommierte Vassar College in den USA sie zu den „fünf klügsten Frauen der Welt“. Erst nach Mustafa Kemals Tod kehrt sie 1939 wieder zurück in die Heimat, in der die Gesetze Frauen inzwischen weitgehend gleiche Möglichkeiten einräumen. Sie erhält eine Professur für englische Literatur, erringt zudem einen Sitz als unabhängige Abgeordnete im Parlament, ehe sie 1964 in Istanbul stirbt.

Ihr einstiger Weggefährte Mustafa Kemal geht als „Atatürk“, als Vater der türkischen Nation, in die Erinnerung ein. Und Halide Edip Adivar, die wortgewandte Kämpferin und Frauenrechtlerin, verehren manche Landsleute ebenfalls als Gründungsfigur: als „Mutter der Türken“. ◇

DIE MUTTER DER TÜRKEN

Sie prägt den Übergang vom Osmanischen Reich zur modernen Türkei wie wenige andere: Hochgebildet und voller Tatkraft, streitet die Literatin Halide Edip Adivar für eine eigenständige Nation – und die Rechte der Frauen

TEXT: Jens-Rainer Berg



GEBOREN ALS Tochter eines hohen Beamten des Sultans, strebt Halide Edip Adivar (hier um 1930) schon bald danach, die Fesseln der alten Ordnung abzuschütteln. In ihren Romanen entwirft sie ein neues, freieres Frauenbild. Und setzt sich als Lehrerin, Journalistin, Revolutionärin und Politikerin dafür ein, dass es Wirklichkeit wird

1928

Mustafa Kemal

Radikal, kompromisslos und in rasantem Tempo errichtet der Offizier und Politiker Mustafa Kemal auf den Trümmern des Osmanischen Reichs Anfang der 1920er Jahre einen neuen Staat – die Türkei. Und geht noch weiter: Er will ohne jede Rücksicht auch ein Volk formen, ganz nach seinen Vorstellungen

DER ÜBERVA

MUSTAFA KEMAL, der sich später Atatürk, »Vater der Türken«, nennt, gründet 1923 die Republik Türkei. Deren Bevölkerung, so will er es, soll die moderne westliche Zivilisation annehmen. Und zugleich stolz auf die eigene Nation sein



TER

D

TEXT: Johannes Strempel

Der Kriegsheld und Retter des Vaterlands, der Gründer der Republik und ihr erster Präsident, von seinen Verehrern „Genie“, „Erlöser“ und „Wunder der Menschheit“ genannt, steht an einem Septembertag des Jahres 1928 im Freien neben einer Kreidetafel und zeigt sich in einer unerwarteten Rolle: als Oberlehrer.

Die kleine Provinzhauptstadt Sinop an der Küste des Schwarzen Meeres, 300 Kilometer Luftlinie von der Hauptstadt Ankara entfernt, ist das erste Ziel einer Reise durch Anatolien, auf deren Etappen das Staatsoberhaupt der Türkei höchstselbst dem einfachen Volk Schreibunterricht geben will. Mustafa Kemal, seit fünf Jahren im Amt und gekleidet in einen eleganten Dreiteiler mit Krawatte und Einstecktuch, bittet nun einen Mann aus der Menge zu sich nach vorn an die Tafel. Ob er schreiben könne, fragt der Präsident. „Nein, Pascha“, antwortet der eingeschüchterte Mann, ein Kutscher namens Bekir. „Ich bin hierhergekommen, um es von dir zu lernen.“

Wenig später hat Mustafa Kemal dem Mann zwei Begriffe beigebracht, die gut in dessen Berufswelt passen: *at*, das Pferd, und *ot*, das Gras. Das Besondere: Die Wörter malt er nicht in der seit Jahrhunderten gebräuchlichen arabisch-persischen Schrift an die Tafel, sondern in Buchstaben des lateinischen Alphabets.

Der Wechsel des Schriftsystems ist nur eine der unzähligen Reformen, die Mustafa Kemal einführt, um den jungen Staat Türkei zu einem Teil des Westens zu machen. Doch keine ändert so schlagartig das Erscheinungsbild der Städte und wirbelt so brutal den Alltag der Menschen durcheinander wie diese. Auch gebildete Bürger finden sich plötzlich wie Analphabeten wieder, die Briefe der Behörden, Straßenschilder ihres Viertels oder den Fahrplan für den Bus nicht lesen können.

Nicht wenige hatten Mustafa Kemal noch bekümmert, den Übergang behutsam anzugehen und für längere Zeit beide Schriften gelten zu lassen. Eine eigens eingerichtete Expertenkommission schätzte die Zeit, bis sich das neue Alphabet durchsetzen würde, auf fünf bis zehn Jahre. „Entweder wird es innerhalb von drei Monaten geschehen – oder nie“, antwortete der Präsident.

So ist Mustafa Kemal: immer ungeduldig, rücksichtslos, der radikalsten Lösung zugeneigt. Zur Not entscheidet er auch gegen den Willen der Türken, überzeugt davon, dass er besser weiß als sein Volk, was denn gut für es sei. In einer landesweiten Kampagne lässt er nun Unterrichtsräume in Verwaltungsgebäuden, Fabriken, sogar Moscheen und Kaffeehäusern einrichten, jeder Bürger, ob arm, ob reich, Mann oder Frau, ist verpflichtet, das neue Alphabet zu lernen. Eine von der Regierung im November 1928 erlassene Verordnung über die Errichtung dieser „Nationalen Schulen“ erklärt Mustafa Kemal ganz offiziell zum „obersten Lehrer“.

Oberster Lehrer – das passt genauso gut zu Mustafa Kemal wie der Name, den er 1934 erhält: Atatürk, „Vater der Türken“. Ein Familienoberhaupt und ein Pädagoge ist er, der ein ganzes Volk nach seinen Vorstellungen formen und erziehen wird. Westlich soll es sein, modern und aufgeklärt, vor allem glühend stolz auf die eigene Nation. In einer beispiellosen Erziehungsdiktatur presst der Staatschef Reformen in allen Facetten des Lebens durch: von Rechtsprechung und Religion

VON DER Jugend an steigt Mustafa Kemal im Militär auf. Das Sultanat lehnt er als rückständig ab – und verkleidet sich 1914 für einen Ball dennoch als historischer osmanischer Krieger



IHN **BEGEISTERT** **DER** **WESTEN**

GEBOREN WOHL
1881 in Selânîk, wie
das heute griechi-
sche Thessaloniki in
osmanischer Zeit
heißt, wird Mustafa
Kemal geprägt von
der kosmopoliti-
schen Atmosphäre
der Hafenstadt
(im Bild ein dortiger
Triumphbogen zu
Ehren eines römi-
schen Kaisers)



**IM ERSTEN
WELTKRIEG**
erhält Mustafa
Kemal (links)
das Kommando
über eine Divi-
sion, mit der er
die Halbinsel
Gallipoli an den
Dardanellen
verteidigen soll



über Sprache und Schrift bis hin zu Kleidung und Zeitrechnung. Wie ein strenger Vater duldet er dabei weder Kritik noch Widerspruch. Wer nicht hören will, wird hart bestraft.

So errichtet Atatürk auf den Trümmern des Osmanischen Reichs einen vollkommen neuen Staat: die „Republik Türkei“.

Schon als Junge gibt Atatürk den Schulmeister. „Die Kinder, die auf der Straße spielten, betrachtete er von oben herab“, erinnert sich die Mutter später. „Er fiel allen mit seiner Art auf, mit vorgeschobenem Kinn und den Händen in den Taschen zu sprechen.“ Ein Rechthaber, der sich den Altersgenossen gegenüber wie ein Erwachsener aufspielt.

Geboren wird Mustafa Kemal wohl irgendwann im Winter 1880/81 in Thessaloniki, osmanisch Selânik genannt, einer kosmopolitischen Hafenstadt im europäischen Teil des Reichs. Juden bevölkern die Straßen, türkische, albanische und bosnische Muslime, orthodoxe Griechen und Bulgaren, dazu Roma und Armenier, Briten, Franzosen, Italiener, Russen, Deutsche. Der Vater ist ein ehemaliger Beamter, der sich als selbstständiger Holzhändler versucht, der Trunksucht verfällt und stirbt, als Mustafa sieben Jahre alt ist. „In meiner Kindheit mochte ich es nicht, mit den restlichen Familienmitgliedern zusammen zu sein“, erinnert er sich später. „Das Alleinsein habe ich immer bevorzugt.“

Vor allem kann er es nicht ertragen, wenn irgendjemand ihm Vorschriften macht. Gegen den Willen der Mutter bewirbt sich der Zwölfjährige an einer Schule, die auf den Militärdienst vorbereitet – wohl auch der eleganten Uniformen wegen. Als die Nachricht von seiner Annahme eintrifft, beugt sie sich den Tatsachen. Und als die Mutter wieder heiratet, zieht er zu Verwandten, vielleicht weil er es nicht verkraftet, nicht mehr der einzige Mann im Haus zu sein.

Mustafa erweist sich als hervorragender Schüler, vor allem im Fach Mathematik. 1896 wechselt er an die militärische Oberschule in Manastir (heute Bitola in Nordmazedonien), eine jener Ausbildungsstätten der Armee, die die besten Chancen für den gesellschaftlichen Aufstieg bieten. Hier legt er 1899 als Zweitbesten seines Jahrgangs den Abschluss ab und setzt seine Laufbahn an der Militärakademie in Konstantinopel fort. „Groß gewachsen, helle Gesichtsfarbe“, vermerkt das Aufnahmeregister. Die helle Haut hat Mustafa, der inzwischen den Beinamen Kemal trägt, ebenso wie die blauen Augen von der Mutter geerbt. Wieder sind seine Leistungen so überragend, dass er sich 1902 noch für den dreijährigen Lehrgang der Stabsschule qualifiziert – die höchste Stufe der Offiziersausbildung.

Es gibt allerdings auch eine dunkle Seite in Mustafa Kemals Wesen: Schon in Manastir hat er mit dem Trinken begonnen – der Pförtner der Schule besorgte gegen Bezahlung Schnaps für ihn –, und in Konstantinopel lässt er sich nun durch die Ausgehviertel mit ihren Kneipen und Bordellen treiben. „Leider musste ich trinken“, notiert er später. „Denn mein Kopf arbeitete so sehr, dass ich ihn von Zeit zu Zeit betäuben und beruhigen musste.“

Wie die kosmopolitische Atmosphäre einst in Selânik und nun in der Hauptstadt formt auch der Geist der Militärakademien Mustafa Kemals Weltbild. Er und seine Mitschüler lernen Fremdsprachen, vor allem Französisch als Pflichtprogramm an allen osmanischen Militärschulen, und erschließen sich so westliche Literatur und Geschichte, Philosophie und Wissenschaft. Sie begeistern sich für den technischen und gesellschaftlichen Fortschritt, etliche lesen die Werke deut-

WEIL ER den Vorstoß der Alliierten (hier australische Soldaten auf Gallipoli) entscheidend zurückschlagen kann, wird Mustafa Kemal weithin als Held gefeiert – ein Wendepunkt in seinem Leben



BEFEHL AN DIE SOLDATEN: STERBT!

NACH DEM
verlorenen Weltkrieg
führt Mustafa Kemal
den Widerstand gegen die
Besatzer. 1922 zieht
er mit seinen Kämpfern
im jahrelang von den
Griechen okkupierten
Izmir (griechisch Smyrna)
ein; Brände verheeren
die christlichen Viertel
(Bild) der Stadt



scher Philosophen, die aus Versatzstücken von Charles Darwins Evolutionstheorie und anderen naturwissenschaftlichen Erkenntnissen eine Art Vulgärmaterialismus ersonnen haben. Dessen Anhänger glauben an die alles bestimmende Rolle der Wissenschaften und lehnen die Religion ab.

Viele der Kadetten und Offiziere stehen den „Jungtürken“ nahe, einer oppositionellen Bewegung, die das Reich des Sultans für katastrophal rückständig hält und sich für massive Reformen einsetzt. Sie selbst sehen sie dabei nicht nur als künftige Militärführer, sondern als eine Elite, die am besten gleich das Land anführen sollte. Auch Mustafa Kemal wird Mitglied der Jungtürken. Doch gelingt es ihm nicht, in den inneren Zirkel der Bewegung zu gelangen – wohl auch, weil er es nicht lassen kann, immer wieder öffentlich deren Anführer zu kritisieren, bald als ein Querulant und Trunkenbold gilt.

So bleibt Mustafa Kemal auch eine steile Karriere in der Armee verwehrt, nachdem eine Revolte im Juli 1908 die Jungtürken an die Macht gebracht hat. Nach einer ersten Station in Syrien dient er nun in seiner Heimatstadt Selânik, dann in Libyen, zeitweise am Kriegsministerium in Konstantinopel.

Als im Sommer 1914 der Erste Weltkrieg ausbricht, bekleidet er gerade das Amt des Militärattachés im bulgarischen Sofia – ein Außenposten fernab des eigentlichen Geschehens, auf den seine Gegner ihn abgeschoben haben. Mit Kriegseintritt des Osmanischen Reiches ersucht Mustafa Kemal sofort um Versetzung an die Front und wird nach mehreren vergeblichen Anfragen im Januar 1915 erhört.

Die Jungtürken haben schon 1908 den Sultan zur Wiedereinsetzung der abgeschafften Verfassung von 1876 gezwungen, die vorsieht, dass der Herrscher seine Macht mit einem gewählten Parlament teilen muss. Zwischenzeitlich entmachtet, wagten ihre Anführer 1913 einen erneuten Putsch und errichteten – unter der formal weiter geltenden Autorität des Sultans – ein zunehmend diktatorisches Regime. Im Krieg stehen sie an der Seite des Deutschen Reichs. Die Entente-Gegner Großbritannien und Frankreich planen nun, die strategisch wichtige Meerenge der Dardanellen zu erobern.

Mustafa Kemal übernimmt dort auf der Halbinsel Gallipoli das Kommando einer Division. Es wird der Wendepunkt in seinem Leben: Maßgeblich trägt der 34-Jährige dazu bei, die Feinde zurückzuschlagen und die Meerenge zu verteidigen. Seine Soldaten treibt er dabei unbarmherzig an: „Ich befehle euch nicht, anzugreifen, sondern ich befehle euch zu sterben.“

Die Entente wollte im Zuge der Dardanellen-Offensive Konstantinopel besetzen und das Reich zum Kriegsausritt zwingen, nun hat sie ihre vielleicht schwerste Niederlage erlitten. Die Zeitungen feiern Mustafa Kemal als Retter des Vaterlands, die Regierung verleiht ihm den Titel Pascha, der ihm nach seiner Beförderung zum General zusteht. Sein größter Gegner unter den jungtürkischen Machthabern gibt zu bedenken: „Ihr kennt ihn nicht. Wenn man ihn zum General befördert, wird er Sultan sein wollen, wenn man ihn zum Sultan macht, wird er Gott sein wollen.“ Den Rest des Krieges dient Mustafa Kemal an verschiedenen Fronten des Reichs in Ostanatolien, Syrien und Palästina. Er ist jetzt ein Held, bleibt aber gleichwohl der alte Rechthaber: Als er Ende 1917 mit dem Thronfolger, einem Halbbruder des Sultans, Deutschland bereist, brüskiert er die Gastgeber mit Zweifeln am Erfolg der für das kommende Frühjahr geplanten Großoffensive.

DIE WIDERSTÄNDLER setzen sich militärisch und politisch durch. 1923 erhält die Türkei in weiten Teilen ihre heutigen Grenzen. Und Mustafa Kemal (hier im Januar des Jahres) wird erster Präsident der Republik



Genau die bewahrheiten sich – und als der Weltkrieg im Herbst 1918 vorbei ist, findet sich das Osmanische Reich auf der Seite der Besiegten wieder. Die Führer der Jungtürken, die mit ihrer Bündnispolitik das Desaster angerichtet haben, treten ab und fliehen ins Exil. Die Rivalen sind weg, der Weg ist frei. Mustafa Kemal ahnt, dass seine Zeit gekommen ist.

Die Waffenstillstandsbedingungen der Alliierten sind eine Katastrophe für das Osmanische Reich: Alle Gebiete außerhalb Anatoliens bis auf Konstantinopel fallen direkt an die Sieger, die auch im Rest das Recht zu fast beliebigem Eingreifen erhalten, Okkupation und Aufteilung drohen. Als die Öffentlichkeit von den Plänen erfährt und die Sultansregierung keine Einwände zu erheben wagt, bilden sich bald an vielen Orten in Anatolien Widerstandskomitees, die gegen die im Land stehenden Besatzer protestieren und im Sultan einen Verräter sehen. Später werden diese Gruppen das Rückgrat des dereinst „Befreiungskrieg“ genannten Kampfes bilden. Auch Mustafa Kemal ist empört: „Der osmanische Staat hatte sich bedingungslos dem Feind ergeben“, sagt er später.

1919 sendet ihn die Regierung nach Anatolien: Er soll als Armeeeinspekteur Soldaten demobilisieren. Doch stattdessen schließt sich Mustafa Kemal dem Widerstand an und steigt als verehrter Kriegsheld schnell zu dessen Anführer auf. Den Tag seiner Ankunft in der Stadt Samsun am Schwarzen Meer, den 19. Mai, wird Mustafa Kemal später als seinen Geburtstag feiern – das tatsächliche Datum ist nicht bekannt – und die Nation als Feiertag begehen.

Mustafa Kemal, der umjubelte Offizier, wird nun zum Politiker. Er organisiert mehrere Kongresse, auf denen die Führer der nationalen Widerstandsbewegung Pläne für die Zukunft ihres Landes entwerfen, und schließlich ein Treffen im zentralanatolischen Ankara, zu dem auch viele Abgeordnete des von den Briten gerade aufgelösten osmanischen Parlaments aus Konstantinopel anreisen. Am 23. April 1920 konstituiert sich die „Große Nationalversammlung“, die Mustafa Kemal zu ihrem Präsidenten wählt und bald darauf eine von ihm geführte Gegenregierung zum Kabinett des Sultans einsetzt.

Doch dann stellt er sich – inzwischen vom Sultan aus der Armee entlassen und in Abwesenheit zum Tode verurteilt – als militärischer Oberbefehlshaber an die Spitze der Rebellen.

Gegner sind nun die Griechen, die im Sommer 1917 aufseiten der Entente in den Weltkrieg eingetreten waren und seit 1919 die Stadt Izmir an der Ägäis und das umliegende Gebiet besetzt halten. Im Sommer 1920 aber dringen griechische Einheiten ins Innere Anatoliens vor. Erst nachdem Mustafa Kemal im folgenden Jahr das Oberkommando übernommen hat, wendet sich das Kriegsglück, und 1922 kann die Armee der Nationalversammlung die Griechen komplett aus Kleinasien vertreiben. Der Konflikt ist ein verlustreiches, hasserfülltes Gemetzel. Als Mustafa Kemal nach dem letzten großen Gefecht das Schlachtfeld mit Tausenden Toten besichtigt, sagt er: „Dieses schreckliche Bild ist eine Schande für die gesamte Menschheit. Aber wir haben nur unsere Heimat verteidigt.“ Dann gibt er Anweisung, dass kein Journalist den Ort betreten dürfe, um das Ansehen der Türken in der westlichen Welt nicht zu beschädigen.

Zweieinhalb Monate nach der Rückeroberung von Izmir und dem vollständigen Abzug der Griechen sollen im schweizerischen Lausanne Verhandlungen beginnen. Als die Entente-Mächte auch die Regierung des Sultans dazu einladen, reagiert die empörte Nationalversammlung mit der Abschaffung des Sultanats, der entthronte Herrscher flieht aus dem Land. Das in Lausanne im folgenden Jahr vereinbarte Abkommen, das einen von der Nationalversammlung nie anerkannten

Friedensvertrag von 1920 ersetzt, ist ein großer Erfolg für Mustafa Kemal: Die Gegenseite erkennt den neuen Staat und die Nationalversammlung als dessen rechtmäßige Vertretung an und akzeptiert größtenteils den geforderten Grenzverlauf – das Ergebnis entspricht in etwa den heutigen Ausmaßen der Türkei.

Vom abtrünnigen General eines zerfallenden Großreichs ist Mustafa Kemal in wenigen Jahren zum ruhmreichen Anführer einer neu zu gründenden Nation aufgestiegen. Nun legt er den Uniformrock ab.

Kernland des Staats ist jetzt Anatolien. Alle arabischen Besitzungen der Osmanen sind verloren, nur drei Prozent des Territoriums (das nach letzten Änderungen 1939 seine heutige Ausdehnung erreicht) liegen noch auf europäischem Boden. Obwohl rund 80 Prozent der Einwohner (1927 laut einer ersten Volkszählung knapp 14 Millionen) Bauern sind, ist das Land von den vielen Jahren Krieg so ruiniert, dass es Getreide importieren muss. Unterernährte Bürger, Kindersterblichkeit, Malaria und viel zu wenig Schulen oder Krankenhäuser – die Aufgaben scheinen riesig.

Mustafa Kemals Ambitionen sind es auch. Am 29. Oktober 1923 ruft die Nationalversammlung unter seinem Vorsitz fast über Nacht die Republik aus. Ein Schritt, der vor allem die Abgeordneten überrumpelt, die in seinem unverhohlenen Machtstreben bereits eine Bedrohung sehen. Weil sich die Anführer der sich bildenden Opposition gerade in Istanbul (wie Konstantinopel nun meist genannt wird) aufhalten, können sie an der Abstimmung nicht teilnehmen – und sollen das wohl auch nicht. Ein scheinbar demokratischer Prozess, in Wahrheit eher ein Putsch. Zum ersten Präsi-

MITTE DER
1920er entfesselt
der Staatschef
ein Reformpro-
gramm, das alle
Lebensbereiche
erfasst – und nicht
wenige Lands-
leute überfordert.
Die Einführung
des lateinischen
Alphabets de-
monstriert er hier
persönlich



INZWISCHEN
unumschränkter
Herrscher, treibt
Mustafa Kemal
die Modernisierung
des agrarisch
geprägten, durch
fortwährende
Kriege geschwäch-
ten Landes voran.
Im Nordwesten
Anatoliens unweit
der Schwarzkmeer-
küste entsteht
dieses Werk zur
Kohleveredlung



DIE TÜRKEN sollen an die westliche Lebensweise herangeführt werden. Besonderes Augenmerk legt Mustafa Kemal auf die Bekleidung. So präsentiert sich seine Ehefrau Latife bei öffentlichen Auftritten in Hose und ohne Gesichtsschleier



DIE NEUE Hauptstadt Ankara wird zur Metropole mit hochmodernen Komplexen wie diesem Ausstellungshaus, das Regierungsviertel entwerfen deutsche und österreichische Architekten



denen der „Republik Türkei“ wählt das Parlament, wenig überraschend, den 42-jährigen Mustafa Kemal. Er wird es bis zu seinem Tode bleiben.

Eigentlich definiert sich eine Republik als Staatsform, in der alle Entscheidungsgewalt vom Volk ausgeht. Doch Mustafa Kemal, überzeugt, die Wünsche der Nation besser zu kennen als die Bürger selbst, will die absolute Kontrolle. „Ich werde mein Volk an der Hand führen“, sagt er in einer Rede, „bis seine Schritte sicher sind und bis es seinen Weg kennt.“ Ein Regent mit diesem Selbstbild muss jede Opposition, jede Kritik an seiner Politik als Zumutung empfinden.

Als 1925 ein Aufstand unter der kurdischen Bevölkerung in Ostanatolien ausbricht und im folgenden Jahr ein geplantes Attentat auf Mustafa Kemal aufgedeckt wird, nutzt er beides als Gelegenheit, um seine Gegner kaltzustellen – obwohl klar ist, dass seine Widersacher im Parlament nichts mit den Tätern hinter dem Mordanschlag zu tun haben.

Alle Oppositionsparteien werden verboten, regierungskritische Zeitungen eingestellt, Journalisten müssen Mustafa Kemal öffentlich um Vergebung bitten. Sogenannte „Unabhängigkeitsgerichte“, die in der Zeit des Befreiungskrieges Fahnenflüchtige aburteilten, machen nun „Verrätern“ den Prozess – ohne Rechtsanwälte oder Berufung. Hunderte werden in den Jahren ab 1925 hingerichtet, Tausende inhaftiert.

Die von Mustafa Kemal gegründete und geführte Republikanische Volkspartei (CHF, später CHP, Cumhuriyet Halk Partisi) stellt nun die einzige Fraktion in der Nationalversammlung, und nur sie wird bei kommenden Parlamentswahlen zugelassen sein. Der Präsident der Republik gibt sich stets als Freund der Demokratie, zugleich verhöhnt Mustafa Kemal das Prinzip der

Gewaltenteilung als „narrische Idee“. Gesetze beschließt er im kleinen Kreis seiner Getreuen, die Nationalversammlung mit ihren sorgsam ausgewählten Abgeordneten darf sie dann offiziell verabschieden.

Viele Entscheidungen fallen im Haus des Präsidenten, das er seit 1921 auf den Hügeln von Çankaya südlich der Innenstadt Ankaras bewohnt und als Amtssitz nutzt: ein zweistöckiges Gebäude aus Naturstein, umgeben von Weinbergen und Obstbäumen. Ein eher bescheidenes Heim – als einzigen echten Luxus gönnt sich der Herrscher einen dampfgetriebenen Stromgenerator statt Petroleumlampen. Im Obergeschoss finden sich das private Arbeitszimmer und die dereinst 3000 Bände umfassende Bibliothek des Viellesers: historische Bücher vor allem, Werke der Sprachwissenschaft und schöne Literatur auf Türkisch und Französisch.

Zum Abendessen versammeln sich im Speisesaal nicht selten Freunde aus Schul- oder Kadettenzeiten, Kriegskameraden aus seinen Jahren als osmanischer Offizier. Auch der harte Kern der Politiker, denen Mustafa Kemal vertraut, besteht vor allem aus Männern, die ihm schon seit Langem nahestehen. Außerdem lädt er gern Autoren ein, deren Bücher er gerade liest, und Experten zu Themen, mit denen er sich beschäftigt. Manche Gäste werden mitten in der Nacht aus dem Bett geklingelt und in seinem Dienstwagen zum Anwesen gebracht. Oft ist es allerdings der Oberlehrer Mustafa Kemal selbst, der Vorträge hält. Dazwischen trinkt die Runde reichlich Rakı, spielt Poker und lauscht mitunter herbeigerufenen Musikanten oder Grammophonplatten. Manchmal geht der Präsident nach durchzechter Nacht noch am Morgen auf Kaninchenjagd.

M

ustafa Kemals Ehefrau Latife zehren die endlosen Tafelrunden oft so an den Nerven, dass sie oben im Schlafzimmer auf den Boden trampelt. Der spätere Präsident hat die junge Frau kennengelernt, als er nach Abzug der griechischen Besatzer in ihre Heimatstadt Izmir einmarschiert war, und sie Anfang 1923 geheiratet. Die Tochter eines reichen Geschäftsmanns hat in Paris und London studiert, spielt sehr gut westliche klassische Musik auf dem Klavier und tritt auf wie eine Westeuropäerin. Statt, wie es die Konventionen vorsehen, ihren Gatten mit „mein Pascha“ anzusprechen, sagt sie nur „Kemal“, ihr emanzipiertes Auftreten gefällt ihm.

Schon früh in seinen Tagebüchern und später im politischen Leben spricht sich der Präsident immer wieder für weibliche Gleichberechtigung aus. Das Thema scheint ihm ehrlich am Herzen zu liegen: zum Wohl der Frauen einerseits, aber auch zum Nutzen des Staates. „Wenn sich eine Gesellschaft damit begnügt“, sagt er auf einer Rede, „dass nur eines von beiden Geschlechtern in den Genuss der Errungenschaften des Jahrhunderts kommt, dann bleibt diese Gesellschaft mehr als zur Hälfte schwach.“

Auf einer Reise im März 1923 trägt Mustafa Kemal teils einen westlichen Anzug; Latife erscheint mit Kopftuch, aber ohne Gesichtsschleier, dazu trägt sie bei manchen Auftritten Reitstiefel und enge Hosen. So etwas hat man noch nicht gesehen in der Türkei! Sogar die „New York Times“ bringt eine Meldung.

Latife als Identifikationsfigur für die moderne türkische Frau fügt sich perfekt ein in das Reformprogramm, das Mustafa Kemal in den 1920er Jahren in Angriff nimmt. Seine Macht ist jetzt zementiert, jegliche Opposition ausgeschaltet, der Einparteienstaat errichtet. Er hat freie Hand.

Schon im 19. Jahrhundert und dann unter den Jungtürken fanden sich Vordenker und Amtsträger, die das Osmanische Reich modernisieren wollten. Aber



JUNGE Menschen beiderlei Geschlechts lernen an einem Handelsgymnasium in Ankara. Eine Bildungsoffensive mindert die Zahl der Analphabeten im Land

die „Kulturrevolution“, die Mustafa Kemal nun einleitet, trägt ganz seine eigensinnige Handschrift: radikal, kompromisslos, rasant im Tempo und zur Not auch gegen den Widerstand der Bürger ausgeführt. Er glaube nicht daran, „ganz allmählich die öffentliche Meinung“ zu ändern, hat er bereits 1918 in seinem Tagebuch geschrieben, lange bevor er an die Macht kam. Er würde – sofern er die Möglichkeit dazu bekäme – gesellschaftliche Umwälzungen im Handstreich umsetzen. „Soll ich auf die Stufe der einfachen Leute herabsteigen? Ich werde sie auf meine Stufe heraufholen.“

Das erste Ziel der Maßnahmen ist es, die Türkei zu einem festen Teil der westlichen Zivilisation zu machen. Denn seit seiner Zeit auf den Militärschulen und den Anregungen dort sieht Mustafa Kemal im Westen den Inbegriff der modernen Welt und den Gipfel des Fortschritts. Der Orient und die Religion des Islam dagegen verkörpern für ihn „Aberglauben und Ideen aus dem Mittelalter“. Dazu kommt die Überzeugung, dass der Westen auf die Türkei herabblickt, sie als unterlegene Gesellschaft einschätzt und vernichten will.

Mustafa Kemal sieht es daher als seine Verpflichtung an, der Türkei die moderne Zivilisation zu bringen und möglichst alle Verbindungen zum Orient zu kappen. Dazu gehört selbst die Kleidung der Bürger, denn „wer von sich sagt, er sei zivilisiert“, solle das auch „durch seine äußere Erscheinung beweisen“.

Für beinahe die heftigsten Reaktionen bei seinen westlich orientierten Reformen sorgt das „Hutgesetz“, das die Nationalversammlung im November 1925 beschließt. Nicht nur schreibt es Staatsdienern das Tragen eines westlichen

VERWEIGERERN DROHT GEFÄNGNIS

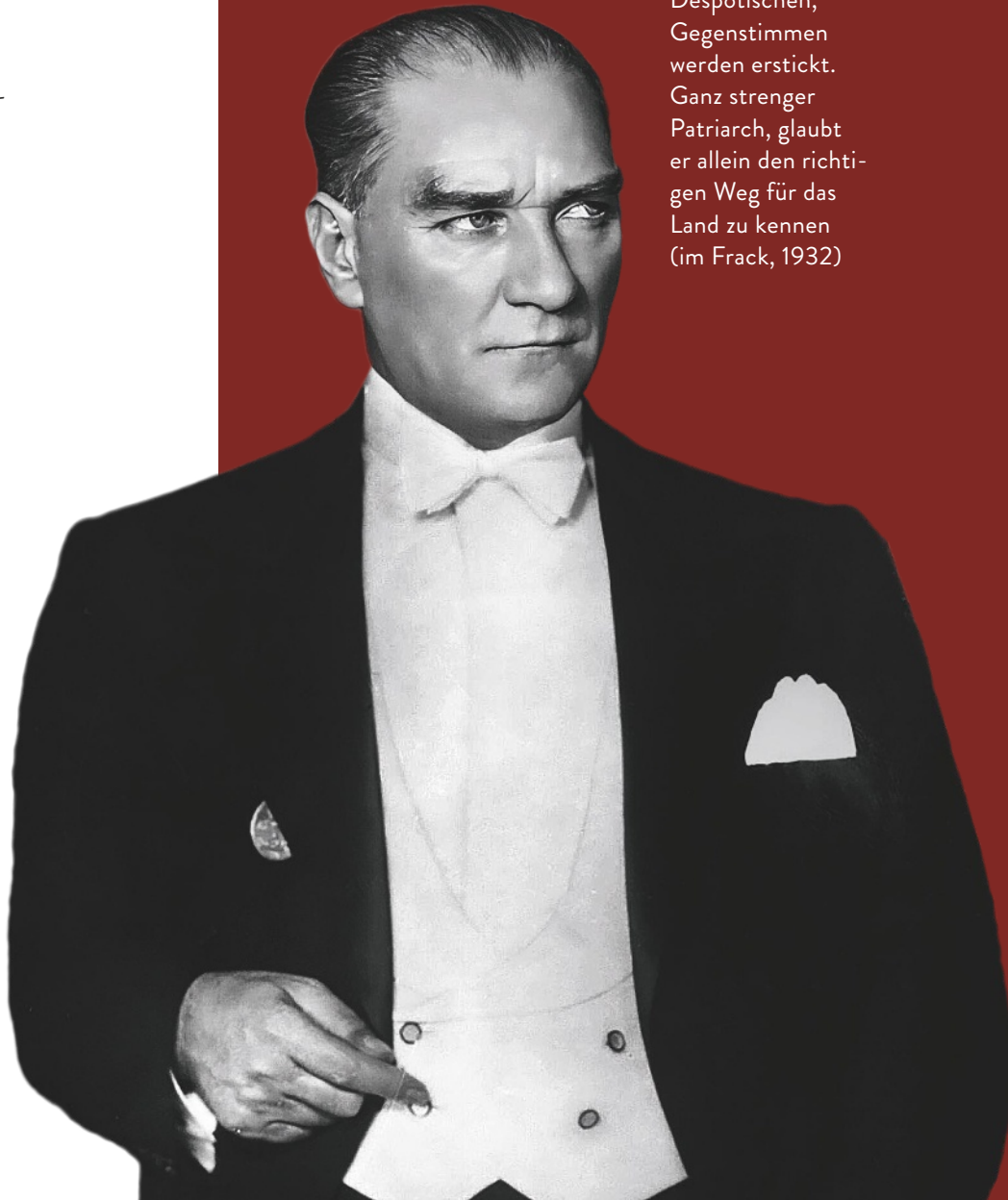
Hutes mit Krempe vor, es verbietet zudem allen männlichen Bürgern die traditionellen Kopfbedeckungen. So richtet sich das Gesetz gegen den ein Jahrhundert zuvor im Osmanischen Reich eingeführten Fes aus Filz, aber auch gegen den von vielen Muslimen als Zeichen ihrer Religion getragenen Turban. Entsprechend groß ist die Wut. Aber Mustafa Kemal zeigt sich unerbittlich: Die gefürchteten Unabhängigkeitsgerichte lassen etliche Protestierende sogar hinrichten.

Hutfabriken in Europa machen das Geschäft ihres Lebens. In manchen abgelegenen Gebieten tragen Männer Damenhüte, weil die Herrenmodelle ausverkauft sind. Vor allem auf dem Land setzt sich bald die flache Schirmmütze als von der Obrigkeit erlaubte Kopfbedeckung durch.

Obwohl Mustafa Kemal auch den weiblichen Schleier als einen „Anblick, der die Nation äußerst lächerlich zeigt“ ablehnt, erscheinen ihm gesetzliche Regelungen für die Bekleidung der Frauen als zu brisant.

Dafür tritt im Folgejahr ein neues Zivilgesetzbuch nach Schweizer Vorbild in Kraft. Nachdem die islamischen Scharia-Gerichte bereits 1924 abgeschafft wurden, verbessert sich damit dramatisch die Stellung der Frau: Der Mann, der seine Gattin bisher einfach verstoßen konnte, muss nun eine gerichtliche Scheidung beantragen, die Polygamie wird abgeschafft. Mustafa Kemal ermöglicht Mädchen und Frauen auch höhere Schulbildung und Studium. 1934, früher als in Ländern wie Frankreich oder Italien, erhalten Frauen das aktive und passive Wahlrecht auf nationaler Ebene.

Die Verwestlichung nimmt kein Ende: Mustafa Kemal lässt den gregorianischen Kalender einführen – der sich immerhin an der



MUSTAFA Kemals Stil tendiert zum Despotischen, Gegenstimmen werden erstickt. Ganz strenger Patriarch, glaubt er allein den richtigen Weg für das Land zu kennen (im Frack, 1932)

BIZARR SIND MANCHE THESEN

EINE VON ATATÜRK'S
Adoptivtöchtern
(Mitte) wird zur ersten
Kampfpilotin der
Welt. Gern nutzt der
Präsident (rechts)
sie zur Propaganda
für sein Fortschritts-
programm

Geburt Jesu Christi orientiert. Statt des islamischen Freitags dient ab 1935 der Sonntag als arbeitsfreier Tag. Er fördert europäische Architektur, Kunst und Musik, zeitweise sind traditionelle Stücke im Rundfunk verboten. Geliebt habe Mustafa Kemal die türkische Musik, erinnert sich ein befreundeter Journalist, „aber er glaubte an die westliche“. Manche Bürger behelfen sich, indem sie jetzt eben „Radio Kairo“ hören. Ein Zeichen, dass seine Erziehungsmaßnahmen nur begrenzte Wirkung zeigen.

In der ehemals trostlosen Kleinstadt Ankara – die er von deutschen und österreichischen Architekten zu einer Metropole nach europäischem Stil ausbauen lassen will – schwenken die Anzug tragenden Beamten begeistert ihren Panamahut, wenn der Präsident in seiner Limousine durch das neue Regierungsviertel mit breiten Boulevards und kubischen Gebäuden fährt. Abseits der Kapitale und einiger Großstädte jedoch halten die Menschen an ihren Traditionen fest.





Mustafa Kemals Vision von der westlichen Zivilisation bleibt vielen fremd. Vor allem spüren sie, dass seine Vorhaben ihren Glauben bedrohen.

Denn die Stellung des Islam ist ein weiteres zentrales Thema der Reformen. Mustafa Kemal, nach Meinung mancher Historiker selbst überzeugter Agnostiker, träumt von einem streng laizistischen Staat. Er will die Religion zwar nicht abschaffen wie etwa die Führer der Sowjetunion, aber einhegen und zur Privatsache erklären – und verkennt dabei, wie tief verwurzelt der Islam bei der Mehrzahl der Türken und Türkinnen ist, vor allem bei der konservativen anatolischen Landbevölkerung.

1924 schafft er das Kalifat ab. Der in Istanbul residierende Kalif repräsentiert die vielleicht bedeutendste Institution, die aus dem Osmanischen Reich noch übrig ist. Politische Macht besitzt er zwar keine mehr, gilt aber nach wie vor als religiöses Oberhaupt. Mustafa Kemal jedoch lässt verkünden, das Kalifat sei unvereinbar mit der Idee einer Republik – und bezeichnet das Amt sogar als „Nonsens“. Wie auch mehr als 100 weitere Angehörige der osmanischen Dynastie muss der abgesetzte Kalif ins Exil.

Der Präsident richtet eine zentrale Behörde für religiöse Angelegenheiten ein, um die islamischen Institutionen und Geistlichen staatlicher Kontrolle zu unterwerfen, lässt auch die Konvente der Derwisch-Orden und anderer Bruderschaften schließen, Wahrsagerei und Zauberei verbieten. 1932 wird verfügt, dass der Muezzin den Gebetsruf künftig auf Türkisch statt Arabisch sprechen müsse. Viele Gläubige bangen, ob das Pflichtgebet in einer anderen Sprache noch seine Gültigkeit besitze.

DER PRIVATE

Lebenswandel des Staatslenkers – hier vermutlich in den späten 1920er Jahren bei einem Mittagessen – ist mitunter ausschweifend. Exzessiver Alkoholkonsum zehrt an seiner Gesundheit

MONUMENTALES
Reiterstandbild des
Befreiungskämpfers
und Republikgrün-
ders: Ein zunehmen-
der Personenkult
inszeniert Mustafa
Kemal als Retter und
Vater der Türken



Mustafa Kemal spürt, dass er, wenn er den Bürgern seiner Republik den verbindenden Glauben nimmt, irgendeinen Ersatz zur Identitätsstiftung finden muss.

Einen starken Nationalismus hatten schon die Jungtürken vertreten, und auch bei Gründung der Republik wurde das Türkentum ihrer Angehörigen als einendes Merkmal propagiert. In den 1930er Jahren aber will Mustafa Kemal das türkische Nationalbewusstsein auf eine ganz andere Ebene heben.

Dafür lässt er eine in verschiedenen pseudowissenschaftlichen Veröffentlichungen dargelegte „Türkische Geschichtstheorie“ entwerfen. Derzufolge haben die Türken in ihrer zentralasiatischen Urheimat bereits eine Entwicklungsstufe erreicht, die alle anderen Kulturen der Erde übertraf. Vorfahren der Sumerer und Hethiter, wanderten sie in sämtliche Erdteile und brachten den Völkern von den Indern über die Chinesen bis zu den antiken Griechen und Römern die Zivilisation. Selbst auf den amerikanischen Kontinent drangen sie vor, so eine spätere Ausschmückung der bizarren Lehre, belegt unter anderem durch die Sprache der Maya, die mit dem Türkischen verwandt sei.

Außerdem beschäftigt sich Mustafa Kemal mit Rassentheorien. Er ist stolz auf seinen Schädelindex von 84 – das Verhältnis von Breite zu Länge in Prozent –, der beweist, dass er zum „kurzköpfigen“ Typ zählt und damit zu der auch in Mitteleuropa verbreiteten „alpinen Rasse“. Als beleidigend empfinden er und andere Türken die Einordnungen ausländischer Rassentheoretiker. Um zu beweisen, dass die Türken nicht zu den „Mongoliden“ zählen, lässt er 64 000 Menschen in Anatolien vermessen – mit dem erwünschten Ergebnis, dass sie in Wahrheit der „weißen Rasse“ angehören.

Die wohl größte Leidenschaft des Präsidenten aber ist Sprache. Er

verordnet seinen Untertanen per Gesetz die lateinische Schrift. Nach den Buchstaben widmet er sich den Wörtern und befeuert dabei wieder den Nationalismus. Die Türken müssten „auch ihre Sprache vom Joch der fremden Sprachen befreien“. Gemeint sind vor allem Lehnwörter aus dem Arabischen und Persischen. Eine eigens gegründete Gesellschaft soll unverfälschte türkische Begriffe als Ersatz ausmachen oder, wenn es keine gibt, neue erfinden. Auch die Verwaltung wird für die Suche eingespannt, Zeitungsleser und Radiohörer werden ermutigt, Ideen einzusenden. 125 000 neue Wörter kommen zusammen.

Mustafa Kemal steuert ebenfalls viele Vorschläge bei und verfasst sogar ein Geometrie-Lehrbuch, in dem er neu geprägte Begriffe wie *açı* für „Winkel“ einführt. Über manche von ihm selbst versuchte etymologische Herleitungen, etwa dass das Wort *kültür* („Kultur“) nicht aus dem Französischen entlehnt sei, sondern von dem Verb *kültürmak* der ausgestorbenen Turksprache Tschagataisch abstamme, verdrehen wohl selbst seine treuesten Mitstreiter die Augen.

Wieder geht der Oberlehrer auch bei dieser Reform den radikalsten Weg. Innerhalb kürzester Zeit herrscht eine babylonische Sprachverwirrung, kaum jemand ist in der Lage, in der neuen Sprache verfasste Zeitungsartikel oder Verlautbarungen der Regierung zu begreifen. Als der schwedische Thronfolger 1934 Mustafa Kemal in dessen Haus besucht, bringt der einen Toast in „reinem“ Türkisch aus, mit lauter neuen Wortschöpfungen. Das Gefolge des Präsidenten versteht wenig mehr als die ausländischen Gäste.

Eine andere Art der Ersatzreligion ist der Personenkult um den Präsidenten, den die Regierung ab etwa 1926 betreibt. Kein Amtszimmer ohne ein Porträt Mustafa Kemals, keine Bank oder Schule ohne sein Abbild. In immer mehr Städten steht ein Denkmal, sein Gesicht ist zu sehen auf Briefmarken und Geldscheinen. Zitate und Bonmots erscheinen auf Plakaten oder Wandmalereien, Zeitungsartikel vergleichen ihn mit Moses, Konfuzius oder Napoleon.

Für seine Rolle als Staatsführer bedient er sich dabei ausgerechnet bei Sultan Abdülhamid II., gegen den die Jungtürken einst rebellierten (siehe Seite 26). Wie dieser von sich das Bild des Vaters und Retters der Muslime seines Reichs entworfen hatte, inszeniert sich Mustafa Kemal nun als Vater und Retter der Türken.

1934 beschließt das Parlament ein Gesetz, dass jeder Türke einen Familiennamen annehmen muss, ganz wie die Menschen im Westen. Der Präsident lässt sich seinen von der Nationalversammlung verleihen: Atatürk – „Vater der Türken“. Die verfügt zudem, dass kein anderer Bürger diesen Namen tragen darf.

Bei der Zehnjahresfeier der Republik am 29. Oktober 1933 beendet er seine Rede mit einem Satz, der schnell zum geflügelten Wort wird: „Wie glücklich ist derjenige, der sagt, ich bin Türke.“ Der auf das Türkentum bezogene Nationalismus, den der Präsident der Mehrheit seiner Bürger erfolgreich eingepflanzt hat, zeigt da längst seine Nachtseiten: feindselige Gefühle gegenüber allen, die als Fremde gelten, Angriffe auf Passanten, die auf der Straße eine andere Sprache als Türkisch sprechen.

Die großen Verlierer sind die Minderheiten im Land, die sich nicht als Türken sehen wollen, und betroffen sind nicht mehr nur die verbliebenen Christen und Juden, sondern auch Muslime, vor allem die Kurden. Nach

DER ATATÜRK-KULT ist Teil eines massiv befeuerten Nationalismus – der auch den nun zurückgestutzten Islam ersetzen soll (Arbeiter mit dem Kopf des Reiterstandbilds links)





IM NOVEMBER 1938 stirbt Atatürk im Alter von nur 57 Jahren – tief betrauert von seinen Landsleuten. Genau anderthalb Jahrzehnte später wird in Ankara sein Sarg mit großem Geleit in ein gewaltiges Mausoleum überführt

einem vom Militär brutal niedergeschlagenen Aufstand der Volksgruppe sagt Mustafa Kemals Justizminister, wer nicht türkischer Herkunft sei, habe nur ein einziges Recht in diesem Land: „das Recht, Sklave zu sein“.

Bereits 1925 hat sich Mustafa Kemal nach zweieinhalb Jahren Ehe von seiner Frau getrennt. Anfangs himmelte Latife den Kriegshelden und willensstarken Staatsführer regelrecht an, und auch er zeigte große Zuneigung zu seiner Frau. Seine Freunde hatten gehofft, dass das Eheleben ihn vielleicht vom unmäßigen Trinken abhalten würde, aber der Präsident blieb seinem Lebensstil treu: nächtelange Raki-Orgien mit der Tafelrunde in seinem Haus, regelmäßige Besuche seines Stammrestaurants „Karpiç“ in Ankara, wo er mit Freunden feiert und zu der Musik einer ungarischen Damenkapelle tanzt. Latife fühlte sich zurückgesetzt, und das Paar hatte immer heftigere Auseinandersetzungen.

Da erst im folgenden Jahr das gerichtliche Scheidungsgesetz aus der Schweiz eingeführt wird, kann er es sich mit dem islamischen Verfahren einfach machen: Er verstößt Latife und schickt sie weg. Vielleicht sei die Ehe nichts für ihn gewesen, sagt Mustafa Kemal später. Es sei schwierig, „eine feinfühligere Frau zu finden, die das rechte Gespür für die Rolle an der Seite eines Mannes hat, der politische Größe besitzt und noch manche Ziele vor sich hat“.

Er heiratet nicht wieder und hat auch keine eigenen Kinder. Dafür adoptiert er im Lauf der Jahre mehrere Mädchen und junge Frauen, denen er Ausbildung und Studium finanziert. Es gibt unbestätigte Gerüchte um Affären mit einigen der Frauen, aber vor allem sollen wohl auch die Ziehtöchter das kemalistische Projekt stützen: als Vorzeigefrauen der modernen Türkei. Eine dient als Kampfpilotin und fliegt Einsätze gegen aufständische Kurden. Eine andere assistiert dem Präsidenten bei seinen kruden Geschichtstheorien und wird Professorin der Anthropologie.

LITERATURTIPPS

M. ŞÜKRÜ HANIOĞLU
»Atatürk – Visionär einer
modernen Türkei«
Ausgewogene Biografie
(wbg Theiss).

KLAUS KREISER
»Atatürk«
Gut geschriebene
Darstellung von Leben und
Wirken (C. H. Beck).



Lesen Sie auch »Schlacht
von Gallipoli: Sturm in den Tod«
(aus GEOEPOCHE Nr. 36) auf
www.geo-epoche.de

IN KÜRZE

Der Offizier Mustafa Kemal ist die entscheidende Figur bei der Gründung der modernen Türkei, deren erster Präsident er wird. In Form einer Erziehungs-diktatur verschreibt er dem Land danach eine rigorose Reformkur, die durch Wandel von Recht, Bildung, Sprache und Religion die Menschen auf die westliche Zivilisation und eine neue türkische Identität verpflichten soll. Nicht alle seiner Vorhaben verfangen, aber der Einfluss »Atatürks« in Staat und Gesellschaft ist immens.

Atatürks Lebensstil fordert mit den Jahren seinen Tribut. Wegen des Raki-Konsums vergisst er Anordnungen vom Vortag und trifft erratische Entscheidungen, fordert etwa aus dem Nichts heraus von seinem Premier die Entlassung eines Ministers, den er für unfähig hält, wird immer reizbarer und unberechenbarer. „Hätte er noch ein oder zwei Jahre weitergelebt“, wird sein Leibarzt später sagen, „wäre es vielleicht für das Land gefährlich ausgegangen.“

Er leidet unter Depressionen und Schlaflosigkeit. „Die blauen Augen jenes Mannes, der einst wie eine Statue dastand und wie ein Löwe brüllte, verloren immer mehr ihr Licht“, erinnert sich einer seiner Leibwächter. Kopfschmerzen, ständiger Juckreiz, häufiges Nasenbluten und Fieber quälen den Präsidenten. Anfang 1938 wird eine Leberzirrhose diagnostiziert. Doch gegen die Anweisungen der teils aus dem Ausland herbeigerufenen Ärzte trinkt er weiter.

Am 10. November 1938 stirbt Kemal Atatürk in seinem Krankenzimmer im Dolmabahçe-Palast, der ehemaligen Sultansresidenz in Istanbul, mit 57 Jahren.

Obwohl seine oft rücksichtslosen und teils bizarren Reformen viele im Volk befremdet, verunsichert und verärgert haben, ist die Trauer über seinen Tod grenzenlos. Denn nach Überzeugung der meisten Bürger hat Atatürk im Befreiungskrieg ihr Land vor der Vernichtung durch die europäischen Mächte gerettet. Und anschließend schmiedete er unter anderem mit seinen (falschen) Theorien zur türkischen Geschichte und Sprache aus dem Volk des untergegangenen Osmanischen Reiches eine neue, stolze Nation.

Als am 19. November 1938 Atatürks Sarg auf einem Wagen durch Istanbul transportiert wird, säumen Zehntausende weinende Menschen die Straßen. Ein späterer General, der als Schüler Zeuge der Überführung nach Ankara wurde, schreibt in seinen Erinnerungen: „Wir fühlten uns wie Waisen.“

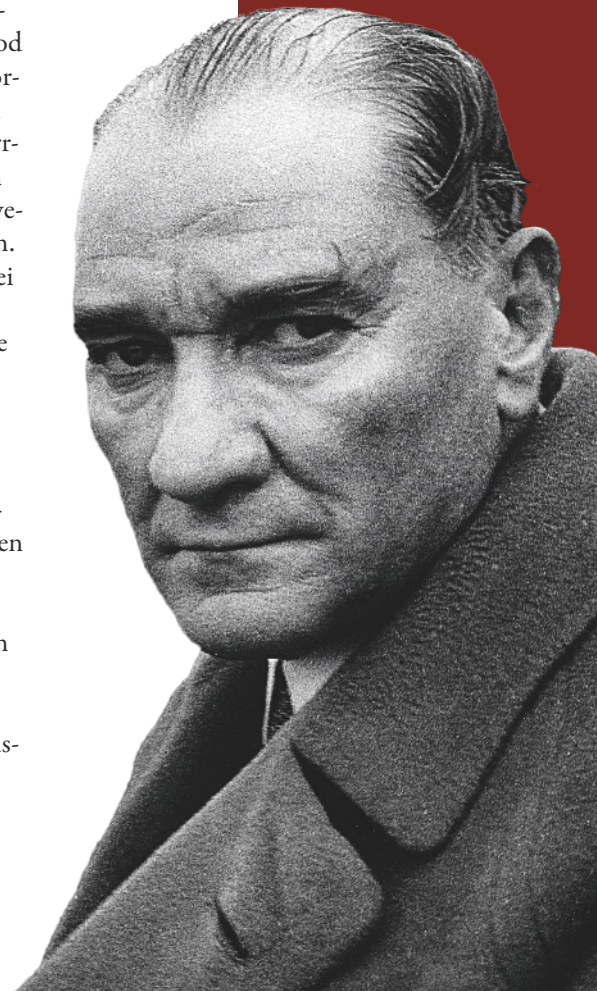
Atatürk ist es gelungen, nach den Kriegen ein verheertes Land wiederaufzubauen. Auch wenn der wirkliche wirtschaftliche Aufschwung erst nach seinem Tod einsetzen wird, verdoppelt er das Pro-Kopf-Einkommen, aus dem Getreide-Importeur Türkei wird wieder ein Exporteur. Der Anteil derer, die lesen und schreiben können, wächst um ein Mehrfaches. Obwohl ein Ex-Militär und autoritärer Herrscher, betreibt Atatürk eine sorgsame Außenpolitik und hält die Türkei aus allen Kriegen heraus. Er liest „Mein Kampf“ und sagt Freunden gegenüber, ihm sei „wegen Hitlers wilder Sprache und seinen irrsinnigen Gedanken“ schlecht geworden. Er warnt vor dem deutschen Diktator, unter Atatürks Nachfolger wird die Türkei im kommenden Weltkrieg bis kurz vor dessen Ende ihre Neutralität wahren.

Dieser Nachfolger ist İsmet İnönü, engster Weggefährte seit der Stabsschule von Konstantinopel, der den Reformkurs weitgehend fortsetzt. Ab 1946 lässt er Opposition in der Nationalversammlung zu, vier Jahre später stellt erstmals eine andere Partei die Regierung.

Die bizarren Geschichtsthesen des verstorbenen Präsidenten geraten nach seinem Tod schnell in Vergessenheit, einige umstrittene Reformen wie der türkische Gebetsruf werden zurückgenommen. Doch mit seinem vielleicht wichtigsten Anliegen hatte Atatürk Erfolg: Obgleich sich die Türkei nach den europäischen Gebietsverlusten in den Kriegen und mit der neuen Hauptstadt Ankara geografisch nach Asien verschoben hatte, tat er alles, um sie kulturell an den Westen, an Europa anzubinden. Tatsächlich empfindet der größte Teil der Türiinnen und Türken ihr Land heute als europäisch, dem Westen näher als dem Orient.

Der Gründer der Türkei ist nicht vergessen. Auf manchen Denkmälern Mustafa Kemals ist zwar das Geburtsjahr angegeben – aber statt des Todesdatums prangen da drei Punkte. ◇

KEMAL ATATÜRK
zweieinhalb Jahre vor seinem Tod, bereits gezeichnet von einem fordernden Leben. Das Erbe des Republikgründers wirkt weiter, nicht zuletzt im ausgeprägten Nationalstolz



1902–1963

Nâzım Hikmet



NÂZIM HİKMET wird 1902 in eine Familie der osmanischen Oberschicht geboren, begeistert sich aber für das einfache Leben der anatolischen Bauern und die Ideen des Sozialismus. Wegen seiner klassenkämpferischen Schriften gerät er bald nach Ausrufung der Republik 1923 in Konflikt mit dem türkischen Regime, das ihn zu mehreren Haftstrafen verurteilt

MANCHE SCHRIFTSTELLER finden auf Reisen zu ihrem Stil. Manche in der Natur, im Krieg, im Arbeitszimmer. Und manche im Gefängnis. Nâzım Hikmet verbringt 15 Jahre in Haft, fast ein Viertel seines Lebens. Und befreit in der Enge der Zelle die türkische Lyrik aus dem Korsett der traditionellen, von sprachlichen Schablonen und strenger Metrik geprägten osmanischen Dichtung. Als Gefangener erfindet Hikmet die Poesie seines Landes neu, steigt auf zum einzigen international bekannten türkischen Lyriker – und zur Symbolfigur.

Denn seine Zeilen sind Appelle für mehr Gerechtigkeit und Mitbestimmung in der autoritär regierten jungen türkischen Republik. „Leben wie ein Baum, einzeln und frei, / doch brüderlich wie ein Wald, / das ist unsere Sehnsucht“, notiert er in den 1940er Jahren.

Geboren wird Hikmet, Spross einer Beamten- und Diplomatenfamilie, 1902 im damals zum Osmanischen Reich gehörenden, heute griechischen Saloniki. Seine ersten Gedichte verfasst der Jugendliche noch in arabischen Zeichen, folgt den althergebrachten Mustern und Metaphern der osmanischen Lyrik, in der Rosen und Nachtigallen für Liebende stehen, ein Rosengarten für das Paradies, in der die Figuren meist „mandeläugig“ und „zypressenschlank“ sind, Zähne „schimmern wie Perlen“. Doch die Welt, die diese berechenbare Kunst hervorgebracht hat, steht am Abgrund.

Nach dem für Konstantinopel desaströs verlaufenen Ersten Weltkrieg gehört Hikmet zu den vielen Türken, die sich vom schwächelnden Sultanat abwenden und ihre Hoffnungen stattdessen in den Offizier Mustafa Kemal setzen, der das Land von der Besatzung der alliierten Siegermächte befreien will.

1921 reist Hikmet nach Anatolien, in die kargen Höhenzüge östlich von Ankara, wo sich besonders viele Widerständler zusammengefunden haben. Der Dichter trifft auf Männer und Frauen aus allen Schichten, die sich gemeinsam gegen die Fremdherrschaft stemmen. Die Einheit von Akademikern und Arbeitern begeistert ihn, ebenso das in seinen Augen ehrliche, solidarische Dasein der anatolischen Bauern.

Schon lange hegt er Sympathien für sozialistische Ideen, die unter türkischen Intellektuellen zunehmend Anklang finden, schaut fasziniert auf Lenins Revolution in Russland. Die Erfahrungen in Anatolien bestärken ihn darin, dass die klassenlose Gesellschaft das Ziel sein muss. Über Trabzon reist

er nach Moskau, um in der Kapitale des Kommunismus Soziologie und Kunstgeschichte zu studieren.

Nachdem der siegreiche Mustafa Kemal 1923 die türkische Republik ausgerufen hat, kehrt Hikmet zurück in seine Heimat, in der jetzt eine demokratische und vielleicht gar, so hofft er, sozialistische Zukunft möglich scheint. Für eine linksgerichtete Zeitung schreibt er Artikel und klassenkämpferische Gedichte. Mustafa Kemal aber erweist sich als autoritärer Herrscher, der eine Einparteiendiktatur aufbaut und den Kommunismus als Bedrohung ansieht. Hikmets Zeitung wird verboten, 1928 muss er erstmals für einige Monate ins Gefängnis – und schreibt danach weiter gegen die Verhältnisse an.

Die längste, sein Leben und Schaffen prägende Strafe erteilt ihn 1938. In einem Gedicht spricht sich Hikmet, der

mittlerweile eine gewisse Bekanntheit erlangt hat, für die demokratische Seite im Spanischen Bürgerkrieg aus. Als man das Poem im Spind eines türkischen Militärkadetten findet, konstruiert das Regime eine absurde Anklage und verurteilt Hikmet wegen Anstiftung zur Revolte zu 28 Jahren Haft.

Im Gefängnis unterrichtet er Analphabeten, diskutiert mit Intellektuellen – und erschafft seine größten Werke. Den Kampf gegen die Alliierten fasst er im „Epos vom Befreiungskrieg“ in 1300 rhythmisch ungewöhnlich freie Verse, verarbeitet seine Begegnungen in Anatolien in den Tausende Seiten umfassenden „Menschenlandschaften“, schreibt Theaterstücke sowie

auch jene Zeilen über den freien Baum im brüderlichen Wald, die bald zu seinen berühmtesten gehören.

Denn auf verschlungenen Wegen gelangen seine Schriften aus dem Gefängnis, kommen trotz Publikationsverbots unter die Leute, die Dramen im Ausland auch auf die Bühnen. Als sich weltweit namhafte Intellektuelle für seine Freilassung starkmachen, Hikmet zudem in einen Hungerstreik tritt, steigt der Druck auf die türkische Regierung, die mit dem Westen Handel treiben und sich deshalb ein rechtsstaatliches Gewand geben möchte. 1950 schließlich begnadigt sie Hikmet.

Doch dessen Gesundheit ist durch die Haft zerrüttet. Als er 1951 dennoch zur Armee einberufen wird, kommt der dort zu erwartende Drill einem Todesurteil gleich. Hikmet flieht nach Moskau, wo er 1963 stirbt. Sein großer Wunsch, den er kurz vor seinem Ende niederschreibt, bleibt unerfüllt: „Begrabt mich auf einem Dorffriedhof in Anatolien.“ ◇

VERSE FÜR DIE FREIHEIT

Im Gefängnis schreibt der Dichter Nâzım Hikmet seine größten Werke. Und steigt so nicht nur zum bekanntesten türkischen Lyriker auf – sondern auch zur Symbolfigur des Widerstands gegen die autoritäre Regierung in Ankara

TEXT: Johannes Teschner

AUS DER GESCHICHTE LERNEN

1 Jahr GEO EPOCHE lesen oder verschenken
und Wunsch-Prämie sichern



Prämie
zur Wahl



**01 GEO EPOCHE KOLLEKTION
„Das Mittelalter“**

- Der Alltag in einer bewegten Zeit
- Wichtige Ereignisse, Personen und Orte
- 200 Seiten, zahlreiche Abbildungen

Ohne Zuzahlung

02 10,- € Amazon.de-Gutschein

- Für Ihre nächste Online-Shopping-Tour
- Riesige Auswahl, täglich neue Angebote
- Technik, Bücher, DVDs, CDs u. v. m.

Ohne Zuzahlung

Gleich bestellen – diese und viele weitere Prämien unter:

www.geo-epoche.de/abo | +49 (0) 40 / 55 55 89 90

Bestell-Nr. OHNE DVD selbst lesen 216 9546 | verschenken 216 9586 | mit 40% Studierenden-Rabatt lesen (ohne Prämie) 216 9606
Bestell-Nr. MIT DVD selbst lesen 216 9646 | verschenken 216 9626 | mit 40% Studierenden-Rabatt lesen (ohne Prämie) 216 9627

GEO EPOCHE
Sonderausgabe nach Hause

monatlich kündbar

Sonderausgabe auch mit digitaler Dokumentation erhältlich

INKLUSIVE DIGITALE AUSGABEN

Zum Lesen auf Tablet, Smartphone oder PC

Auf Wunsch + DVD



03 SCHÖNER WOHNEN Tischleuchte „Kia“

- Klassische Lampe im kompakten Design
- Schirm aus Metall, Textilkabel
- Farbe: Schwarz; Höhe: ca. 33,5 cm

Zuzahlung: nur 5,- €



04 BLAUPUNKT Smartwatch

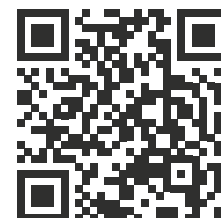
- Uhrzeit, Stoppuhr, Weckfunktion, Vibrationsalarm
- Viele weitere praktische Funktionen für z.B. Kommunikation, Sport und Gesundheit
- Lieferung inkl. Ladestation

Zuzahlung: nur 5,- €

Am schnellsten bestellen Sie per QR-Code:

Scannen Sie einfach den rechts abgebildeten QR-Code mit der Kamera- oder QR-Code-App Ihres Smartphones und sichern Sie sich alle GEO EPOCHE-Vorteile!

7 Ausgaben GEO EPOCHE inkl. Sonderausgabe und digitaler Ausgaben für zzt. nur 98,- € (ohne DVD) bzw. 129,- € (mit DVD) – ggf. zzgl. einmaliger Zuzahlung für die Prämie. Studierende lesen mit 40% Rabatt (ohne Prämie). Es besteht ein 14-tägiges Widerrufsrecht. Zahlungsziel: 14 Tage nach Rechnungserhalt. Anbieter des Abonnements ist Gruner + Jahr Deutschland GmbH. Belieferung, Betreuung und Abrechnung erfolgen durch DPV Deutscher Pressevertrieb GmbH als leistenden Unternehmer.



IMPRESSUM

VERLAG: Gruner + Jahr Deutschland GmbH,
Koreastraße 7, 20457 Hamburg,
Postanschrift: Brieffach 24, 20444 Hamburg
Eingetragen beim Amtsgericht Hamburg unter der
Registernummer HRB 145255 und vertreten durch die
Geschäftsführung Bernd Hellermann, Carina Laudage,
Ingrid Heisserer. Umsatzsteuer-ID: DE 310194027
REDAKTION: RTL News GmbH, Koreastraße 7,
20457 Hamburg, Telefon: 040/37 03-0,
Internet: www.geo.de/epoche

CHEFREDAKTION: Jürgen Schaefer, Katharina Schmitz
MANAGING DESIGNERIN: Tatjana Lorenz

GESCHÄFTSFÜHRENDE REDAKTEURIN: Maïke Köhler
TEXTREDAKTION: Johannes Teschner (Konzept dieser
Ausgabe), Jens-Rainer Berg, Kirsten Bertrand,
Insa Bethke, Dr. Anja Fries, Dr. Mathias Mesenhöller,
Joachim Telgenbüscher

BILDREDAKTION: Julia Franz, Christian Gargerle
GRAFIK: Frank Strauß

KARTOGRAFIE: Ralf Bitter (frei), Klaus Kühner (frei)

QUALITY BOARD – VERIFIKATION, RECHERCHE,

SCHLUSSREDAKTION: Leitung: Tobias Hamelmann,
Stellvertreterin: Melanie Moenig;

Dirk Krömer, Andreas Sedlmair, Stefan Sedlmair (Koordination

GEOEPOCHE); Elke von Berkholz, Lenka Brandt,
Regina Franke, Hildegard Frilling, Dr. Götz Froeschke,
Cornelia Haller, Sandra Kathöfer, Judith Ketelsen, Petra
Kirchner, Jeanette Langer, Michael Lehmann-Morgenthal,
Kirsten Maack, Susan Molkenbuhr, Alice Passfeld,
Christian Schwan, Bettina Süssesmilch, Torsten Terraschke
HONORARE/SPESEN: Andrea Gora-Zysno, Heidi Hensel,
Daniela Klitz, Katrin Schäfer, Carola Scholze, Katrin Ullerlich

VERANTWORTLICH FÜR DEN REDAKTIONELLEN

INHALT: Jürgen Schaefer, Katharina Schmitz

GEO-LESERSERVICE

FRAGEN AN DIE REDAKTION

E-Mail: briefe@geo-epoche.de

**BESTELLADRESSE FÜR GEO-BÜCHER,
GEO-KALENDER, SCHUBER ETC.**

Anschrift: GEO-Versand-Service,
74569 Blaufelden

Telefon: +49 / 40 / 4223 6427

Telefax: +49 / 40 / 4223 6663

E-Mail: guj@sigloch.de

**ABONNEMENT- UND
EINZELHEFTBESTELLUNG**

Online-Kundenservice:

www.geo.de/epoche

Telefon: 0049 / 40 / 55 55 89 90

Service-Zeiten: Mo – Fr 7.30 bis 20.00 Uhr,

Sa 9.00 bis 14.00 Uhr

Postanschrift: GEOEPOCHE Kundenservice,
20080 Hamburg

CHIEF PRODUCT & REVENUE OFFICER:
Johannes Vogel

SENIOR PRODUCT MANAGER: Saskia Schröder

PRODUCT MANAGER DIGITAL: Saskia Schröder

ANZEIGEN: Ad Alliance GmbH, Picassoplatz 1,
50679 Köln, Arne Zimmer (verantwortlich).

Es gilt die aktuelle Preisliste. Infos hierzu unter

www.ad-alliance.de

VERTRIEB: DPV Deutscher Pressevertrieb,
Sales Director: Mona Biehl

MARKETING: Stefan Bromberg (Leitung),
Siri Henkel (Managerin)

PRESSE- UND ÖFFENTLICHKEITSARBEIT:

Bettina Klausner (Leitung), Michelle Wilbois

HERSTELLUNG: G+J Herstellung,
Heiko Belitz (Ltg.), Oliver Fehling

Druckvorstufe: Mohn Media

Mohndruck GmbH, Gütersloh

Druck: Quad/Graphics, Wyszów

LIZENZEN: BRANDS Licensing by G+J:

Siegel und Sonderdrucke,
Koordination: Petra Martens,

E-Mail: imme.tillessen@rtl.de

SYNDICATION: Picture Press,
E-Mail: sales@picturepress.de

Heftpreis: 14,00 Euro (mit DVD: 19,50 Euro)

ISBN: 978-3-652-01526-4;

978-3-652-01532-5 (Heft mit DVD)

ISSN: 1861-6097

© 2025 Gruner + Jahr Deutschland GmbH

Bankverbindung: Deutsche Bank AG Hamburg,

IBAN: DE 30 2007 0000 0032 2800 00,

BIC: DEUTDEHH

FOTOVERMERK NACH SEITEN

Anordnung im Layout: l.= links, r.= rechts, o.= oben, m.= Mitte, u.= unten

Titelbild: Das Goldene Horn in Istanbul, fotografiert
vom Südufer aus von Paul Popper im Jahr 1965
Rückseite: Flagge mit den Symbolen des Osmanischen
Reichs (um 1908, Ausschnitt), die später auch die
Republik Türkei übernehmen wird

TITEL: Paul Popper/Getty Images

EDITORIAL: privat: 3

INHALT: Ara Güler/Ara Güler Museum: 4 o. l.

METROPOLE AM BOSPORUS: Ara Güler/Ara Güler Museum: 6/7, 9, 11, 12, 14, 15,
16, 17, 18, 19, 20; Roland Janson/Imago images: 8; Erich Lessing/akg-images: 10; Bert
Hardy/Getty Images: 13; Paul Almsy/akg-images: 21

VOM SULTANAT ZUR NATION: Ralf Bitter für GEOEPOCHE: 22/23; Klaus Kühner
für GEOEPOCHE: 24/25

TOD EINES RIESEN: akg-images: 26, 37; fine-art-images/akg-images: 27; Mary Evans
Picture Library/dpa Picture-Alliance: 30/31, 41; AGB Photo/Imago images: 31 o. r.;
SZ Photo/dpa Picture-Alliance: 32; Alfredo Dagli Orti/bpk-images: 33; ullstein bild:
34; Roger-Viollet/ullstein bild: 35 l.; Granger/Alamy: 35 r.; DeAgostini/Scala Archi-
ves: 36; Pictures From History/akg-images: 38; Science Source/akg-images: 39;
Bettmann/Getty Images: 42; Biblioteca Ambrosiana/De Agostini/akg-images: 43 l.;
United Archives International/Imago images: 43 r.

DIE MUTTER DER TÜRKEN: Hulton Archive/Getty Images: 45

DER ÜBERVATER: Pixabay: 46/47 Hintergrund, Granger/Bridgeman Images: 47;
Hulton Archive/Getty Images: 48; Arkivi/Imago images: 49; Public Domain: 50 o.;
Imago images: 50/51, 60; SZ Photo/dpa Picture-Alliance: 52, 53; Bridgeman Images:
55 o., 55 u., 56 u., 58; Gemini Collection/Imago images: 56 o.; Alamy/mauritus im-
ages: 59; ullstein bild: 61; Lothar Rübelt/Austrian National Library/Interfoto: 62, 63;
AFP/Getty Images: 64; brandstaetter images/Austrian Archives/akg-images: 65

VERSE FÜR DIE FREIHEIT: Walter Moril/Mondadori Portfolio/laif: 66

DIE GESCHICHTE DER TÜRKIE: Semakokal/istockphoto/Getty Images: 71; The British
Museum Images: 72; Tunart/istockphoto/Getty Images: 73; Francesco Ricca Iacomo-
ino/istockphoto/Getty Images: 74/75; Dmitriy83/istockphoto/Getty Images: 76;
Osman Temizel/Alamy Stock Photos/Mauritius: 77; Natasha Breen/REDA/Universal
Images Group/Getty Images: 78/79; Maria Korneeva/Moment/Getty Images: 79;
Najdetduzen/istockphoto/Getty Images: 80; Heritage Images/Imago: 81; A. Dagli
Orti/De Agostini/akg-images: 82

LESEZEICHEN: Gert Mähler/SZ Photo/Picture Alliance: 83

DAS ENDE EINES AUFBRUCHS: ullstein bild: 84; ZUMA/Keystone/Imago image: 85;
ullstein bild/Getty Images: 86; Ezra Stoller/Esto/Redux/laif: 86/87; Universal Images
Group/Getty Images: 87; Wayne Miller/Magnum Photos/Agentur Focus: 88/89;
Archive Photos/Getty Images: 89; United Archives International/Imago images: 90;
Mario Torrisi/AP Images/dpa Picture-Alliance: 90/91; Gamma-Keystone/Getty
Images: 92/93; AFP/Getty Images: 93; Hüseyin Ezer/Anadolu Ajansi: 94/95; AP
Photo/dpa Picture-Alliance: 95; United Archives International/Imago images: 96/97;
Public Domain: 98

EIN LAND, VIELE WELTEN: Popperfoto/Getty Images: 100, 102; United Archives/
Imago images: 101; Peter Essick/Cavan Images/laif: 103; Roland and Sabrina Michaud/
akg-images: 104, 105, 107, 110; Leonard Freed/Magnum Photos/Agentur Focus: 108;
Richard Kalvar/Magnum Photos/Agentur Focus: 108; Rainer Hackenberg/akg-ima-
ges: 109; Sobolev Valentin/TASS/dpa Picture-Alliance: 111; United Archives/Imago
images: 112; Horstmüller/Imago images: 113; AP Photo/dpa Picture-Alliance: 114;
Corbis Historical/Getty Images: 115

INVASION IM MITTELMEER: Corbis Historical/Getty Images: 116/117; Granger/Imago
images: 118; ullstein bild: 119; ZUMA/Keystone/Imago images: 120; United Archives
International/Imago images: 121; Gamma-Rapho/Getty Images: 122; Hulton Archive/
Getty Images: 123 o.; Popperfoto/Getty Images: 123 u.; AFP/Getty Images: 124 Hin-
tergrund, 129 u.; Cypriot Press Office/dpa Picture-Alliance: 124 u.; Pacific Press
Agency/Imago images: 126/127; AFP/dpa Picture-Alliance: 129 Hintergrund; Karte:
Klaus Kühner für GEOEPOCHE: 128

DAS REGIME DES GENERALS: Kayhan Vandemir/Anadolu Ajansi: 130

VOLK UNTER BESCHUSS: Michael Yamashita/GEO Image Collection/Bridgeman Im-
ages: 132/133; British Library/Imago images: 134; Karte: Ralf Bitter für GEOEPOCHE:
135; Imago images: 136; Fatih Pinar/Agentur Anzenberger: 136 /137; Carolyn Drake/
Magnum Photos/Agentur Focus: 137, 141 o., 148/149; Guenay Ulutuncok/akg-images:
138, 139 u.; Guenay Ulutuncok/laif: 139 o.; Antonio Zambardino/contrasto/laif: 140;
Serpil Polat/NarPhotos/laif: 141 u.; Eugenio Grosso/Redux/laif: 142 o.; Yilmaz Kazan-
dioglu/dpa Picture-Alliance: 142 u.; Metin Yilmaz/dpa Picture-Alliance: 143; Rainer
Hackenberg/akg-images: 144; Tolga Bozoglu/dpa Picture-Alliance: 145; Anax/ROPI/
dpa Picture Alliance: 146; Peer Grimm/dpa Picture-Alliance: 146/147; AP Photos/
ullstein bild: 147; AFP/Getty Images: 150; Anadolu Ajansi/dpa Picture-Alliance: 152
»DIE TÜRKIE IST EIN ZUTIEFST GESPALTENES LAND«: privat: 154; Anadolu/Picture
Alliance: 155; Murad Sezer/Reuters: 156; Umit Bektas/Reuters: 157; Wolfgang Hub/
dpa/Picture Alliance: 159

WERKSTATT: Jana Mai: 160 l.; Malte Joost: 160 m. l.; Ahmet Sel/Anadolu Ajansi/dpa
Picture-Alliance: 160 m. r.; Ara Güler/Ara Güler Museum: 160 r.; adobe stock: 160 m.

VORSCHAU: Mary Evans Picture Library/Picture Alliance: 162; The Trustees of the
British Museum/bpk: 163 o. l.; Harvard University – Boston Museum of Fine Arts
Expedition/Bridgeman Images: 163 o. l.; bpk: 163 m. l. o.; Deutsches Apotheken-
Museum/bpk: 163 m. l. o.; Bridgeman Images: 163 m. r.; Central Press/Getty Images:
163 u. m.; Françoise De Mulder/Roger-Viollet via Getty Images: 163 u. l.

RÜCKSEITE: Interfoto/akg-images

**Alle Fakten und Daten in dieser Ausgabe sind vom
Verifikations- und Rechercheteam im Quality Board auf
ihre Richtigkeit überprüft worden.**

DRAMATISCH IST die Landschaft vielerorts in der Türkei, dominiert von Gebirgen, die oft jäh hinter den Küsten der Meere aufsteigen – oder wie hier am Ufer eines Sees, in den Teile der einst byzantinischen Stadt Eğirdir auf einer Halbinsel ragen

Zeittafel

Daten und Fakten



DIE GESCHICHTE DER TÜRKEI

TEXT: *Stefan Sedlmair und Johannes Teschner*

Einheitlich und modern soll der türkische Staat werden, den Mustafa Kemal, später Atatürk genannt, 1923 ausruft. Doch das große Land bleibt auch in den folgenden gut 100 Jahren geprägt von immenser kultureller und geografischer Vielfalt, von alten Traditionen – und neuen Zerwürfnissen

Die moderne Türkei geht hervor aus dem Osmanischen Reich, auf dem Zenit seiner Macht ein Imperium von Ungarn bis Arabien, vom Atlas bis zum Kaukasus. Doch mit der gescheiterten Belagerung Wiens 1683 setzt ein Verfall des Reiches ein, das nach und nach große Gebietsverluste hinnehmen muss. An der Schwelle zum 20. Jahrhundert ist die Stellung des Herrschers in Konstantinopel fragil, sammeln sich auch immer mehr innere Feinde, die die althergebrachte Ordnung des Sultanats zerschlagen wollen.

1908

Vor allem in den Balkanterritorien des Osmanischen Reichs bricht ein Aufstand gegen die absolute Herrschaft von Sultan Abdülhamid II. aus. Getragen wird die Revolte von einer „Jungtürken“ genannten politischen Bewegung sowie ihr nahestehenden Offizieren der osmanischen Armee. Unter dem Druck der Aufständischen muss Abdülhamid parlamentarische Mitsprache zulassen. Österreich-Ungarn nutzt die instabile Lage, um Bosnien und die Herzegowina, bereits seit 1878 okkupiert, auch formal zu annektieren. Das unter osmanischer Oberherrschaft stehende Bulgarien wiederum erklärt sich zum unabhängigen Königreich. In ähnlicher Weise waren im Lauf des 19. Jahrhunderts auch Griechenland, Montenegro, Serbien und Rumänien als selbstständige Länder aus osmanischen Besitzungen oder Vasallenstaaten des Sultans hervorgegangen.

Im Osmanischen Reich gelingt es in den folgenden Jahren dem jungtürkischen



DIE OSMANISCHE Badekultur ist legendär – und auch in der frühen Republik noch weit verbreitet. Zur traditionellen Ausstattung zählen kunstvoll verzierte Holzsandalen

„Komitee für Einheit und Fortschritt“, die tatsächliche Macht im Staat zu erlangen, der Sultan ist kaum mehr als eine Repräsentationsfigur. Innerhalb der Bewegung setzt sich eine nationalistisch gesinnte Fraktion durch, die Modernisierungen sowie die Säkularisierung des Staates fordert, deren Politik aber auch gegen ethnische Minderheiten gerichtet ist.

1911

Italien startet eine Invasion zur Eroberung der osmanischen Gebiete im heutigen Libyen. Mit dem im folgenden Jahr geschlossenen Friedensvertrag verliert das Reich de facto seine letzten Gebiete in Nordafrika.

1912

Während der Krieg in Libyen und interne Machtkämpfe das Reich erschüttern, verbünden sich Griechenland, Bulgarien, Serbien und Montenegro. Im Oktober erklären sie dem Sultan den Krieg und erobern innerhalb weniger Wochen fast alle osmanischen Gebiete auf dem Balkan.

1913

Ein im Mai geschlossener Vertrag legt fest, dass der Sultan in Europa nur noch ein kleines Territorium mit Konstantinopel behalten darf. Doch wenig später herrscht erneut Krieg auf dem Balkan: Bulgarien kämpft nun gegen die eben noch verbündeten Staaten sowie Rumänien – und das Osmanische Reich nutzt die Situation, um ein Gebiet in Ostthracien zurückzuerobern (in etwa der heutige europäische Teil der Türkei).

1914

November. An der Seite von Deutschland und Österreich-Ungarn tritt das Osmanische Reich offiziell in den Ersten Weltkrieg ein. Verantwortlich für den Schritt sind jungtürkische Politiker um Kriegsminister Enver, die sich im Vorjahr an die Macht geputscht haben und nun quasi diktatorisch herrschen. 1915 schlagen osmanische Truppen, teils unter dem Kommando eines Offiziers namens Mustafa Kemal, einen britischen Angriff auf die Dardanellen und die Halbinsel Gallipoli zurück.

1915

Innenminister Talat befiehlt die Deportation der Armenier, der neben den Griechen größten nichtmuslimischen Bevölkerungsgruppe im Reich. Alle Armenier sollen aus ihren angestammten Regionen in Anatolien in heute zu Syrien und Irak gehörende Gebiete „umgesiedelt“ werden. Die Deportationen werden zu Todesmärschen: Massaker osmanischer Sicherheitskräfte und Überfälle kurdischer Milizen fordern unzählige Opfer. Und von den Menschen, die in den „Siedlungsräumen“ – tatsächlich lebensfeindliche Wüstengebiete – ankommen, sterben die meisten durch Krankheiten, Hunger, Durst oder Tötungskommandos. (Ein ähnliches Schicksal ereilt zur selben Zeit die in Ostanatolien ansässigen syrischen Christen.) Ernst zu nehmende Schätzungen der Opferzahlen gehen von mindestens einer Million Toten aus. Der Genozid wird in der modernen Türkei noch heute von offizieller Seite und weiten Teilen der Bevölkerung gelegnet oder zumindest dahingehend relativiert, dass es sich nicht um einen gezielten Völkermord gehandelt habe.

1917

Die Revolutionen sowie der anschließende Bürgerkrieg in Russland ermöglichen es der osmanischen Armee, zuvor verlorene Territorien in Ostanatolien und am Kaukasus zurückzugewinnen. Doch im Süden zeichnet sich eine Niederlage ab: Britische Truppen, unterstützt von einheimischen Beduinen, vertreiben die Osmanen aus Arabien, Palästina, Syrien und dem Zweistromland.

1918

30. Oktober. Vertreter einer neuen osmanischen Regierung nach Entmachtung der Jungtürken unterzeichnen einen Waffenstillstand mit harten Bedingungen, unter anderem der Übergabe aller arabischen Gebiete an die Alliierten.

1919

15. Mai. Griechische Truppen besetzen die Stadt Izmir an der Ägäisküste und in der Folge auch die umliegende Region. Die Regierung Griechenlands will mit britischer Rücken- deckung die Situation nutzen, um Izmir (griech. Smyrna) und weitere Gegenden in Anato- lien, in denen griechischspra- chige Christen einen hohen Bevölkerungsanteil stellen,

mit dem eigenen Königreich zu verbinden.

19. Mai. Mustafa Kemal landet in Samsun am Schwarzen Meer. Im Auftrag des Sultans soll er osmanische Heeresver- bände demobilisieren. Doch stattdessen stellt er sich umge- hend an die Spitze der Wider- standsbewegung gegen die alliierte Besetzung und eine drohende Aufteilung des Landes. Wie Mustafa Kemal haben viele führende Köpfe der Bewegung einst den Jungtürken nahegestanden, waren dann aber auf Distanz zur diktatorischen Clique um Enver und Talat gegangen.

6. Juni. Bei einer Kundgebung in Istanbul (wie Konstantinopel nun zumeist genannt wird)

hält die Schriftstellerin Halide Edip Adivar eine Rede gegen die griechische Invasion in Izmir, die als ein Fanal des „Be- freiungs-“ oder „Unabhängig- keitskrieg“ genannten Kampfes gilt. Die Tochter eines hohen osmanischen Beamten hat sich in den Jahren zuvor für eine freiere, liberale Gesellschaft eingesetzt, vor allem dafür gestritten, die Lage der Frauen zu verbessern. Dereinst wird sie als eine Gründungsfigur der modernen Türkei und ihrer Frauenbewegung angesehen.

1920

23. April. In der zentralanato- lischen Kleinstadt Ankara tritt erstmals die „Große National- versammlung der Türkei“ zu- sammen, am folgenden Tag

wählt sie Mustafa Kemal zum Vorsitzenden. Er und andere Führer der nationalen Wider- standsbewegung hatten bei mehreren Kongressen im Vor- jahr dezidierte Pläne für einen neuen Staat ausgearbeitet, der nun mit der Eröffnung des Parlaments Gestalt annimmt. Ein Kabinett unter Leitung von Mustafa Kemal fungiert bald als Gegenregierung zur weiter- bestehenden osmanischen Regierung in Istanbul.

10. August. Vertreter von Sultan Mehmed VI. schließen in Sèvres bei Paris einen Frie- densvertrag mit den Sieger- mächten des Weltkriegs. Sämt- liche arabischen Gebiete schei- den aus dem Osmanischen Reich aus, Istanbul und die Küsten des Marmarameeres



UNTER ANTIKEN Felsgräbern reihen sich in Amasya Villen aus spätosmanischer Zeit. Von der ehemaligen Residenzstadt im Norden aus ruft Mustafa Kemal nach dem Ersten Weltkrieg zum Befreiungskampf gegen die Be- satzung der Siegermächte auf



FESTUNGSANLAGEN haben Menschen wohl schon ab der Bronzezeit oberhalb von Uçhisar in einen jener Tuffsteinkegel geschlagen, für die das zentralanatolische Kappadokien berühmt ist

werden unter internationale Kontrolle gestellt, das restliche europäische Territorium sowie die Region um Izmir fallen an Griechenland; Italien und Frankreich erhalten Einflusszonen. Nordostanatolien soll an die 1918 im ehemaligen Zarenreich entstandene Republik Armenien angeschlossen werden, südlich davon ist ein autonomes Gebiet der Kurden vorgesehen. Doch bei Unterzeichnung ist der Vertrag schon überholt: Die Nationalbewegung erkennt ihn nicht an, im Nordosten kämpfen ihre Truppen bereits gegen die Republik Armenien, im Westen bekriegen sie sich mit Einheiten des Sultans und Verbänden der griechischen Armee, die seit Juni über das Gebiet von Izmir hinaus vorgestoßen sind.

1921

Die Regierung der Großen Nationalversammlung schließt im März einen Freundschaftsvertrag mit Sowjetrußland sowie später im Jahr ein Abkommen mit den drei transkaukasischen Sowjetrepubliken. Vorausgegangen waren militärische Erfolge der türkischen Truppen, die weit auf das Staatsgebiet der Republik Armenien vordringen konnten (wobei es erneut zu schweren Massakern an Armeniern kam). Anfang Dezember 1920 musste die Republik in einem Friedensvertrag große Teile ihres Territoriums abtreten, wenige Tage später wurde sie von Truppen der in Russland herrschenden Bolschewiki überobert. Nun regelt der Vertrag mit der dort entstandenen Armenischen Sozialistischen Sowjetrepublik den bis heute gültigen Grenzverlauf.

Im gleichen Jahr wird ein Friedensvertrag mit Frankreich unterzeichnet, das damit als erste Großmacht die Regierung der Nationalversammlung anerkennt und dieser den nördlichsten Teil des unter französischer Kontrolle stehenden Mandatsgebiets im zuvor osmanischen Syrien zuspricht.

1922

9. September. Truppen der Nationalversammlung marschieren in Izmir ein und marschieren damit das Ende der griechischen Invasion in Anatolien. Die Armee Griechenlands war im Vorjahr bis in die Umgebung von Ankara gelangt, ihr Vorstoß konnte aber in der mehrwöchigen Schlacht am Fluss Sakarya gestoppt werden. Die von Mustafa Kemal als Oberbefehlshaber geführte türkische Offensive im Sommer 1922 drängt die Griechen nun schnell zurück. Nach dem Abzug aus Anatolien müssen sie gemäß einem im Oktober geschlossenen Waffenstillstand auch Ostthrakien verlassen.

In Izmir kommt es nach der Rückeroberung zu Massakern unter der christlichen Bevölkerung, die griechischen und armenischen Viertel gehen in Flammen auf. Insgesamt finden im Zuge des Ersten Weltkriegs und des Griechisch-Türkischen Krieges mehrere Hunderttausend anatolische Griechen bei Massakern und Deportationen den Tod, wohl noch weit mehr fliehen nach Griechenland.

2. November. Die Nationalversammlung erklärt per Gesetz, dass das Sultanat bereits seit März 1920 aufgehoben ist. Kurz darauf verlässt Mehmed VI., der letzte Herrscher seiner

Dynastie, das Land – das Osmanische Reich ist Geschichte. Noch am Anfang 1921 verabschiedete provisorische Verfassung hatte implizit den Sultan als Oberhaupt einer parlamentarischen Monarchie vorgesehen, dieses von Mustafa Kemal aber wohl schon lange nicht mehr verfolgte Konzept wird nun endgültig verworfen.

1923

24. Juli. Der Vertrag von Lausanne wird geschlossen. Er ersetzt den Friedensvertrag von Sèvres und bringt dem von der Großen Nationalversammlung repräsentierten Staat endgültig internationale Anerkennung. Dessen Territorium entspricht nun weitgehend der seit 1919 von der Nationalbewegung geforderten Ausdehnung, einzig ein Gebiet im heutigen Irak bleibt strittig. Von einem armenischen Staat oder einem kurdischen Autonomiegebiet ist keine Rede mehr. Zudem wird ein Bevölkerungsaustausch zwischen Griechenland und der Türkei vereinbart, wobei als Kriterium die Religion gilt: Rund 400 000 Muslime werden bis Ende 1924 aus Griechenland in die Türkei umgesiedelt, etwa 1,2 Millionen Christen aus Anatolien und Ostthrakien nach Griechenland (wobei ein großer Teil schon in den Jahren zuvor geflüchtet ist).

29. Oktober. Mustafa Kemal ruft die Republik Türkei aus und lässt sich von der Nationalversammlung zu deren Präsidenten wählen.

1924

3. März. Das zwei Jahre zuvor als rein religiöses Amt vom

Sultanat abgetrennte und von einem Angehörigen der osmanischen Dynastie besetzte Kalifat wird abgeschafft.

20. April. Die Große Nationalversammlung verabschiedet die erste Verfassung der Republik. Sie legt eine parlamentarische Demokratie fest, in der die Macht vom Volk über gewählte Vertreter ausgeübt wird. Tatsächlich aber bestimmt Mustafa Kemal von Anfang an den Kurs des Staates. Zu den ersten der nun angestoßenen gewaltigen Reformvorhaben zählt die Zurückdrängung religiöser Institutionen: Islamische Schulen und Gerichte werden abgeschafft, 1925 die Derwisch-Konvente und andere muslimische Ordensgemeinschaften geschlossen. Die in der Verfassung enthaltene Aussage, der Islam sei die Religion des türkischen Staates, entfällt 1928.

1925

Februar. In Ostanatolien erheben sich kurdische Gruppen und nehmen mehrere Provinzhauptstädte ein. Der Aufstand richtet sich gegen die laizistische Politik der Staatsführung wie auch gegen Bestrebungen, die kulturelle Eigenständigkeit der Kurden zu unterdrücken. Mustafa Kemal lässt die Erhebung mit massivem Militäreinsatz blutig niederschlagen. Dutzende Rebellen werden hingerichtet, Tausende Kurden in den Westen des Landes deportiert. In Reaktion auf die Rebellion erlässt die Nationalversammlung das „Gesetz zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe“. Es räumt der Regierung weitreichende Vollmachten ein, die daraufhin zahlreiche Zeitungen verbieten



ZUR ABWEHR von Bösem, so ein alter Volksglaube in der Türkei, dienen solche augenförmigen Nazar-Amulette aus farbigem Glas

lässt sowie alle Parteien außer der Republikanischen Volkspartei von Mustafa Kemal (CHF, später CHP).

25. November. Das von Mustafa Kemal ersonnene „Hutgesetz“ schreibt Männern als Kopfbedeckung den westlichen Hut vor. Verboten werden der als Symbol der osmanischen Zeit angesehene Fes sowie der Turban und andere Kopfbedeckungen mit religiöser Bedeutung. Noch im gleichen Jahr wird der gregorianische Kalender mit Jahreszahlen gemäß der christlichen Zeitrechnung eingeführt.

1926

17. Februar. Das Parlament in Ankara beschließt die Einführung eines Zivilgesetzbuches, das auf einer Vorlage aus der Schweiz fußt. Bald darauf folgen, ebenfalls nach westlichen Vorbildern, das Strafgesetzbuch und weitere wichtige Gesetze. Damit verschwinden religiöse Vorschriften aus dem Rechtswesen, und die weitgehende rechtliche Gleichstellung der Frau wird umgesetzt.

5. Juni. Ein Abkommen klärt die im Vertrag von Lausanne offen gebliebene Zugehörigkeit des Gebiets um die Stadt Mos-

sul im Nordirak. Der Streit um die überwiegend von Kurden bewohnte ehemalige osmanische Provinz war zwischenzeitlich fast zu einem Krieg mit Großbritannien eskaliert, das den Irak als Mandatsgebiet kontrolliert. Unter internationalem Druck muss die Türkei nun ihren Anspruch aufgeben und die bis heute geltende Grenze akzeptieren.

Mitte Juni. Sicherheitskräfte vereiteln in Izmir ein geplantes Attentat auf Mustafa Kemal. In der Folge werden nicht nur etliche der Drahtzieher angeklagt und hingerichtet, sondern Oppositionelle aus allen gesellschaftlichen Bereichen abgeurteilt oder politisch kaltgestellt.

1927

15.–20. Oktober. Mustafa Kemal hält während des 2. Kongresses der CHP einen insgesamt 36 Stunden dauernden, über sechs Tage verteilten Vortrag, der in der Türkei einfach als *Nutuk* („Rede“) bekannt ist.

autoritär herrschenden Führer seines Landes aufgestiegen.

1929

Mit Beginn des Jahres ersetzt ein für die Wiedergabe des Türkischen modifiziertes lateinisches Alphabet die bis dahin genutzte arabische Schrift.

1931

Mustafa Kemal verkündet auf einem CHP-Kongress die „sechs Pfeile“ genannten Grundprinzipien der Partei: Republikanismus, Nationalismus, Populismus, Etatismus, Revolutionismus, Laizismus. Populismus bedeutet hier das Konzept einer klassenübergreifenden Volksgemeinschaft. Etatismus steht für die Bedeutung des Staates als Lenker der Wirtschaft, Revolutionismus für die stetig fortzusetzenden Reformen. Und Laizismus meint die strikte Trennung von Staat und Religion. 1937 werden die „sechs Pfeile“ als Wesensmerkmale des

ERST 1934 BEKOMMEN DIE TÜRKEN NACHNAMEN

In ihm schildert der Präsident die Geschichte der türkischen Unabhängigkeitsbewegung als heroische Großtat und ermahnt die Nation, die politischen, sozialen und kulturellen Reformen der Republik weiter konsequent zu verfolgen. Nachdem Mustafa Kemal den Kurdenaufstand und den Attentatsversuch ausgenutzt hat, um jede ernsthafte Opposition aus dem Weg zu räumen, ist er nun zum unumstrittenen,

türkischen Staates in die Verfassung eingeschrieben.

1934

21. Juni. Per Gesetz werden Familiennamen nach westlichem Vorbild eingeführt. Bisher hatten Muslime in der Regel nur Rufnamen. Nun müssen sich alle Türken einen Familiennamen zulegen, viele wählen markante Namen wie Öztürk („echter Türke“) oder

Arslan („Löwe“). Nicht erlaubt sind unter anderem Wörter aus anderen Sprachen als dem Türkischen sowie nichttürkisch anmutende Namensendungen. Am 24. November verleiht die Große Nationalversammlung Mustafa Kemal den Ehrennamen Atatürk („Vater der Türken“), den dieser fortan als Familiennamen führt, nun mit Kemal als einzigem Vornamen.

11. Dezember. Durch eine Verfassungsänderung wird Frauen die Teilhabe an den Wahlen zur Großen Nationalversammlung zugestanden (auf kommunaler Ebene hatten sie das Wahlrecht bereits vier Jahre zuvor erhalten). 1935 ziehen die ersten weiblichen Abgeordneten in das Parlament ein.

1936

20. Juli. Der Vertrag von Montreux übergibt der Türkei die volle Souveränität über die seit dem Ersten Weltkrieg international kontrollierten Meerengen Dardanellen und Bosphorus sowie das Marmarameer.

1937

Nach einigen gewaltsamen Vorfällen in der Region Dersim im Osten Anatoliens reagiert Ankara mit äußerster Härte, um den angeblichen Aufstand niederzuschlagen. Betroffen sind vor allem Angehörige der Zaza, eine oft als Untergruppe der Kurden angesehene, sprachlich eigenständige Ethnie. Anders als die meisten Türken und Kurden sind viele Zaza nicht sunnitische Muslime, sondern Aleviten. Von den in den 1930er Jahren verstärkten Bestrebungen der Regierung, ethnische Minderheiten

zu „türkisieren“, werden sie besonders stark erfasst. Der brutale Militäreinsatz, bei dem bis 1938 nach offiziellen Angaben fast 14 000 Menschen getötet und rund 12 000 deportiert werden (unabhängige Beobachter gehen von weit höheren Zahlen aus), gilt manchen Historikern als Völkermord. Für Jahrzehnte erstickt er jedweden größeren Widerstand gegen die Regierung.

1938

10. November. Der seit Langem schwer kranke Atatürk stirbt mit 57 Jahren in Istanbul. Unverzüglich setzt eine verklärende Heroisierung ein. Zitate des „erhabenen und ewigen Führers“ werden zu allgemeinen Leitsätzen stilisiert, das ganze Land mit Atatürk-Statuen, -Denkmälern und -Gedenkstätten versehen. Etliche bedeutende Bauwerke oder Institutionen bekommen in späteren Jahrzehnten den Namen Atatürk verliehen, etwa der Istanbul Flughafen, das Olympiastadion oder der große Staudamm am Euphrat.

Am Tag nach Atatürks Tod wählt das (einzig von der CHP besetzte) Parlament einstimmig İsmet İnönü zum neuen Präsidenten der Republik. Der langjährige Mitstreiter von Atatürk, insgesamt fast 14 Jahre lang dessen Ministerpräsident, übernimmt auch die Leitung der CHP und führt die kemalistische Politik fort.

1939

29. Juni. Die Gegend um die Städte İskenderun und Antakya fällt an die Türkei. Trotz syrischer Proteste war Frank-

reich dem von Atatürk erhobenen Anspruch auf das Gebiet, in dem türkischsprachige Sunniten die größte Bevölkerungsgruppe stellen, nachgekommen und hatte es aus dem französischen Mandatsgebiet in Syrien herausgelöst. Nach einer Zwischenphase als formal unabhängiger Staat Hatay wird es nun unter demselben Namen zu einer Provinz der Republik Türkei. Die erreicht damit ihre heutige Ausdehnung.

1940

Die Regierung beginnt mit der Gründung von *Köy Enstitüleri* („Dorfinstitute“), in denen Männer und Frauen in fünfjährigen Kursen zu Dorfschullehrkräften ausgebildet werden. Bis zur endgültigen Schließung der Einrichtungen durchlaufen rund 20 000 Absolventen die insgesamt 20 Dorfinstitute und lindern so die Bildungsarmut in ländlichen Regionen.

1941

18. Juni. Die Türkei schließt einen Freundschaftsvertrag mit NS-Deutschland. Seit Beginn des Zweiten Weltkriegs 1939 ist die Türkei, die in den Jahren nach Gründung der Republik freundschaftliche Beziehungen zu fast allen Nachbarländern (einschließlich Griechenland) sowie zu Frankreich und schließlich auch zu Großbritannien aufgenommen hat, auf strikte Neutralität bedacht. Durch das Abkommen mit dem Hitler-Regime, dessen Truppen bereits im verbündeten Bulgarien und im besetzten Griechenland stehen, will die Regierung einen Angriff auf das eigene



DIE BAĞLAMA oder Saz genannte Langhalslaute zählt zu den klassischen türkischen Instrumenten, gespielt vor allem von Geschichten erzählenden Barden oder bei Ritualen der alevitischen Minderheit

Land verhindern und zugleich die Handelsbeziehungen mit dem Deutschen Reich befördern. Von der militärischen Bedrohung entlastet wird die Republik aber vor allem durch den vier Tage später beginnenden deutschen Überfall auf die Sowjetunion.

1945

23. Februar. Ankara erklärt Deutschland und Japan den Krieg. Die späte Parteinarbeit aufseiten der Alliierten ermöglicht es der Türkei, am 24. Oktober Gründungsmitglied der Vereinten Nationen zu werden.

1946

7. Januar. Vier ehemalige Abgeordnete der CHP gründen die Demokratische Partei (DP). Präsident İnönü hatte zuvor die Bildung von Parteien neben der CHP gestattet, um

der Welt“ gegen die Gefahr einer kommunistischen Machtübernahme beistehen werden. Als ersten Staat, der gemäß dieser „Truman-Doktrin“ Unterstützung erhalten soll, nennt der Präsident neben Griechenland die Türkei. Sie soll im „Kalten Krieg“ fest in das westliche Bündnis eingegliedert und durch Waffenlieferungen sowie Finanzhilfen zu einem Bollwerk gegen die benachbarte Sowjetunion ausgebaut werden. 1948 wird die Türkei zudem in den Marshall-Plan aufgenommen, ein Förderprogramm der USA für den Wiederaufbau der verbündeten Staaten Europas.

1950

14. Mai. Die DP gewinnt die Parlamentswahl mit 55,2 Prozent der Stimmen. Sie profitiert unter anderem von der Hoffnung auf Liberalisierung

und das Verbot religiöser Bruderschaften zurücknimmt.

15. Juli. Nach zwölfjähriger Haft verlässt der Schriftsteller Nâzım Hikmet ein Gefängnis in Bursa. Zuvor haben sich Intellektuelle aus aller Welt für seine Freilassung eingesetzt. Der vor allem aufgrund seiner kommunistischen Überzeugungen verfolgte Dichter hat sich in den Jahrzehnten zuvor mit Lyrik und großen Versen, die radikal mit der osmanischen literarischen Tradition brechen, zum bedeutendsten türkischen Autor der Moderne entwickelt. Hikmet, in der Türkei auch nach seiner Entlassung drangsaliert, emigriert 1951 in die Sowjetunion, wo er 1963 stirbt.

25. Juli. Als zweites Land nach den USA unterstützt die Türkei Südkorea im Kampf gegen Nordkorea und schickt 5000 Infanteristen nach Ostasien. Mehr als 1100 türkische Soldaten fallen bis 1953, geraten in Gefangenschaft oder werden vermisst. Die Entscheidung zum Einsatz hatte die Regierung ohne das Parlament und damit verfassungswidrig gefällt.

1952

Die Türkei tritt der Nato bei, dem 1949 gegründeten westlichen Verteidigungsbündnis unter Führung der USA.

1954

Die DP holt bei der Parlamentswahl 57,5 Prozent. Sie profitiert vom Wirtschaftsaufschwung und einem damit zusammenhängenden Bauboom. Die Entwicklung fußt jedoch weitgehend auf günstigen US-amerikanischen Krediten.

1957

Bei vorgezogenen Wahlen gewinnt erneut die DP, muss aber erhebliche Verluste hinnehmen. Immer deutlicher wird,



DIE TÜRKISCHE Art, Kaffee mit gemahlene Bohnen direkt in kleinen Kannen (oben) zuzubereiten, ist inzwischen Unesco-Kulturerbe

dass der Wirtschaftsboom vorbei ist, die Unzufriedenheit wächst. Auf Kritik reagiert die Regierung zunehmend autoritär, zensiert die Presse und behindert die Arbeit der Opposition, wirft sogar CHP-Abgeordnete aus dem Parlament.

1960

April. In Ankara, Istanbul und Izmir protestieren Zehntausende Menschen gegen die autoritären Maßnahmen der DP-Regierung. Unter den Demonstranten sind viele Studierende, aber auch Militärs vor allem niedriger Ränge. Menderes verhängt daraufhin das Kriegsrecht, kann der Widerstandsbewegung damit aber nicht Einhalt gebieten.

27. Mai. Ab 3.30 Uhr rollen Panzer durch türkische Großstädte. Die Armeeführung hat sich entschieden, gegen die Regierung zu putschen, deren Maßnahmen teilweise gegen die kemalistische Verfassung

DIE ANTWORT AUF PROTEST: KRIEGSRECHT

nach außen hin den Willen zur Demokratie zu demonstrieren und in der westlichen Staatengemeinschaft, in die er sein Land integrieren möchte, nicht ins Abseits zu geraten. Bei der Parlamentswahl im Juli, von İnönü absichtlich um ein Jahr vorgezogen, um der neuen Partei kaum Zeit zur Vorbereitung zu lassen, erhält sie 13,3 Prozent der Stimmen.

1947

12. März. US-Präsident Harry S. Truman verkündet, dass die USA fortan den „freien Völkern

der bislang in weiten Teilen staatlich gelenkten Wirtschaft sowie von Vorbehalten der konservativen Landbevölkerung gegen den Laizismus. Der DP-Politiker Adnan Menderes wird der erste aus freien Wahlen hervorgegangene türkische Ministerpräsident. Seine Regierung beginnt unverzüglich damit, kemalistische Reformen zurückzunehmen. So privatisiert sie etliche Staatsunternehmen und holt den Islam wieder zurück ins öffentliche Leben, zum Beispiel indem sie religiöse Sendungen im staatlichen Rundfunk gestat-

verstoßen, als deren Hüter sich das Militär versteht. Soldaten nehmen die führenden Politiker der DP in Haft, darunter Adnan Menderes. Bald nach dem Putsch kündigt das von führenden Offizieren gegründete „Komitee der nationalen Einheit“ die Ausarbeitung einer neuen Verfassung an.

1961

9. Juli. Per Referendum entscheidet die türkische Bevölkerung über eine neue Verfassung, 61,7 Prozent stimmen dafür. Darin vorgesehen ist ein Verfassungsgerichtshof, der überwachen soll, dass Parlament und Regierung sich an die geltenden Gesetze halten. Zudem schafft sie einen Nationalen Sicherheitsrat, dem neben wichtigen Regierungsmitgliedern auch führende Militärs angehören. So sichert die Konstitution der Armee stetigen Einfluss auf die Politik. Gleichzeitig spricht es der Zivilgesellschaft mehr Freiheiten zu, etwa bei der Bildung von Parteien und Gewerkschaften sowie mit einem garantierten Streikrecht. Die DP indes bleibt verboten,

viele ihrer Führer werden vor ein Gericht gestellt und verurteilt, Adnan Menderes und zwei seiner Minister im September sogar hingerichtet.

30. Oktober. Die Türkei und die Bundesrepublik Deutschland unterzeichnen ein Abkommen zur temporären Anwerbung von Arbeitskräften. Bis zum Erlass einer Anwerbesperre im Jahr 1973 reisen 867 000 sogenannte „Gastarbeiter“ aus der Türkei nach Westdeutschland ein, von denen viele ihre Familien nachholen und dauerhaft in ihrer neuen Heimat verbleiben. Ähnliche Verträge schließt die Türkei auch mit anderen westeuropäischen Staaten.

1965

10. Oktober. Die nach dem Putsch von 1960 gegründete „Gerechtigkeitspartei“ (AP) holt bei den Wahlen die absolute Mehrheit, ihr Vorsitzender Süleyman Demirel wird Ministerpräsident. Die AP, die sich als Vertreter der Handwerker und Kleinunternehmer präsentiert, aber von Konzernbossen und Großgrundbesitzern

gesteuert wird, predigt Frömmigkeit und warnt vor dem angeblich wachsenden Einfluss der Kommunisten im Land. So befeuert die AP die sich ohnehin verschärfende Spaltung der Gesellschaft in Linke und Rechte, Progressive und Konservative, Islamisten und Laizisten, die sich immer öfter auch in gewaltsamen Auseinandersetzungen entlädt.

1969

16. Februar. Als Zehntausende überwiegend linksgerichtete Menschen in Istanbul gegen das Anlegen US-amerikanischer Kriegsschiffe protestieren, eskaliert die Situation. Rechte Gruppierungen greifen die Demonstranten an, auch die Polizei geht brutal gegen sie vor. Zwei Menschen sterben, Hunderte werden verletzt. Der „Blutige Sonntag“ wird zum Fanal für ein zunehmend repressives Vorgehen der

Staatsmacht gegenüber der aufstrebenden Linken.

1971

12. März. Die Militärführung drängt mittels eines an den Staatspräsidenten gerichteten Memorandums Ministerpräsident Demirel, dessen Administration zunehmend handlungsunfähig geworden ist, zum Rücktritt und installiert eine überparteiliche, dem Militär nahestehende Regierung. Der zweite erfolgreiche Militärputsch in der Geschichte der Republik verläuft gewaltlos, doch anders als 1960 bringt er keine gesellschaftliche Öffnung. Vielmehr werden in seiner Folge zahlreiche linke Aktivisten verhaftet, deren Presseorgane drangsalieren sowie die Türkische Arbeiter-

NOCH AUS ZEITEN der seldschukischen Herrschaft im 13. Jahrhundert stammt der Wachturm am Hafen von Alanya. Wie in anderen Regionen wird der Tourismus an der Südküste zum Wirtschaftsfaktor



partei verboten. Am 20. September verabschiedet das Parlament unter Federführung der Generalität zudem eine Verfassungsänderung, die „liberale Auswüchse“ der Verfassung von 1961 streicht, etwa beim Streikrecht oder der Bildung von Gewerkschaften. In den nächsten Jahren versuchen wechselnde Regierungen erfolglos, die weiterhin gespannte Lage im zunehmend von wirtschaftlichen Problemen geplagten Land zu beruhigen.

1974

20. Juli. Die türkische Armee beginnt eine groß angelegte Invasion in Zypern. Bis Mitte August erobern die Truppen weite Bereiche im Norden der Insel. Der türkische Einmarsch

markiert die Eskalation des seit Langem währenden Konflikts zwischen den griechischen und türkischen Bevölkerungsgruppen Zyperns. Nach etlichen erfolglosen Verhandlungsrunden erklärt sich der Norden 1983 als „Türkische Republik Nordzypern“ für unabhängig. Außer der Türkei erkennt niemand den neuen Staat an; völkerrechtlich umfasst die Republik Zypern weiterhin die gesamte Insel, doch faktisch ist die Insel dauerhaft in einen griechischen und einen türkischen Teil gespalten.

1978

Dezember. Rechtsnationale Gruppierungen, darunter die sogenannten Grauen Wölfe, greifen im südanatolischen

Kahramanmaraş Anhänger des alevitischen Glaubens an. Mehr als 100 Menschen sterben, Hunderte werden verletzt. Das Kahramanmaraş-Massaker ist nur einer von etlichen Gewaltexzessen und Anschlägen, die das Land in den späten 1970er Jahren erschüttern. Insgesamt kommen zwischen 1970 und 1980 mehr als 5000 Menschen bei politisch oder religiös motivierten Konflikten ums Leben. Gegen Ende des Jahrzehnts steht die Türkei am Rande eines Bürgerkriegs.

Die einer eigenen Glaubensrichtung des Islam angehörenden Aleviten stellen mit schätzungsweise zehn Prozent der Gesamtbevölkerung die größte religiöse Minderheit in der Türkei; ein erheblicher Teil davon sieht sich ethnisch als

Türken, dennoch sind auch sie bis heute Repressalien und Gewalttaten der sunnitischen Mehrheit ausgesetzt.

1980

12. September. Erneut rollen türkische Panzer durch die großen Städte des Landes. Generalstabschef Kenan Evren reagiert mit einem Putsch auf die eskalierende politische Gewalt der vergangenen Jahre, erklärt, er müsse im Sinne Atatürks die Nation vor dem Zusammenbruch bewahren. Die anfangs erleichterte Bevölkerung muss danach erleben, wie die Militärs Hunderttausende mehrheitlich linke Aktivisten verhaften und Zehntausende verurteilen, etliche zum Tode.



WEIT BLICKEN die Bewohner der Stadt Mardin auf die Ebene des Zweistromlandes. Hier, im Osten des Landes unweit der südlichen Grenze, leben neben ethnischen Türken auch Araber, Kurden und syrische Christen

1982

Das Militärregime gewährt einen Weg zurück zur Demokratie. Doch die neue Verfassung, der die Bürgerinnen und Bürger, zum Teil unter Einschüchterung, in einem Referendum am 7. November mit großer Mehrheit zustimmen, ist autoritär gestaltet, gibt der Regierung größere Machtbefugnisse und der Zivilgesellschaft deutlich weniger Raum. So prägt die Zeit der Diktatur auch weiterhin die politische Kultur des Landes.

1983

Bei den ersten Wahlen seit dem Putsch gewinnt die „Mutterlandspartei“ (ANAP) die absolute Mehrheit im Parlament, ihr Vorsitzender Turgut Özal wird Ministerpräsident. In der ANAP mischen sich bürgerlich-liberale und gemäßigt islamische Gruppierungen. Die Partei verfolgt einen wirtschaftsliberalen Kurs, der auf die Kräfte des freien Marktes vertraut, und forciert die Öffnung der türkischen Ökonomie zum Weltmarkt.

1984

15. August. Mit Überfällen auf zwei Polizeistationen beginnt die „Arbeiterpartei Kurdistans“ (PKK) ihren bewaffneten Kampf gegen den türkischen Staat. Das Ziel ihres Anführers Abdullah Öcalan ist die Errichtung eines freien kurdischen Staates. Ankara spielt die Attacken zunächst herunter, reagiert dann aber mit der Entsendung von Truppen und Bombardements von PKK-Stützpunkten.

1987

14. April. Die türkische Regierung beantragt den Beitritt der Türkei zur Europäischen Gemeinschaft (EG). Vorangegangen waren jahrelange Bemühungen um Annäherung an die Vorgängerorganisationen der heutigen EU. Der Beitrittsantrag ist nun Teil des Plans von Ministerpräsident Özal, das Land wirtschaftlich zu liberalisieren und zum Westen hin zu öffnen. Doch das Ansinnen bleibt erfolglos: Trotz jahrzehntelanger Verhandlungen wird die Türkei bis heute nicht über den Status eines Beitrittskandidaten zur EU hinauskommen.

1991

20. Oktober. Die aus der AP hervorgegangene „Partei des Rechten Weges“ (DYP) gewinnt die Parlamentswahlen; Süleyman Demirel wird erneut Ministerpräsident – nun bereits zum siebten Mal. Bis 2002 wechseln in teils kurzer Folge zumeist wenig handlungsfähige Regierungskoalitionen. Unter anderem steht als erste (und einzige) Frau in der Geschichte der Republik Tansu Çiller (DYP) 1993 bis 1996 als Ministerpräsidentin mehreren Kabinetten vor.

1993

Das türkische Militär verschärft den Kampf gegen die PKK. In den Kurdengebieten nimmt der andauernde Konflikt in den folgenden Jahren kriegsähnliche Züge an. Die türkischen Staatstruppen greifen die kurdischen Kämpfer mitunter auch im Norden des Irak an, den die PKK als Rückzugsraum nutzt.



ZUM HERAUSRAGENDEN anatolischen Kunsthandwerk gehört das Knüpfen von Teppichen, dessen Ursprünge schon in vorislamischer Zeit liegen (Gebetsteppich, um 1875)

1994

Recep Tayyip Erdoğan von der „Wohlfahrtspartei“ (RP) wird überraschend zum Oberbürgermeister Istanbuls gewählt. Er verfolgt eine konservative, dem Islam zugewandte Politik. Noch vor Ende seiner Amtszeit wird er wegen Volksverhetzung zu einer zehnmonatigen Gefängnisstrafe verurteilt.

1999

15. Februar. In Nairobi nehmen türkische Geheimdienstler den PKK-Chef Abdullah Öcalan fest. Im Juni wird er in der Türkei wegen Hochverrats zum Tode verurteilt. Auf europäischen Druck hin wird das Urteil

jedoch nicht vollstreckt und 2002, als Ankara die Todesstrafe abschafft, in lebenslange Haft umgewandelt. 2003 nimmt die PKK, die nach Öcalans Festnahme ihre Selbstauflösung verkündet hatte, ihren Kampf wieder auf. Der Konflikt zwischen ihr und dem türkischen Staat hat bis heute mehr als 45 000 Menschenleben gekostet.

2002

Die im Vorjahr gegründete islamisch-konservative „Partei für Gerechtigkeit und Entwicklung“ (AKP) unter Führung von Recep Tayyip Erdoğan gewinnt die Parlamentswahlen.

Erdoğan selbst übernimmt im März 2003 das Amt des Ministerpräsidenten.

2007

Anhänger Atatürks protestieren im Frühjahr zu Hunderttausenden gegen die AKP-Regierung, der sie vorwerfen, den Laizismus abschaffen zu wollen. Große Ablehnung, auch in Militär und Verwaltung, erregt speziell die Absicht, den AKP-Minister Abdullah Gül zum Staatspräsidenten zu erheben. Doch bei den Parlamentswahlen im Juli kann die AKP ihr Ergebnis von 2002 noch übertreffen und die absolute Mehrheit in der Nationalversammlung erringen, mit der sie Gül schließlich im August zum Staatsoberhaupt bestimmt – trotz abermaliger Warnungen vonseiten des Militärs. Wenig später setzt die AKP per Referendum eine Neuregelung durch: Künftig wird der Staatspräsidenten direkt vom Volk gewählt.

2013

28. Mai. Im Istanbuler Gezi-Park beginnen Protestaktionen gegen den Plan, auf dem Gelände ein Einkaufszentrum zu errichten. Die meist jungen Demonstranten zelten vor Ort und bekommen immer mehr Zulauf von verschiedensten gesellschaftlichen Gruppen. Selbst die verfeindeten Fans der Istanbuler Fußballklubs schließen sich unter dem Namen „Istanbul United“ zusammen. Die Aktionen lösen eine Protestwelle im ganzen Land aus, die sich vor allem gegen die AKP-Regierung richtet. Die lässt das Camp nach drei Wochen gewaltsam räumen;



WIDER DIE TRADITION: Vom osmanischen Sultan einst als offizielle Kopfbedeckung eingeführt, wird der Fes in der Türkei verboten

insgesamt werden im Verlauf der Proteste rund 8000 Menschen verletzt. Zum Bau des Einkaufszentrums kommt es aber nicht, ein Verwaltungsgericht stoppt das Vorhaben.

2014

10. August. Mit 51,8 Prozent der Stimmen wird Erdoğan zum ersten vom Volk gewählten Staatspräsidenten der Türkei gekürt. Das Amt des Ministerpräsidenten übergibt Erdoğan an Außenminister Ahmet Davutoğlu, er selbst bleibt aber der starke Mann im Staat.

2016

18. März. EU und Türkei verabschieden eine gemeinsame Erklärung: Die Türkei erklärt sich bereit, aktiv gegen die Weiterreise „irregulärer Migranten“ in die EU vorzugehen, als Kompensation sagt die EU die Zahlung von insgesamt sechs Milliarden Euro sowie eine Wiederbelebung des Beitrittsprozesses zu. Kritiker der Vereinbarung bemängeln, dass die EU sich damit vom Wohlwollen des zunehmend autokratisch regierenden Präsidenten Erdoğan abhängig macht.

16. Juli. Militärs sperren die Brücken über den Bosphorus und versuchen, in Ankara in Regierungs- und Verwaltungsgebäude einzudringen. Doch der dilettantisch organisierte Putsch scheitert binnen Stunden. Bis heute halten sich Gerüchte, Erdoğan habe von den Plänen gewusst und sei vorbereitet gewesen. Die schnelle Niederschlagung des Coups und die folgende massive Inhaftierungswelle – bis zum 20. Juli lässt der Präsident mehr als 45 000 Militärs, Richter, Gouverneure, Polizisten und Beamte verhaften – festigen seine Position noch weiter.

24. August. Mit der Militäroffensive „Schutzschild Euphrat“ greift die Türkei in den 2011 ausgebrochenen Bürgerkrieg in Syrien ein. Wichtigstes Ziel dieses sowie weiterer Angriffe in den folgenden Jahren ist die Schwächung kurdischer Kräfte in Nordsyrien. Bis heute hält die Türkei völkerrechtswidrig Teile Syriens besetzt.

2017

16. April. In einem von Erdoğan anberaumten Referendum stimmen 51,4 Prozent für ein Bündel von Verfassungsänderungen. Diese sehen unter anderem vor, den Ministerrat mitsamt dem Amt des Ministerpräsidenten abzuschaffen. Die Macht konzentriert sich in der Person des Staatspräsidenten, parlamentarische Kompetenzen wie Misstrauensvotum oder Vertrauensfrage entfallen. Im Juni 2018 wird Erdoğan zum ersten Staatspräsidenten mit den erweiterten Befugnissen gewählt. Seit Atatürk war kein türkischer Politiker so mächtig wie er.

2025

27. Februar. Überraschend ruft der seit mehr als 25 Jahren inhaftierte PKK-Chef Öcalan alle bewaffneten kurdischen Gruppen auf, die Waffen niederzulegen. Ob die PKK sich tatsächlich, wie von ihrem Anführer gefordert, auflösen wird, ist einstweilen aber noch unklar und ebenso, zu welchen Zugeständnissen die türkische Regierung dafür bereit wäre.

Auch in vielen anderen Punkten ist die Zukunft der Republik Türkei höchst ungewiss. 2023 ist Präsident Erdoğan abermals wiedergewählt worden, wenn auch nur mit knapper Mehrheit. Obwohl große Teile der Bevölkerung nicht hinter ihm stehen, setzt er unvermindert seinen Kurs der populistischen Politik mit autokratischen Zügen fort. Zusehends werden Grundrechte beschnitten, und viele Beobachter befürchten, dass Erdoğan seine derzeitige Machtfülle ausnutzen wird, um die demokratische Grundordnung weiter auszuhehlen und sich und seiner Partei fortgesetzt die Herrschaft zu sichern. Zugleich gewinnt der Islam weiter an Gewicht, wird von offizieller Seite auch der Rückbezug auf das Osmanische Reich forciert, auf eine glorifizierte Vergangenheit als Großmacht. Vollends unklar ist die zukünftige Rolle der Türkei in einer sich drastisch wandelnden weltpolitischen Landschaft: Während die Beitrittsverhandlungen mit der EU seit Jahren auf Eis liegen, scheint eine Abwendung von den bisherigen Nato-Partnern nicht mehr undenkbar. ◇

FÄHRLEUTE warten 1965 in Istanbul auf Kundschaft, vermutlich am Goldenen Horn, einem Seitenarm des Bosphorus – jener Meerenge, die nicht nur die Metropole in zwei Teile trennt, sondern auch den europäischen Kontinent vom asiatischen. Für die Stadt ist sie aber vor allem Lebensader und auch nach Fertigstellung der ersten Brücke 1973 überzogen von einem nimmermüden Schiffsverkehr

Fehlt hier das **GEOEPOCHE** LESEZEICHEN?
Schreiben Sie an: briefe@geo-epoche.de

1960

Militärputsch



DAS

AUFBRUC

IM MAI 1960 beendet ein Staatsstreich von Offizieren jäh die zehnjährige Regierungszeit von Ministerpräsident Adnan Menderes. In den Straßen von Ankara feiern Befürworter des Umsturzes mit der Flagge der türkischen Republik. Der abgesetzte Premier (im rechten Bild, Mitte) wird verhaftet und später angeklagt



1950 kommt bei den ersten wirklich freien Wahlen in der Geschichte der Republik der Kandidat der Opposition an die Macht und führt das Land in eine wirtschaftliche Blüte. Als jedoch der Premier immer herrischer handelt, der Aufschwung versiegt, fasst das Militär einen folgenreichen Entschluss



ENDE EINES

H S

EIN WIRTSCHAFTSBOOM erfasst die Türkei in den ersten Jahren unter Menderes – befeuert nicht zuletzt durch Investitionen und immense Kredite aus den USA (Komplex des »Hilton«-Hotels in Istanbul von 1955)

TEXT: *Reymer Klüver*

DIE ZWEI SCHWARZEN CADILLACS jagen mit hoher Geschwindigkeit über eine Landstraße im Westen Anatoliens. Doch ein Entkommen gibt es nicht. Ein Pilot der türkischen Luftwaffe hat die dunklen Limousinen ausgemacht und drückt seine zweimotorige Transportmaschine, eine schwere Douglas C-47, im halsbrecherischen Tiefflug direkt vor den Autos auf die Betonpiste.

Während deren Fahrer noch überrumpelt abbremsen, springen fünf Offiziere mit Maschinenpistolen aus dem Militärflugzeug. Sofort umringen die Männer die Luxus-Limousinen, reißen die Wagenschläge auf und bedeuten einem Herrn im Fond einer der beiden Karossen auszusteigen. Das Land stehe ab sofort unter Kontrolle der Armee, verkündet ihm der Anführer der Bewaffneten, ein Brigadegeneral. „Wir haben Befehl, Sie festzunehmen.“

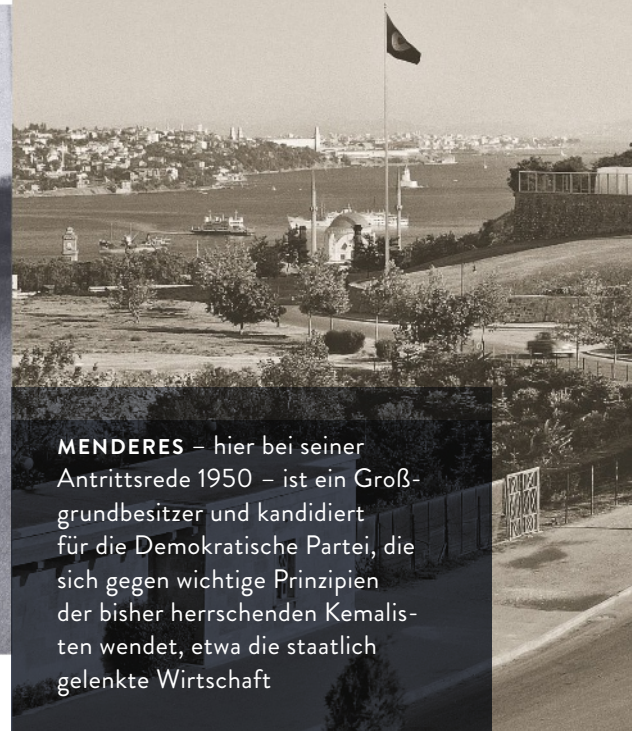
Der Angesprochene, ein glatt rasierter Mann von mittlerem Wuchs, mit zurückgekämmtem Haar und wie stets akkurat im Anzug, tupft sich, so ist es in Zeitungsberichten überliefert, nervös mit einem Taschentuch das Gesicht. Sichtlich überrascht fragt er: „Was, mich auch?“

So endet in den Morgenstunden des 27. Mai 1960 die Herrschaft des ersten Regierungschefs der Türkei, der aus wirklich freien Wahlen hervorgegangen ist: Adnan Menderes, Vorsitzender der konservativen Demokratischen Partei (DP) und seit zehn Jahren Premierminister der Türkischen Republik, wird mit vorgehaltener Waffe in die wartende Transportmaschine eskortiert, die ihn in eine Haftzelle nach Ankara bringen wird. Im Flugzeug

soll der etwa 60-Jährige (das genaue Geburtsdatum ist unbekannt) seinen Bewachern, ungläubig ob der Geschehnisse, gesagt haben: „Und ich dachte, ich hätte meinem Land und meinem Volk gut gedient.“

Der Militärputsch gegen Menderes setzt einen jähren Schlusspunkt hinter ein turbulentes Jahrzehnt. Es hatte dem Land zwischen Europa und Asien in seiner ersten Hälfte einen beispiellosen Boom beschert. Dann aber geriet alles ins Rutschen, die Türkei taumelte in eine lähmende Krise. Daraus wollen die Generäle sie nun befreien.

Ihr Handstreich aber markiert zugleich den Beginn eines lange währenden nationalen Traumas. Wie ein dunkler Schatten legt sich in den Jahrzehnten danach immer wieder die Drohung auf Politik und Gesellschaft, dass die Armee die demokratisch gewählten Führer beiseiteschieben und die Geschicke der Nation in die eigenen Hände nehmen könnte.



MENDERES – hier bei seiner Antrittsrede 1950 – ist ein Großgrundbesitzer und kandidiert für die Demokratische Partei, die sich gegen wichtige Prinzipien der bisher herrschenden Kemalisten wendet, etwa die staatlich gelenkte Wirtschaft

Der Aufbruch der Türkei in die Demokratie hatte nach dem Zweiten Weltkrieg zögernd begonnen. Präsident İsmet İnönü, einflussreicher Parteigenosse und Nachfolger des 1938 verstorbenen autokratischen Republikgründers Kemal Atatürk (siehe Seite 46), sucht die Nähe zu den westlichen Siegermächten, vor allem zu den USA. Doch diese Nähe hat ihren politischen Preis.

Die Einparteienherrschaft der kemalistischen Republikanischen Volkspartei (CHP) in der Türkei wird im Westen nicht gern gesehen. Und so lässt İnönü es zu, dass konservative Dissidenten der CHP Anfang 1946 die Demokratische Partei gründen. Deren einigendes Band ist die Abneigung gegen die Wirtschaftslenkung der Kemalisten und den von ihnen propagierten Laizismus, der strikten Trennung von Staat und Religion, überhaupt gegen aus dem Westen importierte Ideen wie die Gleichberechtigung der Frauen und eine moderne Bildung.

Starker Mann der neuen Opposition ist bald der Großgrundbesitzer Adnan Menderes aus Aydın nahe der Ägäisküste. Atatürk hatte den Sohn aus wohlhabendem Hause als jungen Mann persönlich in die Politik geholt.

Bei der Wahl 1946, der ersten mit mehreren Parteien, siegt die CHP haushoch, auch weil Menderes' Partei durch Manipulationen benachteiligt wird. Doch vier Jahre später wendet sich das Blatt. Der DP gelingt es, mit ihrem konservativen Programm, das ein freieres Wirtschaftsleben und die Rückbesinnung auf islamische Wertvorstellungen verspricht, die traditionsorientierten anatolischen Bauern für sich zu gewinnen. 80 Prozent der Türken leben zu dieser Zeit auf dem Land. Die DP holt die absolute Mehrheit im Parlament, Menderes wird Regierungschef. Die Spaltung des Landes in Kemalisten und Gegner ihrer Reformen, während der CHP-Herrschaft unterdrückt, ist nun offen aufgebrochen.

Die ersten Jahre der neuen Regierung sind extrem erfolgreich. Menderes scheint



ÜBERALL IM LAND ist Modernisierung zu spüren, an der neuen Universität in Ankara etwa (rechts der Eingangsbereich) oder beim Straßennetz und der Stromversorgung



DIE USA sind für Menderes vor allem ökonomisch das große Vorbild. Von ihnen inspiriert, privatisiert seine Regierung diverse Staatsfirmen (Besuch des US-Präsidenten Dwight D. »Ike« Eisenhower Ende der 1950er Jahre in Ankara)



MENDERES WILL MEHR WESTEN

MEHR



IM JAHR 1952 tritt die Türkei der Nato bei. Für die USA ist das Land ein wichtiges Bollwerk gegen die Sowjetunion. Ankara profitiert von Geld- und Waffenlieferungen (rechts eine Parade) – begibt sich aber auch in Abhängigkeit

sein Versprechen einlösen zu können, das Land teilhaben zu lassen am sagenumwobenen Wohlstand der neuen Schutzmacht USA. Er möchte aus der Türkei innerhalb einer Generation ein „kleines Amerika“ machen, wie es seine Partei verspricht, mit einem Millionär in jedem der fast 1000 Landkreise. Tatsächlich fließen Kredite in Milliardenhöhe aus den Vereinigten Staaten in die Türkei. 1952 wird sie in die Nato aufgenommen. Die Regierung in Washington will das Land, das im Osten an die kommunistische Sowjetunion grenzt, fest im Westen verankern. Menderes befördert das nach Kräften.

Der Dollar-Segen löst einen Bauboom aus. Das Netz befestigter Überlandstraßen wächst in den 1950er Jahren von kümmerlichen 1600 auf mehr als 7000 Kilometer an. Staudämme werden gebaut, Stromtrassen angelegt. Zehntausende Trecker kommen ins Land. Die „Traktorenrevolution“ erhöht die Erträge der Bauern, die ihre Ernte – wie seit Tausenden von Jahren – bisher meist auf Karren mit massiven Scheibenrädern einbringen und die ihre Ochsen noch vor archaische Dreschschlitten spannen, um die Spreu vom Korn zu trennen. Innerhalb eines guten Jahrzehnts springt die Zahl der landwirtschaftlichen Zugmaschinen von unter 2000 auf über 40 000. Bald sind zudem 6000 Mähdrescher im Einsatz.

VON DEM MODERNISIERUNGSSCHUB profitiert auch Menderes, der auf seinen Landgütern in Westanatolien Baumwolle und Weizen anbaut. So wie die DP-nahen Unternehmer, die die seit 1950 privatisierten Staatsfirmen oft zu Spottpreisen kaufen können und die bestens an den vielen lukrativen Regierungsaufträgen für die öffentlichen Bauvorhaben verdienen. Zugleich



UND
ISLAM

treibt Menderes die Rückkehr der bei den Kemalisten verpönten Religion ins Alltagsleben voran. Kinder erhalten an den staatlichen Schulen wieder Islamunterricht, im Radio sind religiöse Sendungen zu hören. Die von Atatürk untersagten Pilgerreisen nach Mekka werden wieder erlaubt. Die Sufi-Bruderschaften der Derwische, Anhänger einer der Mystik zugewandten Spielart des Islam, und andere religiöse Orden dürfen wieder offen auftreten. 5000 neue Moscheen werden errichtet. Sogar die Zulassung der islamischen Polygamie (für Männer) wird diskutiert, allerdings ohne praktische Konsequenzen.

Adnan Menderes versteht sich als „Vollstrecker des nationalen Willens“. Und als solcher duldet er keinen Widerspruch. Weder von der oppositionellen CHP noch in den Medien, an Universitäten oder von der Justiz. Missliebige Richter werden in den Ruhestand geschickt und Pressegesetze verschärft. Professoren wird die politische Betätigung untersagt, das Vermögen der einsichtigen Staatspartei CHP zum großen Teil beschlagnahmt.

Alle diese Gesetze drückt die DP mit ihrer absoluten Mehrheit im Parlament durch. Das sät Unfrieden. Aber weil die Wirtschaft boomt, werden Menderes und seine Partei 1954 überwältigend wiedergewählt, holen 57,5 Prozent der Stimmen (auf dem Land hilft dem Premierminister sicherlich, dass er die Bauern von direkten Steuern befreit).

Auch das Militär stützt zunächst Menderes: 400 000 Mann sind unter Waffen, die Armee ist seit Atatürks Zeiten eine der Säulen der Republik. Die Staatsführung und das Offizierskorps waren stets eng verwoben: Atatürk war General und Oberkommandierender, sein enger Weggefährte İsmet İnönü Generalstabschef. Die Armee versteht sich als Hüterin des politischen Erbes des Staatsgründers.



AUCH NOCH 1957 werden die Parlamentswahlen in der Türkei teils sehr improvisiert abgehalten. Zum dritten Mal seit 1950 geht Menderes als Sieger hervor, doch die Stimmen für seine Partei schwinden, vor allem weil die Wirtschaft schwächelt



ANFANGS begeistert Menderes die Massen. Die Unterstützung der ländlichen Bevölkerung gewinnt er auch dadurch, dass er den unter den Kemalisten verpönten Islam fördert und ins öffentliche Leben zurückholt



OHNE
US-KREDITE
KOMMT DIE

ARMUT

Zwar ist nach dem Machtwechsel 1950 erstmals kein hochrangiger Ex-Offizier mehr an der Spitze der Regierung (Menderes hatte es lediglich zum Leutnant gebracht). Dennoch blieb die Militärführung loyal, selbst nachdem die neue Regierung 275 von 300 Generälen aus Misstrauen gegenüber den Streitkräften in den Ruhestand schickt. Allerdings sind auch die nachrückenden Spitzenoffiziere in der Armee Atatürks groß geworden und von der kemalistischen Staatsdoktrin geprägt. Sie betrachten die Rückkehr der Religion und die wuchernde Privatwirtschaft unter der Regierung von Adnan Menderes mit Skepsis. Der Premier rüstet die Streitkräfte auf, die USA liefern ausgemusterte Weltkriegspanzer. Menderes versucht so, die Truppe zufriedenzustellen. Vielen Offizieren geht die Modernisierung aber nicht schnell genug.

MENDERES GELINGT 1957 in einer vorgezogenen Neuwahl noch einmal ein Sieg, doch mit geringerem Vorsprung. Denn inzwischen stagniert die Wirtschaft, die Inflation liegt bei 18 Prozent, vor allem die Lebensmittelpreise steigen. Auf Druck der internationalen Geldgeber, vor allem aus den USA, muss die Regierung den vorher künstlich hochgehaltenen Wechselkurs der türkischen Lira absenken, und so werden Importwaren wie Zucker, Kaffee und Rasierklingen knapp. Schließlich glaubt die US-Regierung nicht mehr, dass Menderes die wirtschaftlichen Probleme in den Griff bekommt, und verweigert weitere Kredite.

Die Unruhe im Land wächst und erfasst auch das Militär. Viele Offiziere können von ihrem Sold nicht mehr den Lebensunterhalt bestreiten und treten aus dem Dienst aus. Andere müssen Nebentätigkeiten ausüben, um finanziell halb-

DER UNMUT gegenüber dem zunehmend autoritär agierenden Premier ist im kemalistisch gesinnten Militär besonders groß. Am 27. Mai 1960 kommt es zum Putsch: Panzer ziehen in den Straßen auf, auch vor dem Polizeihauptquartier in Istanbul



VORAUSGEGANGEN sind dem Coup zahlreiche Kundgebungen von regierungskritischen Demonstranten, hier etwa Studenten in Istanbul – woraufhin Menderes das Kriegsrecht verhängt und den Chef der Kemalisten aus dem Parlament wirft



wegs zurechtzukommen – und empfinden dies als Erniedrigung. Der Statusverlust nagt. Es sind niedrige Offiziersränge, die zunehmend ein Eingreifen der Streitkräfte erwägen.

Im Frühjahr 1960 spitzt sich die Situation zu. Ein Zwischenfall in der anatolischen Provinzhauptstadt Kayseri am 2. April zeigt, wie sehr es in der Truppe gärt. Der dortige Gouverneur hat den Auftrag von der Regierung in Ankara, Oppositionsführer İnönü mit Hilfe von Soldaten an öffentlichen Redeauftritten zu hindern. Die aber verweigern sich, salutieren stattdessen zusammen mit ihren Offizieren dem 75-jährigen, inzwischen grauhaarigen Ex-General. İnönü kann sprechen.

Wenig später kommt es im Parlament zum Showdown. Die Demokratische Partei setzt einen Ausschuss ein, der angeblich staatsfeindliche Bestrebungen der Kemalisten untersuchen soll. Dem Ausschuss gehören nur DP-Parlamentarier an, keine Vertreter der Opposition. Deren Anführer İnönü ruft den Menderes-Leuten zu: „Ihr könnt nicht zugleich Ankläger, Richter und Henker sein“, und fügt ominös hinzu: „Wenn ihr auf diesem Wege fortfahrt, kann selbst ich euch nicht mehr retten.“ Daraufhin schließt ihn die Regierungsmehrheit der DP am 27. April aus der Nationalversammlung aus, seine Fraktionskollegen werden von Polizisten aus dem Parlament eskortiert.

In Ankara, Izmir und Istanbul gehen nun spontan Tausende auf die Straßen, rufen „Hürriyet“ („Freiheit“) und „Tod den Diktatoren“. Berittene Polizisten greifen die Demonstranten an, Schüsse fallen. Zwei Menschen sterben.

Premier Menderes verhängt das Kriegsrecht und feuert Oberbefehlshaber Cemal Gürsel, dem er offenbar misstraut (wie sich bald herausstellen soll, nicht zu Unrecht). In der Hauptstadt ist der dortige Stadtkommandant indes



DIE MILITÄRS
ORIENTIEREN SICH AN DER

WESTDEUTSCHEN VERFASSUNG

GENERAL CEMAL GÜRSEL,
grüßend im offenen Wagen nach
dem Putsch, führt die Junta an,
die ohne Blutvergießen die Macht
übernimmt – und eine baldige
Rückkehr zur Demokratie ver-
spricht. Schon kurz darauf wird ein
Gremium beauftragt, eine neue
Konstitution auszuarbeiten

Menderes treu ergeben. Er befiehlt, auf die
regierungskritischen Demonstranten schie-
ßen zu lassen. Aber nacheinander verwei-
gern sich ihm seine Offiziere. Alle werden
verhaftet, aber ein Blutbad wird vermieden.

Die Kundgebungen reißen nicht ab,
selbst Soldaten machen bei den Protest-
zügen mit. Berichte über Festnahmen und
Misshandlungen auch von Offizieren
im Polizeigewahrsam machen die Runde.
Am 21. Mai marschieren 1000 Militär-
kadetten zum Präsidentenpalast in Ankara
und singen kemalistische Lieder. Ihre
Vorgesetzten lassen sie gewähren.

Aber noch immer glaubt Menderes,
die Streitkräfte unter Kontrolle zu haben.
„Die würden mich nie stürzen“, hatte er
einmal über seine führenden Generäle ge-
sagt. Dabei laufen die Planungen für den
Putsch längst: 23 Stabsoffiziere, so ist später
nachzulesen, haben einen detaillierten
Plan ausgearbeitet.

Sechs Tage danach, am 27. Mai 1960,
morgens um 3.30 Uhr rollen die Panzer.
Staatspräsident Celâl Bayar (ebenfalls ein



AN ZEITUNGSSTÄNDEN lesen
Passanten die Meldungen über die
dramatische Festnahme von Adnan
Menderes. Neben dem Premier
inhaftieren die Putschisten mehr
als 1000 Politiker, Offiziere
und Staatsbedienstete aus dem
Lager des Gestürzten



Mann der DP), der Generalstabschef und Menderes' Kabinettskollegen werden aus den Betten geholt und verhaftet. Der Innenminister, der die Polizeieinsätze gegen die Demonstranten angeordnet hatte, stürzt sich aus dem Fenster. Auch die Jagd auf den im schwarzen Cadillac nach Westanatolien flüchtenden Premier geht bald mit seiner Festnahme auf offener Straße zu Ende. Soldaten besetzen das staatliche Rundfunkgebäude in Ankara. Binnen Kurzem sind 200 Minister, Abgeordnete und Menderes-treue Offiziere in Haft. Mehr als 1300 kommen später in Gewahrsam.

Nach vier Stunden ist der Coup unblutig vorbei, Widerstand gibt es nirgends. Um sieben Uhr morgens wendet sich ein „Komitee der Nationalen Einheit“ mit einer Radiodurchsage an die Türken: „Verehrte Landsleute“, verliest ein Oberst das Kommuniqué der neuen Militärmachthaber, „um einen Bürgerkrieg zu verhindern, haben die türkischen Streitkräfte die Verwaltung des Landes übernommen.“ Noch am Nachmittag desselben Tages hebt die Armee die am Morgen erlassene Ausgangssperre und das Kriegsrecht auf. In den Straßen von Ankara und Istanbul kommt es zu Freudenfesten.

Der neuen Junta gehören 38 Offiziere an, nicht nur Generäle, sondern auch niedrigere Ränge, die ihre Vorgesetzten zum Handeln gedrängt hatten. Die Führung aber übernimmt der alte General Gürsel. Er wird Staatsoberhaupt und Regierungschef.

Noch in seiner morgendlichen Erklärung verspricht das Komitee freie Wahlen und die Übergabe der Macht an die dabei gewählte Regierung. Ein Kabinett von unabhängigen Fachleuten soll bis dahin die Geschäfte führen.

Die Junta meint es ernst mit der Rückkehr zur Demokratie. Sie beruft schon am Tag des Staatsstreichs einen Verfassungsrat mit dem Auftrag ein, eine neue demokratische Ordnung für die Republik auszuarbeiten. Gewerkschaften werden zugelassen,

IN ZAHLREICHEN öffentlichkeitswirksamen Prozessen lässt die Armee ab Oktober 1960 Hunderte Angehörige der alten Ordnung vor Gericht stellen. Der prominenteste Angeklagte ist Menderes selbst, der am Ende wegen Hochverrats zum Tode verurteilt wird





neue Parteien ebenfalls, auch linke Gruppierungen. Nur die Demokratische Partei bleibt verboten, weil sie mit ihren Übergriffen auf die freie Presse und die Opposition gegen die bis dahin geltende Verfassung verstoßen habe. Eine Nachfolgeorganisation – die „Gerechtigkeitspartei“ – aber wird toleriert.

Die neue Verfassung orientiert sich am Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland, damals erst gut ein Jahrzehnt alt und international viel beachtet. Sie garantiert Meinungs- und Versammlungsfreiheit und verpflichtet die Republik darauf, allen Bürgern gerechte Lebensverhältnisse zu gewährleisten. Eine zweite Parlamentskammer wird geschaffen und ein Verfassungsgericht, das sicherstellen soll, dass sich Regierung und Gesetzgeber an die demokratische Grundordnung und rechtsstaatliche Prinzipien halten. Am 9. Juli 1961 stimmen die Türken per Referendum der neuen Verfassung zu, allerdings nur 61,7 Prozent der Teilnehmenden. Es sind vor allem die Anhänger der gestürzten Regierung, die sich gegen die vom Militär erzwungene Reform stellen.

DEN EHEMALIGEN DP-GRANDEN wird unterdessen auf Anordnung des Militärs der Prozess gemacht. Elf Monate währt das Verfahren auf der Insel Yassıada im Marmarameer in Sichtweite Istanbuls. Mehr als 1000 Zeugen sagen aus, neun von der Junta handverlesene Richter urteilen über die 592 Angeklagten, unter ihnen Adnan Menderes und seine Minister. Die Vorwürfe reichen von Korruption, etwa der Bereicherung von DP-Spitzenpolitikern beim Bau neuer Durchgangsstraßen durch Istanbul, über Verfassungsbruch bis zu versuchter Anstiftung zum Mord. Presse und Bevölkerung stürzen sich vor allem auf den „Baby-Fall“: Menderes soll die Tötung eines Neugeborenen angeordnet haben, das aus seiner Affäre mit einem Istanbuler Opernstar hervorgegangen war (tatsächlich war es wohl eine Totgeburt, der Ex-Premier wird von diesem Vorwurf freigesprochen).

Das gigantische Verfahren trägt Züge von Schauprozessen. 150 000 Zuschauer lässt das Militär während des fast ein Jahr dauernden Spektakels durch den Gerichtssaal auf Yassıada schleusen. Zwei Dokumentationen des Prozessgeschehens und des Lebens der Angeklagten auf der Haftinsel laufen in Spielfilmlänge währenddessen in Kinos überall in der Türkei. Nach jedem Prozesstag sendet der staatliche Rundfunk abends eine Stunde lang Mitschnitte. So populär sind sie, dass Schulkinder die Stimme des vorsitzenden Richters nachahmen können. Die Generäle wollen der Nation (und skeptischen Nato-Verbündeten) die Verfehlungen der Menderes-Jahre vorführen und so den Putsch nachträglich als gerechtfertigt erscheinen lassen.

Zugleich aber bietet die öffentliche Gerichtsverhandlung den Angeklagten eine Gelegenheit, sich als verfolgte Unschuld zu stilisieren. Rastlos hätten sie nur zum Wohle des Landes gearbeitet, um die „Perle der türkischen Zivilisation“, sagt Adnan Menderes an einem der Prozesstage, wieder zum Schein zu bringen.

Das Gericht zeigt sich unbeeindruckt. 448 Angeklagte verurteilt es am 15. September 1961, zum Teil zu langen Haftstrafen, 15-mal verhängen die Richter die Todesstrafe, nur 133 Beschuldigte sprechen sie frei. Drei der Todes-

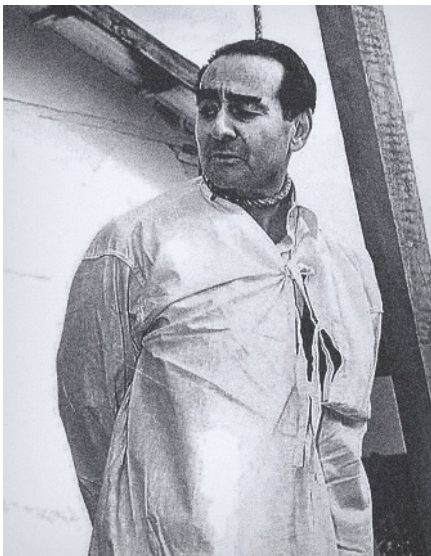
urteile werden vollstreckt. Zwei Minister der früheren DP-Regierung werden bereits am Morgen nach der Urteilsverkündung gehenkt. Adnan Menderes versucht in der Nacht zuvor noch vergeblich, sich mit Schlafmitteln das Leben zu nehmen. Soldaten führen ihn am 17. September 1961 zum Galgen.

Vier Wochen später lösen die Putschisten ihr Versprechen ein: Am 15. Oktober 1961 lassen sie in freien Wahlen ein neues Parlament bestimmen. Die Junta gibt nach knapp anderthalb Jahren die Macht wieder ab. Die Armee hat die Rückkehr des Landes zu demokratischen Spielregeln erzwungen. Nie zuvor hatten die Türken so viele Freiheiten und Rechte wie jetzt.

EINE ERHEBLICHE EINSCHRÄNKUNG gibt es allerdings. Gemäß der neuen Verfassung wacht ein eigens geschaffener Nationaler Sicherheitsrat, dem hauptsächlich Offiziere angehören, über die Arbeit der Regierung und soll ihr „Empfehlungen“ zukommen lassen – die fortan meist als Anweisungen verstanden werden. Auf diese Weise sichert sich die türkische Armee im Zweifel stets das letzte Wort im Staate.

Denn das Militär begreift sich weiterhin als Hüter der Republik. Der Putsch von 1960 wird Offizieren später mehrmals noch als Vorbild und Rechtfertigung für eine gewaltsame Machtübernahme dienen. Der Wille der Armee, ihre Macht, wird die türkische Politik fortan immer mitbestimmen, sei es mit konkretem Eingreifen oder als fortwährende Drohung im Hintergrund.

Adnan Menderes indes haben die Putschisten mit ihrem unnachsichtigen Vorgehen für viele konservative und religiöse Türken zum Märtyrer gemacht: verfolgt in ihren Augen nur, weil er für eine gerechte Sache einstand. Drei Jahrzehnte nach seinem Tod werden die Gebeine in ein eigens errichtetes Mausoleum überführt. 2013 wird Yassıada, der Schauplatz des Verfahrens gegen ihn und seine Anhänger, offiziell in „Insel der Demokratie und Freiheiten“ umbenannt. Zum Gedenken ausgerechnet an einen Mann, der Demokratie und Freiheit in der Türkei nach ihrem ersten Aufblühen gleich wieder eingeschränkt hatte. ◇



ADNAN MENDERES unmittelbar vor der Hinrichtung durch den Strick. Für viele Konservative wird der Politiker zum Märtyrer. Und das ganze Land ahnt nach dem Putsch: Das Militär könnte immer wieder zupacken

LITERATURTIPPS

FEROZ AHMAD

»The Making
of Modern Turkey«

Inspirierte Studie eines türkischen Autors, mit besonderem Fokus auf die Rolle der Armee (Routledge).

KLAUS KREISER

»Geschichte der Türkei«

Kompakter Überblick
(C. H. Beck).



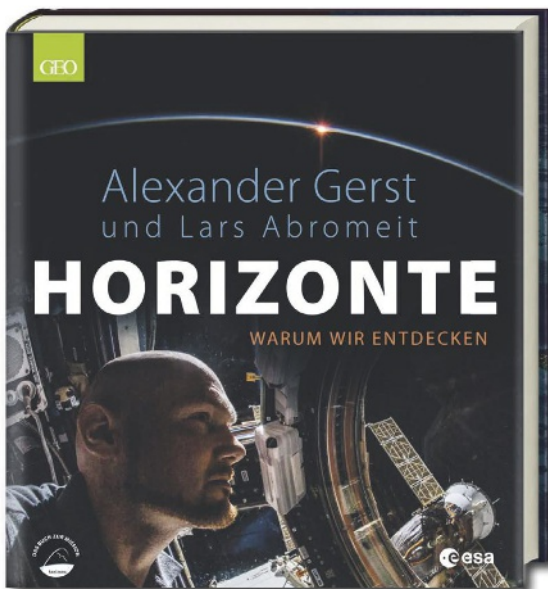
Lesen Sie auch »Staatsstreich:
Der Putsch der Generäle«
(aus GEOEPOCHE Nr. 116) über
den Coup am Beginn des
Spanischen Bürgerkriegs auf
www.geo-epoche.de

IN KÜRZE

Nach einer Phase von Demokratisierung und Wachstum rutscht die Türkei Ende der 1950er Jahre in eine Krise und abermals autoritäre Herrschaft. Das Militär, das sich als Hüter des Atatürk-Vermächtnisses versteht, greift daraufhin ein und forciert 1960 einen Neuanfang. Eine Verfassung bringt zwar mehr Bürgerrechte als je zuvor – doch die Möglichkeit weiterer Militärputsche schwebt fortan drohend über der Republik.

GEO
Shop

HORIZONTE ENTDECKEN



Entdecken Sie den atemberaubenden GEO-Bestseller:

HORIZONTE – Warum wir entdecken

In diesem einzigartigen GEO-Bildband fasst Alexander Gerst seine Erfahrungen als ESA-Astronaut zusammen und präsentiert gemeinsam mit GEO-Expeditionsreporter Lars Abromeit neue atemberaubende Fotografien von seiner zweiten Mission. In ihren Gesprächen tauschen die beiden Autoren sich über spannende Forschungsreisen im Weltall und auf der Erde aus, verbinden ihre Erlebnisse mit Beispielen aus der Welt der großen Entdecker der letzten Jahrhunderte und geben einen Ausblick auf die nächsten großen Schritte der Raumfahrt: zum Mond und zum Mars.



Maße, Umfang: 29 x 27 cm, 216 Seiten
Best.-Nr.: G729296
Preise: € 40,00 (D), € 41,20 (A)
Fr. 43.90 (CH)

166 TAGE IM ALL – Vorbereitung für die 2. Mission

Maße, Umfang: 29 x 27 cm, 208 Seiten
Best.-Nr.: G729137
Preise: € 40,00 (D), € 41,20 (A)
Fr. 43.90 (CH)



**Jetzt bestellen unter [geoshop.de/horizonte](https://www.geoshop.de/horizonte)
oder +49 40 42236427**

(Bitte geben Sie immer den Aktionscode an: G00211)



Ein LAND, viele

BILDTEXTE: *Johannes Teschner*

WELTEN

Nach dem Militärputsch von 1960 gerät die Türkei bald wieder in unstete Zeiten, prägen Aufbrüche und Gegensätze die Republik. Bilder aus folgenden Jahrzehnten zeigen ein Land, das pendelt zwischen neuen Ideen und alten Traditionen, modernen Metropolen und kargen Dörfern, Emanzipation, Glaube und politischem Kampf

AB MITTE des 20. Jahrhunderts ziehen immer mehr Türkinnen und Türken vom Land in Städte. Deren Straßen (hier in Istanbul 1965) werden voller. Und an den Rändern der Metropolen wachsen rasant illegale Siedlungen, *gecekondu* genannt: »über Nacht hingestellt«

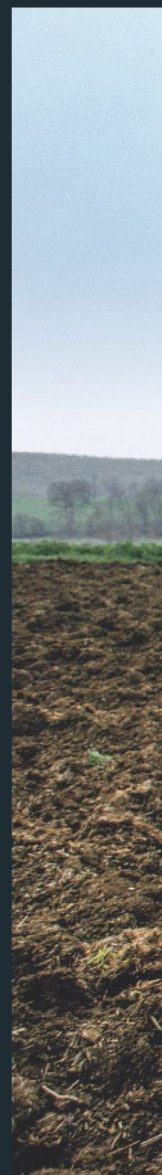


EIN GRUND für die zunehmende Landflucht ist, dass Maschinen vermehrt Aufgaben übernehmen, für die es zuvor Handarbeit brauchte. Doch besonders in abgelegenen Regionen halten sich traditionsreiche Methoden. So spinnt diese Frau in Ostanatolien auch 1988 noch Wolle nach altergebrachter Art



IN EINEM zentral-anatolischen Dorf blickt 1965 ein alter Mann vor seiner in den Fels gehauenen Behausung in die Kamera. Die von zumeist westeuropäischen Architekten entworfene Hauptstadt Ankara, von der aus die Türkei zentralistisch regiert wird, liegt ebenfalls in dieser Region – und scheint doch weit weg

Die Arbeit auf
dem **LAND** gleicht der vor
JAHRHUNDERTEN



BEWOHNERINNEN des in Nordwest-anatolien gelegenen Ortes Söğüt säen 1989 Sonnenblumensamen aus. Die Kleinstadt war im 13. Jahrhundert ein Stützpunkt des Stammesführers Osman, einem der Begründer des Osmanischen Reiches



ZUR HOCHZEIT des Osmanischen Reiches im 16. Jahrhundert lässt sich Sultan Süleyman eine gewaltige Moschee in Konstantinopel errichten. Umgeben von moderner Architektur der wuchernden, nunmehr Istanbul genannten Millionenmetropole, thront das Gotteshaus um 1980 am Goldenen Horn



Ein STAAT der zwei GESCHWINDIGKEITEN



LANGE NOCH
treffen in den Städten
Überbleibsel des Alt-
hergebrachten auf die
Moderne. So treiben
1971 Hirten Vieh durch
das südostanatolische
Diyarbakir, teilen sich
dort Autos die Straßen
mit Kutschen

DERWISCHE, asketisch lebende Anhänger des Sufismus, einer der Mystik zugewandten Spielart des Islam, gibt es von Nordafrika bis Zentralasien. Der rauschhafte Drehtanz gegen den Uhrzeigersinn aber, durch den manche von ihnen Gott nahekommen wollen, entsteht im 13. Jahrhundert in Anatolien (Aufnahme aus Konya, 1976)



Der ISLAM verbindet die Türken – und SPALTET sie

NACHDEM REPUBLIKGRÜNDER Mustafa Kemal, genannt Atatürk, etliche Gesetze gegen islamische Sitten und Institutionen erlassen hatte, kehrt die Religion ab 1950 nach und nach ins öffentliche Leben zurück – und sorgt immer wieder für Konflikte zwischen frommen und säkularen Türken (Gläubige in der Blauen Moschee, Istanbul, 1976)



کشف الزینت جلال

کشف الزینت جلال



EIN BAUER drischt 1979 Weizen vor einem Radarreflektor der Militärbasis Piriñlik in Südostanatolien. Von dem Nato-Stützpunkt aus werden während des Kalten Krieges sowjetische Raketenabschüsse überwacht. Ankara ist dem Verteidigungsbündnis schon 1952 beigetreten – als Teil seiner Strategie, sich in die westliche Staatengemeinschaft zu integrieren

Die Türkei will **GROSSMACHT** werden – und sucht ihre **ROLLE** in der Welt



WIE ETLICHE bedeutende Bauten wird auch dieser zur Stromerzeugung ab 1983 am Euphrat errichtete Damm nach Atatürk benannt. Das Megaprojekt kann nach Inbetriebnahme 1992 einen See anstauen, dessen Fläche anderthalbmal so groß ist wie die des Bodensees – und verschärft das Ringen um das knappe Gut Wasser im Nahen Osten

DIE FRAGE, ob Frauen ihre Haare bedecken sollen oder nicht, bewegt die Türkei seit ihrer Gründung. Mal ist das Kopftuch mehr, mal weniger verpönt; 1982 wird es an Universitäten sowie im öffentlichen Dienst gar verboten – und 2013 wieder zugelassen (Istanbul, 1976)



Die Republik eröffnet
Mädchen und **FRAUEN** neue
MÖGLICHKEITEN

MIT MACHT geht der türkische Staat ab den 1940er Jahren gegen die Bildungsarmut auf dem Land vor, bildet Tausende Lehrer und Lehrerinnen für die zahllosen Dörfer Anatoliens aus. So lernen Mädchen und Jungen bald nicht mehr nur in Städten wie hier 1965 in Ankara lesen, schreiben und rechnen, sondern auch in kleineren Orten



IN DEN 1980ER JAHREN fährt die Regierung eine extrem liberale Wirtschaftspolitik, setzt ganz auf die Kräfte des Marktes. Manche Geschäftsmänner, für die alte Traditionen oft nurmehr Folklore sind, werden sehr schnell sehr reich. Derweil verarmen viele Bewohner strukturschwacher Regionen (Aufnahme aus der Küstenstadt Anamur, um 1988)



Worin besteht das **TÜRKENTUM**, das **ATATÜRK** forderte?

FANS STRÖMEN 1971 zu einem Fußball-Länderspiel im Istanbul Mithatpaşa-Stadion. Die populäre Sportart gehört zu den großen Leidenschaften der Türken – und stärkt das Nationalgefühl in dem recht jungen Staat



Immer wieder entgleitet **ANKARA** die **KONTROLLE**



POLITISCHE INSTABILITÄT prägt das Jahrzehnt nach 1970. Fast jährlich wechseln die Regierungen, auf den Straßen herrschen mitunter bürgerkriegsähnliche Zustände. Zweimal putscht das türkische Militär, um die Ordnung wiederherzustellen: 1971, nur Monate nachdem diese Aufnahme von Arbeiterprotesten entsteht, und 1980

KURDISCHE Rebellinnen zeigen demonstrativ ihre Waffen. Ihre Volksgruppe zählt im Osten Anatoliens Millionen, strebt seit Langem nach Gleichberechtigung und Autonomie, doch Ankara unterdrückt Politik, Sprache und Kultur der Minderheit. In den 1980er Jahren eskaliert das Ringen zwischen der Arbeiterpartei Kurdistans (PKK) und dem türkischen Staat zu blutigen Kämpfen. Der Konflikt dauert bis heute an ◇



1974

Zypern

Nachdem Zypern 1960 die Unabhängigkeit von der Kolonialmacht Großbritannien erlangt hat, brodelt auf der Mittelmeerinsel der Konflikt zwischen griechischer und türkischer Bevölkerung weiter. Athen und Ankara unterstützen das jeweilige Lager und verschärfen so immer wieder die Situation, bis es im Sommer 1974 zum Äußersten kommt: Türkische Truppen nehmen den Norden der Insel ein. Es ist der Beginn einer Teilung, die bis heute andauert



INVASION

IM MITTELMEER

AM 20. JULI 1974 erreichen türkische Truppen die Nordküste Zyperns und rücken schnell vor (hier Soldaten in der Hafenstadt Kyrenia)



D

TEXT: *Sebastian Kretz*
 Die Angreifer kommen in den frühen Morgenstunden, und sie kommen aus der Luft. Am 20. Juli 1974 donnern Kampffjets über das Meer zwischen der Türkei und Zypern, bombardieren griechisch-zyprische Patrouillenboote und Ziele an Land. Kurz darauf erscheinen großbauchige Propellerflugzeuge über der schroffen Bergkette des Pentadaktylos, die Zyperns Nordküste von der Ebene um die Hauptstadt Nikosia trennt.

Ungläubig blicken die Bewohner der nördlichen Vororte Nikosias in den blassblauen Himmel: Männer mit Fallschirmen springen aus den Transportmaschinen, segeln langsam zu Boden. Binnen einer Stunde setzen so Hunderte türkische Soldaten Fuß auf zyprische Erde. Etwa zur gleichen Zeit erreichen Dutzende Landungsschiffe einen wenige Kilometer von der Hafenstadt Kyrenia entfernten Strand. Bis zum Mittag bringen sie 3000 Marineinfanteristen an Land, zudem Transporter und Haubitzen.

Wohl zum Erstaunen der türkischen Truppen leistet die griechisch-zyprische Nationalgarde zunächst kaum Gegenwehr. Es scheint, als treffe sie die Invasion gänzlich unvorbereitet. Bis zum Abend haben die Angreifer den Küstenabschnitt bei Kyrenia gesichert und kontrollieren südlich der Berge auch das Gebiet um die Straße nach Nikosia – ein militärisches Meisterstück. Die Türkei hat einen perfekt gelegenen Brückenkopf erobert. Zum ersten Mal kontrolliert Ankara einen Teil Zyperns.

Als Eroberer sehen sich die Invasoren freilich nicht: „Wir kommen nicht nach Zypern, um Krieg zu führen, sondern um den Frieden zu bringen“, verkündet der türkische Ministerpräsident Bülent Ecevit noch am selben Morgen im Radio. Und tatsächlich kann Ankara sich darauf berufen, dass die Intervention völkerrechtlich korrekt sei. Denn die Verträge zwischen der ehemaligen Kolonialmacht Großbritannien, Griechenland

SEIT DER ANTIKE sind die Bewohner Zyperns mehrheitlich hellenisch geprägt.

In den 1950er Jahren protestieren daher auch viele Menschen in Griechenland gegen die britische Kolonialherrschaft auf der Insel (unten eine Kundgebung in Athen) – und fordern deren Anschluss an ihren Staat



und der Türkei, die Zyperns Weg in die Unabhängigkeit 1960 eröffnet haben, besagen: Jedes der drei Länder darf einschreiten, wenn die Souveränität des Inselstaates durch eine Aktion von innen oder außen verletzt wird. Und genau so einen Vorstoß hat die in Athen regierende Militärjunta fünf Tage zuvor unternommen. Damit hat sie der Türkei den perfekten Vorwand geliefert, in Zypern einzumarschieren – und so einen Konflikt zu eskalieren, dessen Wurzeln Jahrhunderte zurückreichen.

1571 EROBERT DIE DOMINANTE MACHT im östlichen Mittelmeer, das Osmanische Reich, das zuletzt von Venedig beherrschte Zypern. Auch weil die neuen Herren allen dem Islam angehörenden Untertanen, die auf die vorwiegend von griechischsprachigen ortho-



DIE KNAPP 20 PROZENT türkische Bevölkerung, die aus den Jahrhunderten osmanischer Oberhoheit herrühren, wenden sich gegen eine Vereinigung mit Griechenland, fordern einen eigenen Inselteil (Demonstration in Nikosia, 1958)

DER KAMPF bewaffneter Trupps beider Bevölkerungsgruppen gegen die Briten wie auch gegeneinander mündet Ende der 1950er Jahre in bürgerkriegsähnliche Zustände. Hier rettet ein Polizist einen bei Unruhen verletzten Schüler



doxen Christen besiedelte Insel ziehen, für zwei Jahre die Steuern erlassen, wächst der Anteil muslimischer, türkisch sprechender Einwohner fortan stetig an – bis auf rund ein Drittel im 19. Jahrhundert.

Schließlich tritt der Sultan im Jahr 1878 die Kontrolle über Zypern an Großbritannien ab. Im Gegenzug versprechen die Briten, dem Osmanischen Reich gegen dessen Rivalen Russland militärisch beizustehen.

An der Ägäis erstarkt unterdessen das knapp ein halbes Jahrhundert zuvor entstandene Königreich Griechenland. Nationalistische Griechen verfolgen die *Megali Idea*, die „Große Idee“ von der Zusammenführung aller von Griechen bewohnten Gebiete. Auch auf Zypern fordern griechischsprachige Nationalisten mehr und mehr die *Enosis* – die „Vereinigung“ der Insel mit dem viele Hundert Kilometer entfernten griechischen Staat.

Mit Beginn des Ersten Weltkriegs annektiert Großbritannien die Insel und erklärt sie 1925 zur Kronkolonie. Eine Rückgabe an die Türkei als Nachfolger des untergegangenen Osmanischen Reiches ist damit ausgeschlossen – und umso lauter verlangen griechische Zyprer nun die *Enosis*. 1955 gründen die Radikalen unter ihnen die Guerillatruppe EOKA. Sie verüben Bombenanschläge, etwa auf britische Radiosender und Verwaltungsgebäude, töten Polizisten und patrouillierende Soldaten.

Viele türkische Zyprer dagegen fürchten die *Enosis*. Würde die Insel künftig zu Griechenland gehören, so ihre Sorge, drohte ihnen Diskriminierung, vielleicht sogar die Vertreibung. So bauen auch die türkischen Zyprer bald eine paramilitärische Organisation auf. Und während die EOKA über Verbündete in Griechenland verfügt, wird diese sogar von der Türkei aus

WEIL ES SEINE KOLONIE kaum mehr kontrollieren kann, handelt Großbritannien gemeinsam mit Ankara und Athen die Unabhängigkeit aus. Erster Präsident der 1960 gegründeten Republik Zypern wird der orthodoxe Erzbischof Makarios III. (2. v. r., mit britischen Offiziellen)



gesteuert. Das Militär der Republik organisiert die Ausbildung der Kämpfer, liefert Waffen, Funkgeräte und Fahrzeuge. Getarnt als Lehrer oder Imame, reisen Offiziere auf die Insel, um die später als TMT bekannte Truppe zu kommandieren. Deren Ziel ist die Spaltung Zyperns in einen griechischen und einen türkischen Teil.

Rückendeckung aus Ankara erhält auch der zivile Anführer der TMT, der schnell zu einem der wichtigsten politischen Vertreter der türkischen Volksgruppe

aufsteigt: Rauf Denktaş, ein in London ausgebildeter Jurist. Denktaş und seine Mitstreiter haben – analog zum Begriff der Enosis – ein Schlagwort gefunden, das ihre Vorstellung von Zyperns Zukunft zusammenfasst: *Taksim*, das türkische Wort für Teilung. Die TMT will beweisen, dass Türken und Griechen auf der Insel nicht friedlich zusammenleben können. Sie fordert die türkischen Zyprioten auf, jeden Kontakt zu ihren griechischen Landsleuten zu unterlassen.

EINER DER ANFÜHRER der türkischen Zyprioten ist der Jurist Rauf Denktaş. Bald sind seine Seite und die von Makarios zerstritten, die Gewalt geht weiter

Im Juni 1958 explodiert im Büro des Presse-Attachés des türkischen Generalkonsulats eine Bombe – gezündet wahrscheinlich von Angehörigen der TMT. Für viele Türken aber ist klar, dass Griechen den Anschlag verübt haben müssen: Sie stürmen in griechische Viertel, plündern Geschäfte und Wohnungen. In den folgenden Tagen brechen auf der ganzen Insel Kämpfe zwischen den beiden Volksgruppen aus, Menschen fliehen aus bislang gemischten Siedlungen.

Die Kolonialmacht versucht da bereits seit Jahren, mit massivem Militäreinsatz den Terror der EOKA einzudämmen – und dazu auch die türkischen Zyprioten einzuspannen. So haben die Briten Tausende Türken als Hilfspolizisten aufgestellt, was die Gewalt

aber noch befeuert, statt sie zu mindern. Allein im Sommer 1958 fordert das Morden von beiden Seiten etwa 100 Opfer.

Allmählich kommt London zu dem Schluss, dass man der Situation in Zypern nicht Herr werden wird – und es besser wäre, sich von der Insel zurückzuziehen. Schließlich überlässt es die britische Führung der Türkei und Griechenland, nach einer Lösung für ein unabhängiges Zypern zu suchen.

Auch die USA als Führungsmacht der Nato fordern eine Einigung. Washington treibt die Sorge um, dass die Unruhen auf der Insel einen bewaffneten Konflikt zwischen Griechenland und der Türkei, die beide Mitglieder des Militärbündnisses sind, heraufbeschwören könnten. Das würde die Südostflanke der Nato schwächen, so der Sowjetunion Möglichkeiten eröffnen, ihren Einfluss in der Region zu stärken.

Im Februar 1959 treffen sich Vertreter Ankaras und Athens in Zürich zu offiziellen Verhandlungen. Ohne Beteiligung der zyprischen Volksgruppen vereinbaren sie einen dritten Weg jenseits von Anschluss und Teilung: Zypern soll ein unabhängiger Staat werden, in dem ein komplexes politisches System die Rechte der griechischen wie der türkischen Bewohner sicherstellt.

Unter der Bedingung, weiterhin Militärbasen auf der Insel unterhalten zu dürfen, stimmt Großbritannien dem Vorschlag zu, bei den abschließenden Verhandlungen in London willigen schließlich auch Vertreter der türkischen und der griechischen Zyprioten ein.

Die EOKA erklärt einige Wochen später ihren Kampf für beendet. Immerhin haben ihre Mitglieder das Teilziel erreicht, die Kolonialmacht zu vertreiben. Der Enosis aber schwören sie nicht ab.

Am Abend des 15. August 1960 wird auf dem Gebäude der britischen Kolonialregierung in Nikosia der Union Jack eingeholt. Vom nächsten Morgen an weht am Fahnenmast eine neue Flagge mit dem Umriss der Insel auf weißem Grund und zwei Olivenzweigen, die für das friedliche Zusammenleben der beiden Volksgruppen stehen: Die Republik Zypern ist geboren.

Zu deren Schutzmächten erklären die Verträge von 1959 die Türkei, Griechenland und Großbritannien. Sie sollen garantieren, dass niemand die Souveränität, die Sicherheit oder die Integrität Zyperns verletzt. Sollte

dies doch passieren, müssen die drei zunächst versuchen, sich abzustimmen. Wenn allerdings kein gemeinsames Vorgehen zustande kommt, darf jede von ihnen allein eingreifen. So allgemein manche Formulierung des Garantieabkommens gehalten ist: Ausdrücklich untersagt es den Anschluss Zyperns an einen anderen Staat, also die Enosis, und ebenso eine Teilung.

Die Verfassung der jungen Republik ist darauf ausgelegt, das Gleichgewicht zwischen beiden Volksgruppen zu wahren. So bestimmt sie einen griechisch-zyprischen Präsidenten und einen türkisch-zyprischen Vizepräsidenten. Beide haben jeweils ein weitreichendes Vetorecht, können so Regierungsbeschlüsse und Gesetzgebungsvorhaben stoppen. Sowohl das Kabinett als auch das Parlament müssen zu 70 Prozent aus Griechen und zu 30 Prozent aus Türken bestehen. Dasselbe Verhältnis gilt für den öffentlichen Dienst und die Polizei, in der Armee sollen sogar 40 Prozent der Soldaten Türken sein. Während die türkische Seite, die zu dieser Zeit knapp ein Fünftel der Bevölkerung ausmacht, mit dieser Verteilung zufrieden sein kann, fühlen sich die meisten Griechen benachteiligt.

Schon bald kommt es zu Streitigkeiten, etwa weil die türkischen Minister und der Vizepräsident ethnisch gemischte Militäreinheiten ablehnen. Die zahlreicheren Griechen, so ihre Sorge, würden diese stets dominieren. Die Griechen wiederum wollen genau das sicherstellen und fürchten rein türkische Einheiten.

Auch über die in der Verfassung vorgesehene Einrichtung von getrennten Gemeinden innerhalb der fünf größten Städte der Insel können sich die Lager nicht einigen. Die türkischen Zyperer fordern die Bildung von ethnisch homogenen Vierteln mit eigener Verwaltung. Die griechischen Zyperer, die auch in den Städten die Mehrheit stellen, wollen die räumliche Trennung hingegen verzögern oder ganz unterbinden.

◦

DER ERSTE PRÄSIDENT der Republik, Erzbischof Makarios III., der einen mächtigen Vollbart trägt und stets im schwarzen Gewand orthodoxer Geistlicher auftritt, ist ein Befürworter der Enosis und pflegt enge Verbindungen zur EOKA. Der Unabhängigkeit hat er nur zugestimmt, da er keinen anderen Weg sieht, eine Teilung zu verhindern, doch seinen Anhängern gegenüber macht er keinen Hehl daraus, dass er auch weiterhin die Vereinigung mit Griechenland bevor-

zugt. Als er Ende 1963 die Verfassung ändern will, etwa plant, das Vetorecht von Präsident und Vizepräsident abzuschaffen und die getrennten Gemeinden aufzuheben, zerbricht wenig später der fragile Frieden.

Am frühen Morgen des 21. Dezember fallen die ersten Schüsse. Türkische Zyperer strömen aus Protest auf die Straßen Nikosias, Griechen versammeln sich zu Gegendemonstrationen. In der Nacht darauf fahren griechische Nationalisten durch die Hauptstadt und



schießen auf Passanten; vom Dach eines Hotels zielen türkische Scharfschützen auf Autos.

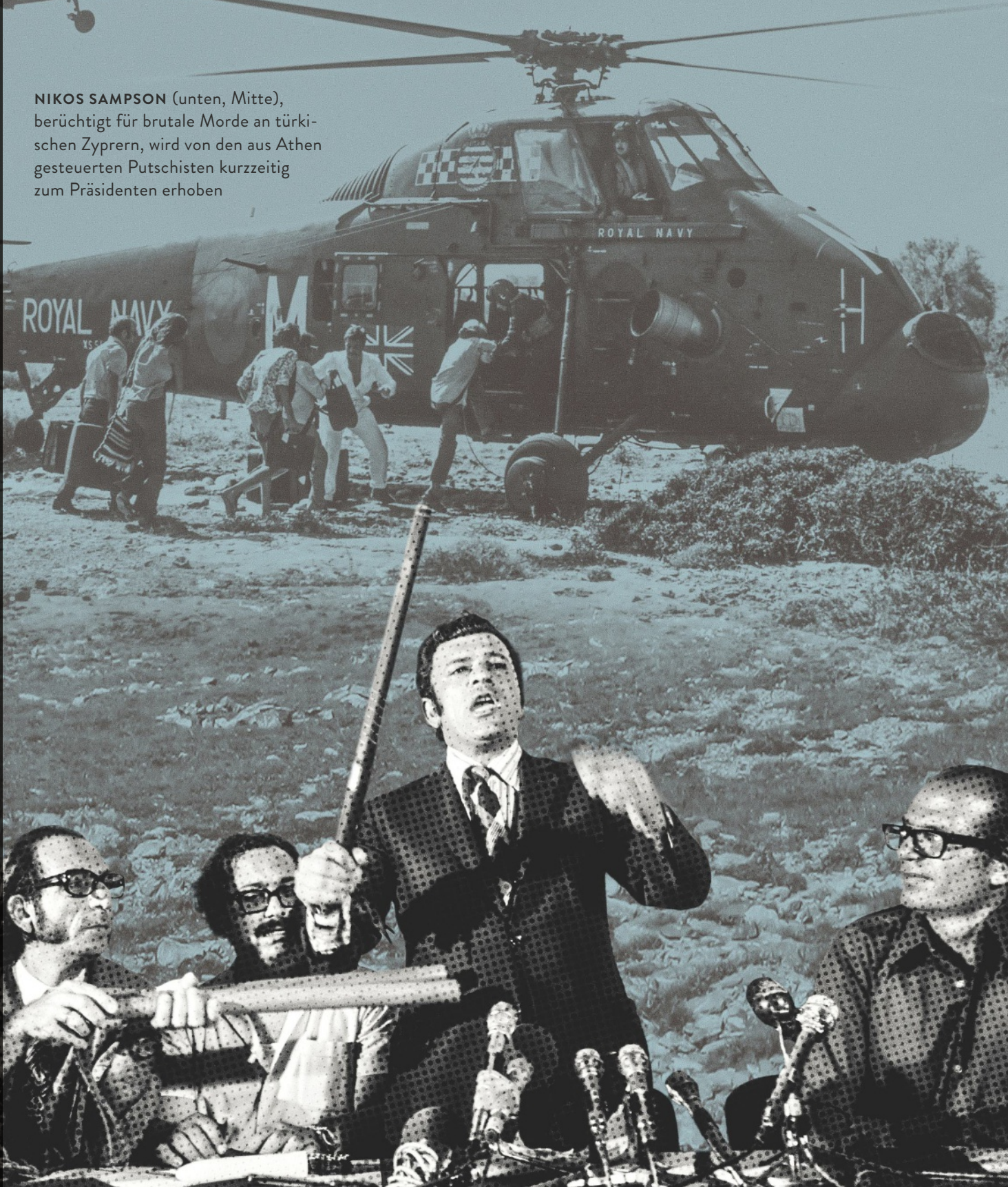
Noch mehr als in den 1950er Jahren ist Zypern dem Bürgerkrieg nahe. Großbritannien lässt Einheiten aus seinen Militärbasen

aufmarschieren, die sich mancherorts zwischen die Kontrahenten stellen. Das dämpft die Gewalt, kann sie aber nicht stoppen. Über Monate bekämpfen sich griechische und türkische Zyperer, viele davon Mitglieder von EOKA oder TMT. Sämtliche türkische Mitarbeiter verlassen den öffentlichen Dienst – teils aus Protest, teils, weil griechische Angehörige der Sicherheitskräfte ihnen den Zugang zu den Gebäuden versperren.

ALS DIE von Militärs geführte Regierung in Athen 1974 einen Staatsstreich auf Zypern lanciert, um die Vereinigung mit Griechenland herbeizuführen, reagiert Ankara und entsendet Truppen. Bei Kyrenia gehen Kontingente an Land

DIE BRITEN, die weiterhin Militär-
basen auf der Insel unterhalten,
verhalten sich neutral, evakuieren
allenfalls Menschen aus dem Kampf-
gebiet. Unterdessen erobern die
Türken gegen zyprische Truppen
binnen weniger Tage ein strategisch
wichtiges Gebiet im Norden

NIKOS SAMPSON (unten, Mitte),
berüchtigt für brutale Morde an türki-
schen Zypriern, wird von den aus Athen
gesteuerten Putschisten kurzzeitig
zum Präsidenten erhoben



RAUCH ÜBER DER Hauptstadt Nikosia und türkische Soldaten zu Beginn der Invasion: Nach wenigen Tagen wird eine Waffenruhe vereinbart, sollen die Konfliktparteien über eine Lösung verhandeln. Doch dann beginnen die Türken, das von ihnen besetzte Territorium auf ein gutes Drittel der Insel auszuweiten



Im März erreicht eine UN-Friedenstruppe die Insel und kann die Lage halbwegs unter Kontrolle bringen. Aber da gibt es de facto schon keine gemeinsamen Organe von Griechen und Türken mehr, sind Zehntausende türkische Zypriern aus ihren angestammten Wohnorten geflohen und ballen sich fortan in Enklaven, in denen eine eigene Verwaltung entsteht.

Und immer wieder flammt die Gewalt auf: So lässt der frühere EOKA-Kämpfer Nikos Sampson, bereits in den 1950er Jahren für etliche Morde an türkischen Zypriern verantwortlich und nun Anführer einer paramilitärischen Einheit, im Mai 1964 Dutzende türkische Zivilisten erschießen. Schon zu Beginn der Unruhen ermordete Sampson in Nikosia wahllos Männer, Frauen und Kinder, ist seitdem unter Türken so berüchtigt wie verhasst.

Derweil forciert Athen den Aufbau einer rein griechisch-zyprischen Nationalgarde, liefert Waffen und entsendet Offiziere auf die Insel. Die Türkei wiederum ist Anfang Juni zu einer militärischen Intervention in Zypern bereit, kann nur durch massiven diplomatischen Druck aus Washington davon abgebracht werden.

Mehrfach beauftragen die USA wie auch die Vereinten Nationen Diplomaten, Lösungen für den Zypernkonflikt auszuhandeln. Doch alle Versuche scheitern – und der Bruch zwischen den Volksgruppen vertieft sich in den folgenden Jahren immer weiter.

Unterdessen spitzt sich in Griechenland ein lange schwelender innerer Konflikt zu. Im April 1967 wagt eine Gruppe von rechtsgerichteten Offizieren den Staatsstreich gegen die liberale Regierung. Vehement fordert die nun in Griechenland herrschende Junta die Enosis, lässt sich aber von Präsident Makarios überzeugen, dass der Anschluss der Insel nicht zu erzwingen sei.

Der Erzbischof selbst wendet sich einstweilen ganz von diesem Ziel ab – würde es doch bedeuten, die Demokratie gegen eine Diktatur einzutauschen. Stattdessen betont Makarios immer häufiger, die beiden Volksgruppen müssten ihren Konflikt selbst lösen. Im April 1968 lässt er Rauf Denktaş, dem er zwischenzeitlich die Einreise verweigert hatte, wieder ins Land. Als Verhandlungsführer der türkischen Zypriern kommt Denktaş fortan mit Regierungsvertretern zusammen.

Radikale Unterstützer der Enosis stößt Makarios mit dieser Politik vor den Kopf. Als diese 1971 eine neue paramilitärische Truppe namens EOKA-B gründen, benennen sie den Präsidenten ausdrücklich als Feind.

Im November 1973 reißt der Chef der griechischen Militärpolizei, Dimitrios Ioannidis, die Macht in Athen an sich. Ein Putsch unter Putschisten. Die bisherige Zypernpolitik hält er für falsch. Sprunghaft und berüchtigt für seine Brutalität, will Ioannidis den Inselstaat so schnell wie möglich annektieren und dabei Makarios stürzen.

Keine acht Monate später, am Morgen des 15. Juli 1974, fahren Panzer vor dem Präsidentenpalast in Nikosia auf. Auf Befehl aus Athen eröffnen Soldaten der Nationalgarde, deren Offiziere zu großen Teilen aus Griechenland kommen, das Feuer. Ihr Auftrag lautet, Makarios zu töten. Doch der Erzbischof kann über den Garten entkommen, hält ein Privatauto an und gelangt mit diesem in die Berge im Herzen der Insel. Schließlich erreicht er die Stadt Paphos an der Westküste, die als einzige noch Gegner des Putsches kontrollieren. Zwei Tage später bringen ihn UN-Soldaten zu einer der britischen Militärbasen, von wo er nach London ausgeflogen wird.

Derweil wollen die Putschisten einen Nachfolger für Makarios bestimmen. Doch mehrere Kandidaten lehnen ab, nachdem bekannt geworden ist, dass der Erzbischof noch lebt. Und so machen die von Ioannidis entsandten Anführer des Coups ausgerechnet den brutalen Mörder Nikos Sampson zum neuen Präsidenten.

Mit dem Staatsstreich liefert Ioannidis der Türkei unfreiwillig einen Vorwand, auf der Insel einzugreifen: Angesichts der Gefährdung der Souveränität und Sicherheit Zyperns ist die Türkei als Garantiemacht gemäß den Abkommen von 1959 sogar zur Intervention aufgefordert.

Noch in der Nacht nach dem Putsch beschließt der türkische Ministerpräsident Bülent Ecevit mit seinem Kabinett und der Militärführung eine Invasion. Großbritannien schlägt er vor, gemeinsam vorzugehen, hält sich damit an das Protokoll, das die Verträge vorsehen. Doch die Briten, die wohl darauf hoffen, dass die USA noch irgendetwas unternehmen werden, ziehen sich aus der Verantwortung. Damit ist der Weg frei für einen Alleingang der Türkei.

Ioannidis ignoriert derweil sämtliche Warnungen. Nachrichten, dass sich in der türkischen Hafenstadt Mersin, keine 125 Kilometer von Zyperns Nordostspitze

entfernt, eine Flotte zum Auslaufen bereit mache, tut er als Bluff ab. Offenbar verlässt auch er sich darauf, dass die Amerikaner die Türken stoppen werden.

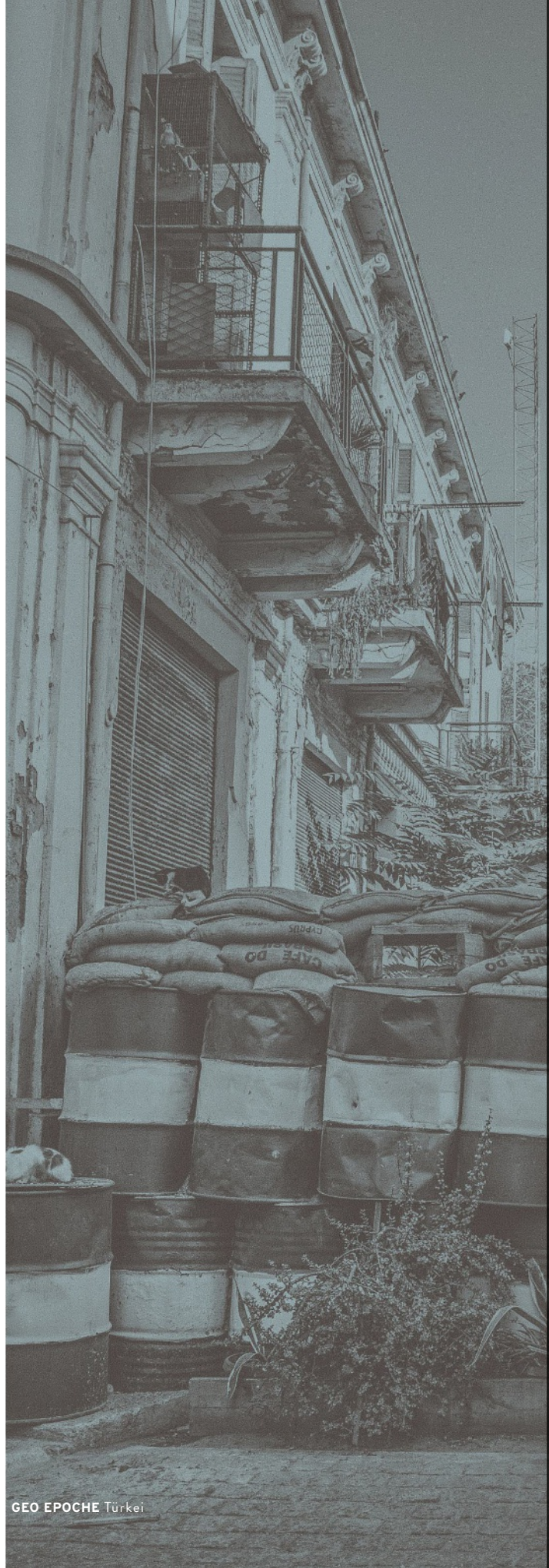
Doch die Regierung von US-Präsident Richard Nixon wird gerade von der Watergate-Affäre erschüttert und hat andere Sorgen. Zwar versucht ein Gesandter Washingtons noch, die Invasion zu verhindern, aber vergebens. Als er in der Nacht auf den 20. Juli 1974 zu Ecevit vorgelassen wird, bescheidet ihm dieser, es sei zu spät. Die Soldaten seien schon unterwegs.

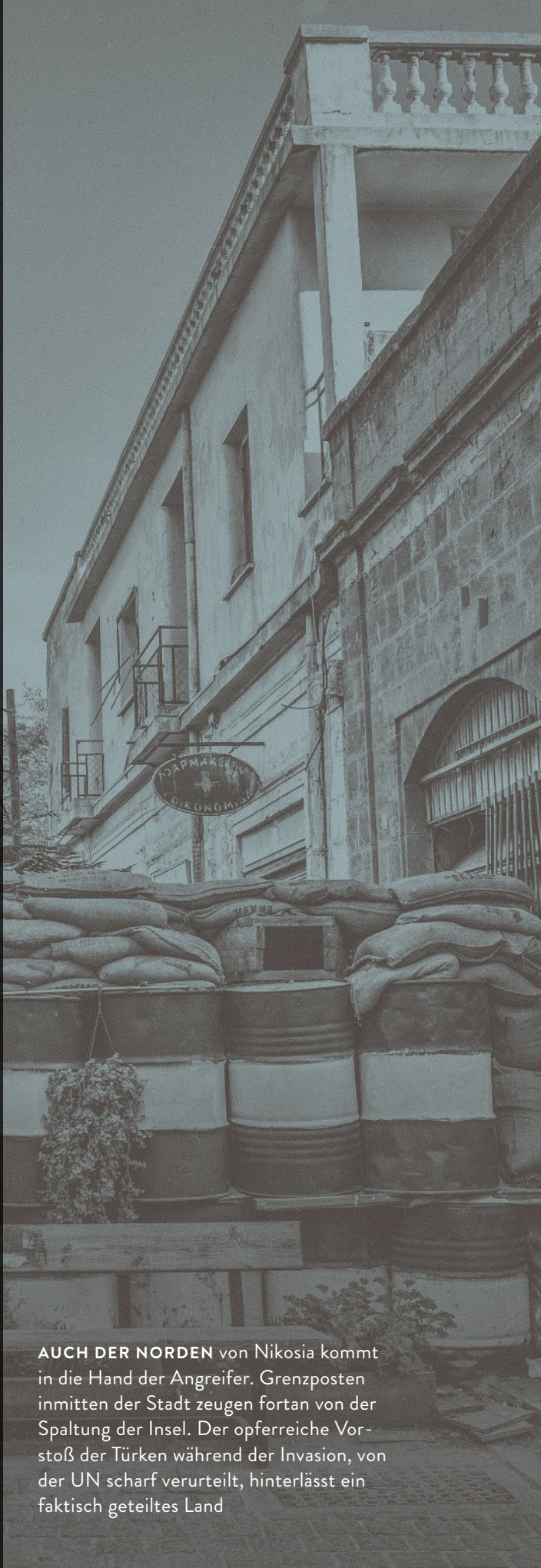
Wegen Ioannidis' Überzeugung, die Türkei werde nicht angreifen, ist die zyprische Nationalgarde völlig unvorbereitet. So erreichen die türkischen Truppen ohne große Gegenwehr ihr Ziel, einen Brückenkopf an der Küste nördlich von Nikosia zu errichten.

Am folgenden Tag, dem 21. Juli, befiehlt Ioannidis, Truppen der griechischen Streitkräfte nach Zypern zu schicken. Doch seine Offiziere, wohl wissend, dass sonst ein direkter Krieg mit der Türkei bevorstehen würde, überzeugen ihn, einem von den USA vermittelten Waffenstillstand zuzustimmen, der am 22. Juli um 16 Uhr in Kraft tritt. Bis dahin haben die Türken Tausende weitere Soldaten auf der Insel anlanden lassen, die Hafenstadt Kyrenia und die Pässe über die Berge erobert und so ein geschlossenes Gebiet von der Küste bis zu den Vororten Nikosias unter ihre Kontrolle gebracht.

Statt den Anschluss Zyperns zu erreichen, hat der Putsch in Nikosia dazu geführt, dass die Insel Griechenlands Griff entgleitet. Seine Fehler kosten Ioannidis die Macht: Nur einen Tag später stürzen ihn führende Generäle; sie setzen einen ehemaligen Premierminister als Regierungschef ein, der freie Wahlen anberaumt. Auch Nikos Sampson auf Zypern muss bereits am 23. Juli abdanken.

Ab Ende Juli verhandeln Abgesandte der Türkei, Griechenlands und Großbritanniens – erst einige Zeit später auch Vertreter der beiden zyprischen Volksgruppen – in Genf über die Zukunft der Insel. Während die Gespräche auf der Stelle treten, lässt die türkische Armee trotz der Waffenruhe Einheiten entlang der Küste nach Osten und Westen vorrücken. Am 12. August präsentiert der türkische Außenminister als Vorschlag seiner Regierung einen Bundesstaat, dessen türkisch-zyprischer Anteil ein gutes Drittel der Insel einnehmen





AUCH DER NORDEN von Nikosia kommt in die Hand der Angreifer. Grenzposten inmitten der Stadt zeugen fortan von der Spaltung der Insel. Der opferreiche Vorstoß der Türken während der Invasion, von der UN scharf verurteilt, hinterlässt ein faktisch geteiltes Land

würde. Die Konferenz, verlangt er, solle diesem Plan bis zum nächsten Morgen zustimmen. Andernfalls werde man die Verhandlungen abbrechen.

In den frühen Morgenstunden des 14. August macht die türkische Seite ernst und erklärt die Gespräche für beendet. Eine halbe Stunde später fallen Bomben auf Nikosia, kurz darauf brechen Bodentruppen aus dem im Juli eroberten Gebiet nach Osten Richtung Famagusta auf, dem touristischen Zentrum Zyperns mit seinen seit Wochen verlassenen Hoteltürmen.

Am nächsten Tag dringen weitere Einheiten nach Westen vor. Insgesamt verfügt die türkische Armee auf der Insel über rund 200 Panzer, ebenso viele gepanzerte Truppentransporter und 120 schwere Geschütze. Die zypriische Nationalgarde ist hoffnungslos unterlegen, geht Gefechten teils gar aus dem Weg.

Auf ihrem Vormarsch verüben die türkischen Soldaten vermutlich etliche Massaker an griechischsprachigen Zivilisten. Innerhalb weniger Tage fliehen mindestens 160 000 griechische Zyprioten vor den Angreifern. Viele von ihnen machen sich, ohne auch nur einen Rucksack zu packen, zu Fuß auf den Weg in den Süden, schlafen nachts unter freiem Himmel, in leeren Hotels oder Schulen.

Auf griechischer Seite ist die EOKA-B besonders brutal. In dem Ort Tochni im Süden der Insel treiben sie die türkischsprachigen Männer und Jungen des Dorfs in einem Schulhaus zusammen, fahren sie tags darauf in einem Bus ins Gebirge, lassen sie aussteigen und eröffnen das Feuer. 84 Menschen sterben; nur einer überlebt das Massaker, eines von mehreren dieser Art. Die Opfer werden in Massengräbern verscharrt.

Am 16. August, nach nur zwei Tagen, hat die Türkei ihre zuvor gesteckten Ziele erreicht. Der eroberte Teil ist mit gut 36 Prozent der Landesfläche – doppelt so groß wie der türkische Bevölkerungsanteil – sogar noch etwas umfangreicher als in Genf gefordert. Und er ist ethnisch fast ausschließlich türkisch, die meisten hier lebenden griechischen Zyprioten sind ja bereits in den Süden geflohen. Von dort wiederum kommen rund 70 000 Türken in den Nordteil, durch Flucht, Vertreibung oder Umsiedlung nach Ende der Kämpfe.

Doch der Ruf Ankaras hat gelitten. War sich die Welt in der ersten Phase der Invasion im Juli 1974 noch weitgehend einig, dass die Türkei in Zypern mit einiger Berechtigung eingreift, hat das Land im August klar gegen das Völkerrecht verstoßen. Entsprechend verurteilt etwa der Sicherheitsrat der Vereinten Natio-

ZERRISSENE INSEL



RUND EIN DRITTEL ZYPERNS umfasst der türkisch besetzte Teil nach der Invasion. 1983 ruft die dortige politische Führung die »Türkische Republik Nordzypern« aus, die jedoch nur von Ankara anerkannt wird. Um Konflikte zu vermeiden, trennt eine Pufferzone der Vereinten Nationen das Territorium von dem Gebiet, das die Regierung der Republik Zypern kontrolliert; völkerrechtlich umfasst diese weiterhin die gesamte Insel mit Ausnahme von zwei Militärbasen der einstigen Kolonialmacht Großbritannien

nen den zweiten Vorstoß, der US-Kongress verhängt ein Waffenembargo gegen die Türkei – doch niemand droht Ankara mit weiterreichenden Konsequenzen.

BALD BEGINNEN UN-BLAUHELME, entlang der neuen, rund 180 Kilometer langen Grenze zwischen dem türkisch besetzten und dem unter Kontrolle der Regierung verbliebenen Teil eine Pufferzone zu errichten, die man nur an wenigen Stellen durchqueren darf.

Im Norden erklärt Rauf Denktaş im Februar 1975 die Gründung des „Türkischen Föderierten Staates von Zypern“. Die faktische Teilung der Insel lässt die Wirtschaft einbrechen, die Arbeitslosigkeit enorm ansteigen. Auch deshalb verhandeln beide Seiten fortan immer wieder über eine Wiedervereinigung. Allein zwischen 1980 und 1983 treffen sie sich 251-mal zu Gesprächen unter Vermittlung der UN – ohne zu einem Kompromiss zu finden.

LITERATURTIPPS

S. M. BRENNER,
E. A. SCHMIDL (HG.)

»Wegweiser zur
Geschichte: Zypern«

Nüchterner Einblick in den
Konflikt und seine Vorgeschichte
(Brill Schöningh).

JAMES KER-LINDSAY

»The Cyprus Problem – What
everyone needs to know«

Verständlich aufbereitet
(Oxford University Press).



Lesen Sie auch »Seeschlacht:
Venedigs letzter Triumph« (aus
GEOEPOCHE Nr. 28) über die
Zeit, als Zypern osmanisch wurde,
auf www.geo-epoche.de

IN KÜRZE

Seit Mitte des 20. Jahrhunderts streben Politiker in der Türkei und türkisch-zyprische Aktivisten die Kontrolle über einen Teil der Mittelmeerinsel Zypern an. Ein griechisches Eingreifen dort nutzt Ankara 1974 als Anlass, militärisch zu intervenieren und den Norden zu erobern. Trotz diplomatischer Bemühungen und entgegen den Wünschen vieler Zypriern besteht die Teilung bis heute.

Am 15. November 1983 erklärt Denktaş, bis dahin Präsident des Türkischen Föderierten Staates, den Norden auch formal für unabhängig. Außer der Türkei erkennt aber niemand die neue „Türkische Republik Nordzypern“ an, völkerrechtlich umfasst die Republik Zypern weiterhin die gesamte Insel bis auf die britischen Militärbasen.

Als die Regierung in Nikosia Ende der 1990er Jahre konkrete Verhandlungen über den Beitritt zur EU aufnimmt, wächst noch einmal die Hoffnung, die Spaltung zu überwinden. Doch einen Vorschlag der

BLAUHELM-SOLDATEN der UN kommen bereits 1964 nach Zypern, bei der Invasion zehn Jahre später bleibt ihnen nicht viel mehr, als die Situation zu beobachten. Seither bewachen sie den teils kilometerbreiten, überwiegend unbewohnten Grenzstreifen, der die Insel durchzieht

Vereinten Nationen, zwei Teilstaaten zu bilden, die sich nur in einigen Bereichen einer gemeinsamen Zentralregierung unterordnen müssten, etwa in der Außen-

oder Währungspolitik, lehnen die griechischen Zyprioten – im Gegensatz zu den türkischen – bei einem Referendum mehrheitlich ab. So tritt am 1. Mai 2004 zwar offiziell ganz Zypern der Europäischen Union bei – für den Nordteil gilt die Mitgliedschaft aber nur auf dem Papier. Die bislang letzten Verhandlungen über eine Wiedervereinigung scheitern 2018.

Bis heute bewachen Blauhelme die Pufferzone. Und während sich viele Zyprioten auf beiden Seiten wünschen, diese Grenze zu überwinden, feiern andere die Teilung mit gezielter Provokation: An der Südseite der Bergkette des Pentadaktylos prangt eine Flagge der Türkischen Republik Nordzypern, ungefähr so groß wie der Berliner Alexanderplatz, sichtbar auch vom griechischen Teil der Insel aus. Neben dem roten Halbmond auf weißem Grund steht ein 400 Meter langer Schriftzug. Es ist ein Zitat des türkischen Staatsgründers Atatürk: „Ne mutlu Türküm diyene.“ Zu Deutsch: „Wie glücklich ist derjenige, der sagt, ich bin Türke.“ ◇

AUF DER türkischen Seite des Grenzstreifens haben Nationalisten eine riesige Flagge Nordzyperns auf einen Hang gemalt. Daneben prangt ein Zitat von Atatürk



MUTLU TÜRKÜM DİYENE
1923-1980



1917-2015

Kenan Evren



KENAN EVREN, Chef des türkischen Generalstabs, sieht sich als Retter der Nation – und legitimiert so ein äußerst brutales Vorgehen. Nach seinem Staatsstreich vom 12. September 1980 lässt er Hunderttausende verhaften, zahlreiche Menschen werden gefoltert oder hingerichtet. Seine zweijährige Diktatur und seine neue Verfassung prägen das Land bis heute

SCHMÄCHTIG IST DER GENERAL, seine Stimme sanft. Auf viele wirkt er mit seinen grauen Haaren großväterlich milde. Doch sagt er Sätze wie: „Sollen wir sie jahrelang im Gefängnis durchfüttern, statt sie aufzuhängen?“ Kenan Evren, Kopf des Putsches vom September 1980, erklärt bei seiner ersten Ansprache während der Ereignisse, seine Heimat von Terror und Zwietracht befreien zu wollen – und bringt der Türkei staatliche Gewalt in nie da gewesener Form. In der Reihe von Militärputschen in der türkischen Geschichte führt er den blutigsten Sturz. Und nicht nur das: Tief greift er in das politische System, das gesellschaftliche Gewebe ein, prägt das Land so auf Jahrzehnte.

Zuvor, in den 1970er Jahren, scheint die Türkei ins Chaos zu driften. Die eher liberale Verfassung von 1961, ebenfalls nach einem Putsch erlassen (siehe Seite 84), hat den Bürgerinnen und Bürgern mehr Freiheiten, politischen Gruppen größeren Raum gegeben. Doch zugleich verschärfen sich Spannungen. Die zunehmende Industrialisierung lässt eine oft links gesinnte Arbeiterschaft anwachsen, die arme, eher konservativ eingestellte Landbevölkerung fühlt sich abgehängt. Als nach der Ölkrise von 1973 die Wirtschaft leidet, erstarken die Ränder beider Lager.

Ultrarechte Trupps, islamistische und linksrevolutionäre Gruppen tragen ihre Gegnerschaft auf die Straße; es gibt Anschläge auf Gewerkschaftsversammlungen und Gotteshäuser, auf linksliberale Politiker und Journalisten. In den Jahren nach 1976 sterben mehr als 5000 Menschen bei den Unruhen. Und die Spaltung, die auch im Parlament vorherrscht, verhindert, dass sich die größeren Parteien auf einen Kurs einigen.

Am frühen Morgen des 12. September 1980 reagiert das Militär, Panzer rollen durch die Straßen der wichtigsten Städte, Soldaten besetzen öffentliche Gebäude. Gegen Mittag tritt der 63-jährige Generalstabschef Evren vor die Presse-Mikrofone und beruft sich auf das Erbe Atatürks: Der habe dem Militär die Aufgabe zugeordnet, die Nation vor dem Auseinanderbrechen zu bewahren, und genau dies sei nun notwendig. Unverzüglich lässt Evren die Regierung und das Parlament auflösen. In der Bevölkerung macht sich die Hoffnung auf ruhigere Zeiten breit.

Doch schnell wird klar, dass die Generäle diesmal härter durchgreifen als je zuvor. Von langer Hand vorbereitet, werden

Verhaftungslisten hervorgeholt, rund 650 000 tatsächliche oder vermeintliche Aktivisten ergriffen und verhört. Sondergerichte verurteilen mehr als 200 000 Menschen, etliche zum Tode. Andere sterben in Folterkammern oder unter mysteriösen Umständen. Evren gibt vor, Extremisten aller Lager gleichermaßen zu verfolgen, aber unter den Opfern sind deutlich mehr Linke.

Zwei Jahre führt Evren an der Spitze einer fünfköpfigen Junta ein diktatorisches Regime, unter dem das Land in einer Art Friedhofsruhe erstarrt. Dann inszeniert er den Übergang in eine „gelenkte Demokratie“, wie es Beobachter nennen: Ende 1982 können die Bürgerinnen und Bürger über eine neue, autoritär gestaltete Verfassung abstimmen, die dem Präsidenten üppige Rechte zugesteht, etwa, das Parlament aufzulösen; die Presse, Parteien, Hochschulen und Gewerkschaften unter enge Kontrolle stellt. Auf dem Land drohen Milizen denen mit Vergeltung, die gegen die Verfassung votieren, Helfer manipulieren Wahllisten. Gut 91 Prozent Zustimmung bekommt der Entwurf, der Kenan Evren für sieben Jahre zum Staatspräsidenten erklärt.

Aus der Tagespolitik hält sich der ehemalige General nun zunehmend heraus, zieht sich nach dem Ende seiner Amtszeit 1989 ins Private zurück. Seine Taten aber wirken nach. Mit dem Putsch und der Verfassung, die – wenngleich mittlerweile stark verändert – bis heute gilt, stärkt er die Macht des Staates. Ebenso Teil seines Erbes ist

eine Islamisierung des Landes. Denn obwohl Evren sich auf Atatürks Ideal beruft, Religion und Staat zu trennen, ja gar das Kopftuch im öffentlichen Dienst verbieten lässt, setzt er, selbst tiefgläubig, auf muslimische Erziehung und Werte, führt etwa sunnitische Lehre als Pflichtfach in den Schulen ein.

Und sorgt ironischerweise so auf lange Sicht für eine Schwächung des Militärs: Mehrmals noch wird das Offizierskorps in die türkische Politik eingreifen – doch der Einfluss der kemalistischen Soldatenschaft nimmt im neuen Jahrtausend ab. Dazu passt, dass Evren 2014 für seinen Putsch von 1980 wegen „Verbrechen gegen den Staat“ verurteilt wird (aber wegen seines hohen Alters die Haft nicht antreten muss).

2016, ein Jahr nach seinem Tod, scheitert der bislang letzte Militärcoup. Unter anderem am Widerstand aus der Bevölkerung, die ihrem islamisch-konservativen Präsidenten Recep Tayyip Erdoğan zur Seite steht. ◇

DAS REGIME DES GENERALS

In den späten 1970er Jahren erschüttern heftige politische Unruhen die Türkei. Als 1980 das Militär unter Kenan Evren putscht, erhoffen sich viele ein Ende der Gewalttätigkeiten. Doch was folgt, ist eine neue Art des Terrors

TEXT: Jens-Rainer Berg

1975
Kurdenfrage

VOLK UNTER



Seit den Anfängen der Republik sind deren Vertreter geradezu fixiert auf die Idee einer allumfassenden türkischen Identität. Minderheiten haben es schwer, vor allem die größte unter ihnen, die Kurden, die im Südosten des Landes eine drangsalierte Existenz führen. Ab den 1970ern formiert sich dagegen eine neue Organisation: Mit unbittlichem Terror entfacht die PKK von Abdullah Öcalan den Kampf gegen den Staat

BESCHUSS

JUNGE KURDINNEN in traditioneller Kleidung besuchen eine Hochzeit (2001 im irakischen Teil des über die Türkei hinausreichenden kurdischen Siedlungsgebiets). Eine der Frauen trägt eine Kalaschnikow. Waffen sind unter der Minderheit historisch verbreitet, zur Jagd, für Fehden und im Widerstand

TEXT: *Oliver Fischer*

DER ZUKÜNFTIGE STAATSFREUND NUMMER EINS ist im Herbst 1975 noch Student an der Universität Ankara, eingeschrieben für Politikwissenschaften. Seit vier Jahren lebt Abdullah Öcalan in der türkischen Hauptstadt, engagiert sich wie viele junge Leute in der linken Szene: Die in den USA und Europa entstandenen Protestbewegungen der 68er, die eine gerechtere Gesellschaft, Frieden und ein Ende der Ausbeutung fordern, sind mittlerweile auch in der Türkei angekommen.

Der groß gewachsene Mann läuft vermutlich bei den häufigen Demonstrationen mit. Vielleicht skandiert er mit einem Megafon Parolen, trägt mit anderen Demonstranten Banner durch die Straßen. An der Universität hingegen sieht man ihn zu dieser Zeit nur noch selten: Politische Prozesse lediglich zu analysieren, genügt ihm nicht mehr. Er will selbst etwas bewegen, sein Volk und die Gesellschaft verändern. Doch niemand ahnt, dass Öcalan zu einem der gefährlichsten Terroristen der Welt werden wird.

Dabei beginnt sein Weg in den bewaffneten Kampf spätestens jetzt, im Oktober 1975. Er, der Sohn einer kurdischen Familie, hat sich einige Monate zuvor einer Studentenorganisation der türkischen Linken angeschlossen und gehofft, mit ihnen gemeinsam für Sozialismus und ein freies Kurdistan zu kämpfen. Doch die türkischen Kommilitonen waren an der Sache der Kurden wenig interessiert. Kaum einer von ihnen schien die große Ungerechtigkeit zu begreifen, die der kurdischen Minderheit Tag für Tag widerfährt. Viele Millionen Menschen in der Türkei gehören ihr an und müssen seit Jahrzehnten Schikanen aller Art erdulden.

So ist der Gebrauch des Kurdischen im Schulunterricht, aber auch in Radio und Fernsehen untersagt. Kurdische Dörfer, die seit Jahrhunderten bestehen, erhalten neue, türkische Namen. In Geschichtsbüchern wird die Existenz der Kurden nicht einmal erwähnt. Sie sind ein Volk, das es aus Sicht der Herrschenden gar nicht geben darf. Denn die türkische Republik gründet auf der Fiktion, dass im gesamten Staat nur eine Nation existiert: die türkische.

Öcalan beschäftigt sich schon seit Längerem mit dem Gedanken, dass er selbst gegen diese Demütigungen ankämpfen muss. Nun, im Herbst 1975, lädt er ein gutes Dutzend kurdischer Kommilitonen in einen Vorort von Ankara ein. Wo genau sie sich treffen, ist nicht überliefert, vielleicht im Zimmer eines Studentenwohnheims, vielleicht im Garten eines Kaffeehauses, abseits der anderen Tische.

Öcalan, der vor seinem Studium ein kleiner Angestellter in einem Katasteramt war, trägt seinen Mitschülern leidenschaftliche Reden und scharfe Analysen

vor. Er klagt wahrscheinlich die kurdischen Großgrundbesitzer an, die gute Beziehungen zum repressiven türkischen Staat unterhalten, während ihre Landarbeiter in primitivsten Umständen leben. Und er verhöhnt vielleicht auch die Anführer der gescheiterten Kurdenaufstände der Vergangenheit: Diese Männer seien keine wahren Revolutionäre gewesen.

Seine Zuhörer, die meisten von ihnen Anfang zwanzig, sind begeistert: Endlich spricht einer aus, was sie empfinden! Endlich jemand, der die Sache der Unterdrückten in die Hand nimmt! Zwar existieren bereits fast ein Dutzend kurdische politische Gruppen im Land, doch Öcalan wählt den aggressivsten Weg: Er will eine Bewegung erschaffen, die sich von Anfang an dem bewaffneten Kampf und der Anwendung von Gewalt verschreibt. So will er eine Rebellion losstreiten und einen freien kurdischen Staat erschaffen.

Öcalan und seine Mitstreiter gründen eine illegale Organisation, die

EINE KURDIN im Osmanischen Reich. Als Mustafa Kemal, später Atatürk genannt, nach dem Ersten Weltkrieg seinen Kampf gegen die alliierten Besatzer führt, unterstützen ihn viele Kurden in der Hoffnung auf Eigenständigkeit. Nach dem Sieg der Türken jedoch erfüllen sich die Erwartungen nicht



ZWISCHEN DEN STAATEN



DAS SIEDLUNGSGEBIET der Kurden erstreckt sich über eine weite, von gewaltigen Gebirgen geprägte Region Vorderasiens. Das einst unter osmanischer Oberherrschaft stehende Territorium wird nach dem Ersten Weltkrieg zwischen den neu errichteten Ländern Irak, Syrien und Türkei aufgeteilt, weitere kurdisch bewohnte Regionen liegen im Iran. Die Zahl der Kurden in der heutigen Türkei umfasst auch die sprachlich eigenständigen Zaza

sich „Revolutionäre Kurdistan“ nennt. Die jungen Männer hören auf, Vorlesungen zu besuchen, widmen sich ganz und gar dem Freiheitskampf. Die Studentenhilfen der verhassten Regierung allerdings beziehen sie gern weiter und verwenden sie für ihr Vorhaben.

„Apo“ – so die Kurzform von Öcalans Vornamen und „Onkel“ auf Kurdisch – lässt seine Leute in Ankara ausschwärmen, um weitere Anhänger zu gewinnen. In der Universität, in Cafés oder Parks sprechen sie kurdische Kommilitonen an. Sie erklären den Mitstudenten, dass sie, wie andere Völker auch, ein Recht auf einen eigenen Staat hätten, und versuchen, sie für ein unabhängiges Kurdistan zu begeistern. Manchmal reden sie 24 Stunden am Stück mit einem Aspiranten,

bis der bereit ist, sich den Revolutionären anzuschließen.

Die türkischen Sicherheitsbehörden bemerken die neue Vereinigung vermutlich rasch, doch sie stoppen die Gruppe nicht. Denn Menschen, die nur zusammensitzen und reden, scheinen ihnen nicht gefährlich. Eine Fehleinschätzung.

So können Öcalan und seine kleine Truppe ungestört Anhänger rekrutieren. Gut ein Jahr später sind es schon an die 300 Mann. Viele von ihnen leben in den Kurdengebieten im Südosten der Türkei, haben wohl über Freunde und Verwandte von der neuen Gruppe erfahren. Öcalan begibt sich dorthin, trifft seine Anhänger an verschwiegenen Orten. „Er kann Theorien und Pläne auf eine Weise erklären, die die Ideologie der Gruppe noch anziehender macht“, schwärmt einer seiner Gefolgsleute. Den Kurden im Südosten gefällt Öcalans Kompromisslosigkeit und seine Gewaltbereitschaft. In den einsamen Bergregionen ist das Leben ohnehin von Härte geprägt und von blutigen Fehden, wie sie in diesen Jahren hier noch üblich sind. Immer mehr Männer und auch einige Frauen schließen sich an.

Bald wird Öcalan eine starke Miliz befehlen. Und wird den unerhörten Schritt wagen, sich gegen die Hunderttausende Mann zählende Armee der Türkei zu erheben, eines hochge-

rüsteten Mitglieds der Nato, um auf diese Weise Jahrzehnte voller Demütigungen seines Volkes zu rächen.

Und endlich den ersehnten kurdischen Staat zu gründen.

SCHON SEIT mehr als einem Jahrtausend existiert im Vorderen Orient ein Gebiet, das nach seinen Bewohnern Kurdistan genannt wird, das „Land der Kurden“. Seine Grenzen wurden nie scharf gezogen. Es ist ein weltvergesenes Territorium, durchzogen von gewaltigen Gebirgen und mächtigen Strömen wie Euphrat und Tigris. Nur selten dringen Nachrichten aus den Tälern und Hochebenen hinaus in die Außenwelt. Trotz seiner Schroffheit ist die wasserreiche Gegend weit fruchtbarer als das karge Bergland Zentralanatoliens oder die Wüsten, die sich nach Süden hin anschließen. Woher die Menschen, die hier leben, einst gekommen sind, liegt im Dunkeln. Sie sprechen verschiedene

EINST LEBTE ein Großteil der Kurden nomadisch, zog – wie diese Familie noch im Jahr 2006 – mit Schafen und Ziegen von Ort zu Ort, um sie zu nähren, zu melken und zu schlachten. Mit der Errichtung der Türkei und ihrer Grenzen nahm die Sesshaftigkeit zu

Formen der westiranischen Sprachen, die weder mit dem Türkischen noch dem Arabischen verwandt sind, hingegen dem Persischen nahestehen (und wie dieses zur Indoeuropäischen Sprachfamilie zählen).

Über die Jahrhunderte dehnen verschiedene Reiche ihre Herrschaft hierher aus, doch schließlich fällt der Großteil Kurdistans an das Imperium der Osmanen, nur der äußerste Osten untersteht dem Schah von Persien. Formell dem Sultan in Konstantinopel untertan, regieren kurdische Vasallenherrscher über größere und kleinere Areale. Erst im 19. Jahrhundert versuchen die Osmanen, das Gebiet unter ihre direkte Kontrolle zu bringen.

Doch als der Erste Weltkrieg zu Ende geht, beginnt eine neue Zeit. Die Siegermächte wollen das Osmanische Reich auf einen Rumpfstaat reduzieren, gründen in abgetrennten Teilen seines Territoriums Mandatsgebiete und neue Staaten. Die südlichen Siedlungsräume der Kurden fallen so an Syrien und Irak – zunächst noch unter französischer und britischer Oberherrschaft stehende Gebilde mit arabischer Bevölkerungsmehrheit. Den Kurden im Norden, die zunächst weiter





VIELE KURDEN fristen ein einfaches, ärmliches Dasein auf dem Land, halten etwas Vieh, beackern wenige Felder. Gerade in der Anfangszeit vernachlässigt der türkische Staat die Region bewusst. Und nach Aufständen deportieren die Behörden ganze Dorfgemeinschaften in andere Landesteile

SYSTEMATISCH unterdrücken die Behörden die Kultur der muslimischen Kurden, verbannen ihre Sprache aus Schulen und Medien. In der offiziellen Erinnerung wird jeder Verweis auf kurdische Geschichte getilgt, Ortsnamen werden durch türkische Bezeichnungen ersetzt (Straße in Hasankeyf)



ZAHLREICHE ORGANISATIONEN fordern Freiheit und Gleichberechtigung für die Kurden. Doch keine Gruppe ist so rigoros und gewaltbereit wie jene, die sich erstmals 1975 in Ankara zusammenfindet. Später wird sie den Namen »Arbeiterpartei Kurdistans« tragen, auf Kurdisch abgekürzt: PKK (oben eine Parteiveranstaltung 1991 im Libanon)

zum osmanischen Restreich gehören sollen, erteilen die Alliierten vage Zusicherungen von Autonomie und zukünftiger Selbstständigkeit. Doch stattdessen schließen sich die meisten von ihnen der türkischen Nationalbewegung an, die unter der Führung des Offiziers (und späteren Staatschefs) Mustafa Kemal Anatolien vom Zugriff der Alliierten befreien will. Viele Kurden, wie die Türken mehrheitlich Sunniten, versprechen sich wohl von einem neuen, fast ausschließlich von Muslimen bewohnten türkischen Staat gleichberechtigte Teilhabe. Und sie hoffen, dass Mustafa Kemal den Armeniern und anderen christlichen Gruppen, die einst auch in den von ihnen besiedelten Gebieten lebten und fast vollständig Opfer von Völkermord und Vertreibung geworden sind, kein Recht auf Rückkehr gewähren wird – ganz anders als die Siegermächte des Ersten Weltkrieges es vorhaben.

Mustafa Kemal siegt im „Befreiungskrieg“ und ruft 1923 die Republik Türkei aus. Im kurz zuvor geschlossenen Vertrag von Lausanne ist von Autonomie für die Kurden in der Türkei keine Rede mehr, detaillierte Bestimmungen zum Schutz von Minderheiten sind nur für Nicht-Muslime niedergelegt.

Und schnell wird klar, dass in Mustafa Kemals neuer Republik nicht die gemeinsame Religion die verschiedenen Bevölkerungsteile zu einem Staatsvolk verbinden soll – sondern allein ein auf dem Türkentum gründender Nationalismus. Alle, die sich nicht dazu bekennen, die ihre von der türkischen abweichende Kultur und Sprache bewahren wollen, werden quasi zu Feinden im eigenen Land, zu Bürgern zweiter Klasse.

Die Unzufriedenheit der Missachteten wächst. In den folgenden Jahren entfachen Kurden an die 30 größere und kleinere Aufstände. Besetzen etwa 1925 mit 15 000 Kämpfern mehrere Provinzhauptstädte im Osten der Türkei. Doch die Armee und mit den Aufständischen verfeindete Stämme schlagen die Rebellion brutal nieder. Die Regierung lässt ganze Dörfer in den Westen der Republik deportieren.

Fast zehn Jahre später legalisiert das Kabinett die Deportationen durch ein Gesetz, laut dem „Personen ohne Verbundenheit mit der türkischen

GRÜNDER DER PKK ist der aus ärmlichen Verhältnissen stammende Kurde Abdullah Öcalan (links 1991 im Libanon). Während seines Politikstudiums in Ankara sammelt er heimlich gleichgesinnte Kommilitonen um sich – und schwört sie auf den Unabhängigkeitskampf ein



ALS SOZIALISTISCH begreift die PKK sich (Mitglieder unter einem Propagandaplakat). Die Kader halten sich für die einzig legitime revolutionäre Avantgarde. Und so zielen ihre Aktionen nicht nur gegen den türkischen Staat, sondern auch gegen kurdische Großgrundbesitzer und andere kurdische Aktivisten



Kultur“ umgesiedelt werden sollen. Ziel der Regierung ist es, dass Menschen, die sich als Türken begreifen, in allen Regionen des Landes in der Mehrheit sein sollen. Zwar wird dieses Regelwerk nie konsequent umgesetzt, es zeigt aber, wie rücksichtslos die Machthaber in Ankara handeln.

Freier können die Kurden erst leben, als 1946 die Einparteiherrschaft der Republikanischen Volkspartei des Staatsgründers Mustafa Kemal endet und die Türkei demokratischer wird. Die zermürbenden Militärkontrollen lassen nach. Und der Staat beginnt, in dem vernachlässigten Gebiet Straßen, Brücken und Schulen zu bauen.

ZU DIESER ZEIT, in der die Lebensbedingungen der Kurden sich verbessern, kommt im westlichen Teil ihres Siedlungsgebiets, im Bauerndorf Ömerli unweit der syrischen Grenze, Abdullah Öcalan zur Welt. In seinen Papieren ist als Geburtsjahr 1949 eingetragen, aber vielleicht ist er ein oder zwei Jahre älter. Auf dem Land lassen Eltern ihre Söhne und Töchter manchmal verspätet bei den Ämtern registrieren.

Wie fast alle Kinder in Ömerli wächst auch der junge Abdullah in großer Armut auf. Die Familie hält vermutlich ein paar Hühner und

Ziegen, ackert auf ein paar Feldern, die kaum Ertrag abwerfen. Um etwas hinzuverdienen, schufteten die Eltern und wohl bald auch Abdullah und seine sechs Geschwister in den Baumwollplantagen kurdischer Großgrundbesitzer.

Seine Mutter ist eine tyrannische Person. Der Vater ein schwacher, von seiner Frau und den Dorfbewohnern immer wieder gedemütigter Mann. Die Mutter bringt Abdullah vor allem eines bei: Härte. Als er einmal von anderen Jungen verdroschen wird und weinend nach Hause läuft, schickt sie ihn wieder hinaus; er darf erst zurückkommen, wenn er den anderen Jungen die Prügel heimgezahlt hat. Immer Härte zeigen, immer als Sieger vom Platz gehen: Diese Lektion seiner Mutter wird Öcalans Leben prägen.

Er besucht die Schule in einem Nachbarort, läuft viele Jahre lang täglich eine Stunde hin und zurück. Als Jugendlicher interessiert sich Abdullah besonders für türkische Geschichte (die Geschichte Kurdistans dagegen darf im Schulunterricht nicht gelehrt werden). Eine Zeit lang träumt er sogar davon, Offizier in der türkischen Armee zu werden, so wie es auch viele andere junge Kurden tun. Doch für Öcalan zerschlägt sich dieser Berufswunsch rasch – er scheitert an der Aufnahmeprüfung für die Militärschule.

1966, er ist etwa 17 Jahre alt, zieht er nach Ankara und lässt sich an einer Berufsschule für Landvermessung ausbilden. Nach drei Jahren tritt er seine erste Stelle in Diyarbakır an, dem rund 150 000 Einwohner zählenden Hauptort der türkischen Kurden. Dort arbeitet er im Katasteramt, vermisst Grundstücke und stellt Besitzurkunden aus. Ein Jahr später lässt er sich nach Istanbul versetzen, wo er sich neben seiner Büroarbeit auf die Zulassung für die Universität vorbereitet. Er will nicht sein Leben lang ein einfacher Sachbearbeiter bleiben.

In Istanbul beginnt er womöglich erstmals, ein stärkeres Bewusstsein für seine kurdische Identität zu entwickeln. Er besucht mehrmals Treffen der neuartigen „Revolutionären östlichen Kulturzentren“, gegründet von kurdischen Studenten und Intellektuellen. Erstmals seit Bestehen der Republik gibt es nun eine legale



VON ANKARA AUS strebt die Organisation Ende der 1970er Jahre zunehmend ins Kurdengebiet im Südosten. Hier straffen die Führer die Bewegung und rekrutieren immer mehr Aktivisten. Bald gebietet die Partei über eine Miliz von Tausenden Kämpfern (PKK-Kämpfer 2013)



NEU UND ALT: Staatliche Modernisierungspolitik in kurdischen Gebieten (links bei Diyarbakır) soll den Unmut dämpfen, zugleich die Bevölkerung konform und kontrollierbar machen. Dass so auch tief verankerte Lebensweisen verdrängt werden, treibt viele Frustrierte in die Reihen der PKK

VON ENTLEGENEN Siedlungen und Unterschleüpfen aus – hier das Bergdorf Burmataş – begehen die PKK-Aktivisten bereits in den 1970ern zahlreiche Attentate. Als jedoch die Behörden dem Führungszirkel der Terroristen auf die Spur kommen, flieht Öcalan 1979 nach Syrien



AUS DEM EXIL steuert Öcalan fortan den Kampf und entfesselt 1984 einen Guerillakrieg gegen den türkischen Staat. Von Rückzugsgebieten unter anderem im Nordirak (oben) aus schlagen die PKKler im Südosten der Türkei zu. Istanbul antwortet mit massivem Truppeneinsatz in der Region (rechts)



Organisation für Kurden. (Wobei das Wort „östlich“ als Tarnwort für „kurdisch“ erhalten muss. Mehr Freiheit gestehen die Behörden ihren Bürgern nicht zu.) Junge Leute kommen hier zusammen, fordern gleiche Rechte für alle Völker des Landes, kritisieren aber auch die überkommene Herrschaft der kurdischen Stammesvorsteher und der Scheichs – Letztere stehen religiösen Bruderschaften vor, treten aber häufig auch als politische Führer auf.

Öcalan kann mit den Kulturzentren wenig anfangen, sie sind ihm wohl nicht radikal genug. Auch andere linke Gruppen ziehen ihn nicht an, da die Situation der Kurden dort nicht thematisiert wird.

Im März 1971 setzen die türkischen Generäle einen Machtwechsel durch und beenden damit die vorangegangene, vergleichsweise liberale Zeit. Kurz darauf verlässt Öcalan Istanbul und beginnt ein Politikstudium in Ankara.

EIN JAHR nachdem er in die türkische Hauptstadt gezogen ist, läuft er mit vielen anderen Studenten friedlich demonstrierend durch die Straßen. Doch die Behörden dulden selbst solche gewaltfreien Proteste nicht. Sie verhaften zahlreiche Teilnehmer, darunter Öcalan. Sicherheitskräfte bringen ihn in ein Militärgefängnis, stecken ihn in eine Zelle mit 70 anderen jungen Männern.

Ein massiver Einschnitt für den Studenten. Es ist das erste Mal, dass er in Haft sitzt. Doch er findet in der Zelle rasch Anschluss, freundet sich mit einem Kurden an, der auf der Nachbarpritsche schläft. Mit ihm spricht er oft über die linken Bewegungen in der Türkei, ihre Strategien und ihre Fehler.

Im Gefängnis, in dem viele sozialistisch denkende Studenten einsitzen, zirkuliert eine große Zahl von Büchern. Öcalan studiert in den sieben Monaten, in denen er in Haft ist, eifrig die Lehren von Marx und Lenin. Vermutlich beschäftigt er sich mit der Theorie des Klassenkampfes, laut der die Geschichte eine Abfolge von revolutionären Kämpfen der unteren Klassen gegen die herrschende ist. Oder

mit der Entfremdung des Arbeiters von seinem Produkt, in einer Zeit der maschinell hergestellten Massenwaren. Es sind Theorien, die in diesen Jahren auch in der Türkei viele junge Menschen in ihren Bann ziehen.

Im Oktober 1972 darf er das Gefängnis wieder verlassen. Die Haft, so sagt er später, habe ihn zu einem „professionellen Revolutionär“ gemacht. Er setzt sein Politikstudium noch einige Jahre fort, besucht Vorlesungen und Seminare.

Die Türkei ist in den 1970ern ein Staat im freien Fall. Die Regierungen wechseln rasch, der Internationale Währungsfonds fordert drastische Einschnitte. Immer wieder streiken die Angestellten, demonstrieren Studenten, besetzen Arbeiter ihre Fabriken. Es ist eine Krisenzeit – und damit eine gute Zeit für revolutionär gesonnene Geister wie Abdullah Öcalan, der nun beginnt, Anhänger für seine neue Kurdengruppe zu sammeln.

Im Frühjahr 1978 hat sich die Kunde von Öcalans radikaler Truppe längst auch tief im unwegsamen Südosten des Landes verbreitet, mehr als 600 Kilometer von Ankara entfernt. Öcalans ehemaliger Gefängnisgefährte, mittlerweile Lehrer, hat eigens darauf hingearbeitet, in die abgelegene Gegend versetzt zu werden, um für Apos Truppe neue Mitglieder zu werben. Er spricht seine Kollegen und Schüler an, sammelt so

TÜRKISCHE SOLDATEN durchsuchen das Versteck einer PKK-Guerillagruppe im Irak nahe der Grenze zur Türkei. Öcalan verbündet sich mit Kurdenführern in dem Nachbarland und lässt seine Leute zudem von Palästinensern im Libanon in Bombenbau und Untergrundkampf ausbilden



weitere Anhänger, die das Kurdistan von der türkischen Besatzung befreien wollen.

Doch merkwürdigerweise beginnt Öcalan nun nicht, Kontrollposten oder Polizeistationen zu attackieren. Er und seine neu angeworbenen Gefolgsleute gehen stattdessen mit Fäusten und Gewehren auf andere Kurdenvereinigungen los. Sicher trägt die Sturköpfigkeit sowohl Öcalans als auch anderer Anführer zu solchen Gewaltausbrüchen bei.

Doch Öcalan und seinen Anhängern geht es um mehr: Die anderen Kurdengruppen sind für sie lediglich Hindernisse auf ihrem Weg. Denn laut den Theorien Lenins – die Öcalans Kämpfer mehr oder weniger intensiv studiert haben – müssen alle konkurrierenden Organisationen beiseiteräumt werden, damit die große Revolution ihren Lauf nehmen kann.

NEBEN DEN Kurdenvereinen hat Öcalans Gruppe noch einen weiteren Feind: Die mächtigen Stämme, denen viele Großgrundbesitzer angehören. Auch sie sind Kurden, arbeiten aber häufig mit den türkischen Behörden zusammen. Manche unterstützen sogar die rechtsextreme MHP, die „Partei der Nationalistischen Bewegung“.

VON DER TÜRKISCHEN Regierung finanzierte sogenannte Dorfwächter – hier bei Cizre – sollen kurdische Siedlungen vor der PKK beschützen. Denn die Terroristen verüben weiterhin Anschläge auf Kurden, die Unterstützung verweigern, und töten etliche Zivilisten

Im Mai 1978 erschießt ein Angehöriger eines dieser Stämme in einer südostanatolischen Kleinstadt Halil Çavgun, einen von Öcalans Leuten. Warum gerade Çavgun sterben musste, wird nie geklärt. Die Nachricht vom Mord an dem Aktivisten verbreitet sich schnell. In mehreren Städten sammeln sich zahlreiche Menschen zu Protestmärschen.

Das Attentat auf einen seiner Männer wird für Öcalan zum Fanal. Wie er es in seiner Kindheit gelernt hat, schlägt er bald zurück, lässt den Anführer des Stammes töten, was quasi einem Attentat auf den Staat gleichkommt, mit dem die Großgrundbesitzer paktieren. In den nächsten Wochen und Monaten nimmt die Gruppe mehr und mehr Landbesitzer und Stammesfürsten ins Visier. Junge hitzköpfige Männer brechen die Schule ab, um endlich zu den Waffen greifen zu können. Sie verüben weitere Anschläge, etwa auf ein kurdisches Mitglied des Parlaments. So gewinnt Öcalans Schar Respekt und Vertrauen bei Landarbeitern, bei Krämern, Taxifahrern und kleinen Angestellten.

Im November 1978 trifft sich Öcalan unweit von Diyarbakır unter großer Geheimhaltung mit seinen engsten Gefolgsleuten, insgesamt 25 Mann. Erstmals versuchen Apo und seine Vertrauten, das bislang wenig koordinierte Vorgehen zu strukturieren. Sie setzen ein Zentralkomitee ein, dem Öcalan und zwei weitere Männer angehören. Dazu gründen sie Regionalkomitees, die vor Ort Flugblätter verteilen oder versuchen, Gewerkschaftsmitglieder auf ihre Seite zu ziehen.

Während des Treffens fasst die Runde einen weiteren bedeutenden Entschluss. Die Gruppe, die bislang Revolutionäre Kurdistans hieß, erhält einen neuen Namen: „Partiya Karkerên Kurdistanê“ („Arbeiterpartei Kurdistans“), abgekürzt PKK. Diese drei Buchstaben machen Öcalan und seine Truppe bald weltweit bekannt. Für viele sind sie ein Zeichen der Hoffnung und Befreiung. Für andere eine düstere Drohung.

Ein halbes Jahr später, im Mai 1979, erhält Öcalan eine schockierende Nachricht: Şahin Dönmez, der zweite Mann im erst kürzlich eingerichteten Zentral-





DEMONSTRATION gegen die PKK in Istanbul. Als die Organisation Mitte der 1990er Jahre den Höhepunkt ihrer Macht erreicht, in einigen Regionen eigene Verwaltungen errichtet, setzt die Regierung auf offenen Krieg. Dörfer werden geräumt, Luftangriffe folgen, Millionen fliehen

komitee der PKK, ist von der Polizei verhaftet worden. Dönmez kennt die zahlreichen Verstecke in Häusern und Schuppen, die seine Kameraden von der PKK vorsorglich angelegt haben. Nachdem die Polizei mehrere dieser Unterschlüpfe entdeckt hat, ist klar, dass Dönmez die geheimen Orte verraten haben muss. „Wir haben sofort verstanden, dass unser Ende nahe ist“, sagt Öcalan später.

Der PKK-Chef irrt durch die Großstadt Urfa (sie wird offiziell 1984 in Şanlıurfa umbenannt), klopft an Türen, hinter denen Sympathisanten wohnen, wird aber vielfach mit Ausreden abgewiesen – etwa, dass schon am Vortag die Polizei da gewesen sei.

Öcalan ist nun ein Flüchtling. Im Juli 1979 erreicht er die nur 40 Kilometer von Urfa entfernte Grenze zu Syrien. Dort heuert er einen Schmuggler mit guten Ortskenntnissen an, lässt sich von ihm zu Fuß durch das verminte Niemandsland führen. Er hält sich zunächst in Damaskus auf, wechselt dann nach Beirut. Dort leben viele Kurden, die ursprünglich aus der Türkei stammen; sie sind meist nach den niedergeschlagenen Aufständen in den 1920er und 1930er Jahren in den Libanon geflohen.

Nach seiner Flucht steht Öcalan über Kuriere mit einem Dutzend Vertrauten in Kontakt. Viele andere haben seine Abwesenheit noch gar

nicht bemerkt. Die PKK ist nach wie vor eine eher locker organisierte Vereinigung, die Gruppen vor Ort arbeiten oft eigenständig.

ALS IM SEPTEMBER 1980 erneut Generäle die Macht in der Türkei übernehmen, lassen die Militärs auch mehr als 1000 echte oder vermeintliche PKK-Aktivisten verhaften. Viele von ihnen gelangen in das berüchtigte Foltergefängnis von Diyarbakır: Hier werden kurdische Gefangene in Bottiche mit Exkrementen getunkt oder mit Gummiknüppeln vergewaltigt. Seine noch in Freiheit lebenden Anhänger fordert Öcalan auf, die Türkei zu verlassen. Die meisten begeben sich ebenfalls nach Syrien oder in den Libanon.

Öcalan nutzt die Anwesenheit seiner Guerillatruppe, um sie im Libanon von einer der kampfgeprägten Palästinensergruppen trainieren zu lassen. Die Kurden, die bislang meist nur mit einem Gewehr bewaffnet waren, lernen, wie man Bomben baut und Granaten wirft, rücken zu Übungen in die Hügel der Umgebung



AUF POLITISCHEN DRUCK der Türkei muss Öcalan sein langjähriges, von Damaskus geduldetes Exil in Syrien verlassen. Auf der Flucht ergreift ihn der türkische Geheimdienst 1999 in Nairobi. In Athen protestieren daraufhin Sympathisanten mit Selbstverbrennungen

aus. Gut 300 Mann werden in den nächsten Jahren hier ausgebildet.

Abdullah Öcalan hat das rigorose Vorgehen der Militärmachthaber in Ankara genau verfolgt. Er weiß, dass seine Männer in der Türkei nur noch sehr eingeschränkt operieren können. Um endlich den Angriff auf den tür-

IM FEBRUAR 1999 präsentiert die Türkei ihren Häftling Abdullah Öcalan, den langjährigen Staatsfeind Nummer eins und damals einer der weltweit bekanntesten Terroristen



kischen Staat zu verwirklichen, hat er sich um ein gutes Verhältnis zu dem irakischen Kurdenführer Masud Barzani bemüht. Mit ihm handelt er ein Abkommen aus: Barzani erlaubt der PKK, in den Bergen nahe der Grenze zur Türkei ein Camp zu errichten und von dort aus Vorstöße auf das Nachbarland zu starten.

Im Sommer 1984 macht sich eine bewaffnete PKK-Einheit von etwa 30 Mann von ihren kargen, verlausten Unterkünften im Irak auf und überschreitet die Grenze. Ihr Ziel ist der etwa 4000 Einwohner zählende Bergort Eruh, den Kameraden zuvor ausgekundschaftet haben.

Es ist der 15. August 1984, 19.30 Uhr: Öcalans lang erhoffter Krieg beginnt. Die PKK-Kämpfer eröffnen das Feuer auf eine Armeebaracke, töten einen Wachmann. Die türkischen Soldaten sind so überrascht von dem Angriff, dass sie keine Gegenwehr wagen und erschrocken im Gebäude verharren. Auf der Hauptstraße verteilen mehrere von Öcalans Männern Flugblätter und erklären den Einwohnern, dass der Kampf für ein freies Kurdistan begonnen hat. Die kurdischen Milizen laden noch einige Waffen, die sie in einem Armeegeäude gefunden haben, auf einen Lastwagen und fahren davon.

Zwei Stunden später belagert ein anderer PKK-Trupp einen Polizeiposten und einen Offiziersklub in der Kleinstadt Şemdinli. Die Einwohner reagieren teils neugierig, teils unsicher abwartend, auch hier scheint der Funke des Aufstands nicht auf sie überzuspringen.

Knapp zwei Monate später tötet die PKK in einem Ort im äußersten Südosten drei Mitglieder der Garde des türkischen Staatspräsidenten, als dieser sich dort aufhält. Kurz darauf sterben in der Nähe acht weitere Soldaten durch Schüsse von Öcalans Milizen.

Die Morde im fernen Bergland haben die Generäle in Ankara alarmiert. Sie lassen bald darauf fünf Divisionen – Zehntausende Soldaten – in den Südosten verlegen, stellen Wachen vor Bergdörfern auf, um zu verhindern, dass die PKK sich bei den Einwohnern mit Essen und Informationen versorgt. Die Armee liefert sich erbitterte Gefechte mit den Rebellen, ein Guerillakrieg entspinnt sich.

Die türkische Regierung setzt zudem einen Posten wieder ein, der in den 1960er Jahren abgeschafft wurde: den der Dorfwächter. Es sind kurdische Männer, die in abgelegenen Siedlungen ohne Strom und Telefon die Armee im Kampf gegen die PKK unterstützen und dafür vom Staat die vergleichsweise hohe Summe von umgerechnet 70 Dollar monatlich erhalten. Bereits Ende 1985 wachen rund 13 000 Mann in den Weilern und Dörfern des Kurdengebiets.

Doch die Wächter können die ihnen anvertrauten Bewohner oft nicht schützen. An einem Abend im Juni 1987 erscheinen PKK-Leute in dem zwischen zwei



KURZ NACH Öcalans Festnahme prangern in Berlin Plakate, gefertigt von PKK-Unterstützern, die Türkei an – mit einem Seitenhieb auf deutsche Touristen. In Ankara wird Öcalan unterdessen zum Tode verurteilt, später wandelt man die Strafe in lebenslange Haft um





EINE KURDISCHE FAMILIE im Jahr 2009 vor einer jener Höhlen, die früher von Nomaden bewohnt wurden. Die Menschen der Region, hier in der Provinz Batman, leiden unter dem unerbittlichen militärischen Konflikt, der bis heute mehr als 45 000 Tote gefordert hat

Hügeln gelegenen Dorf Pınarcık. Lediglich 60 Menschen siedeln hier. Die Rebellen, insgesamt 30 Mann, eröffnen sofort das Feuer. Die acht Dorfwächter schießen zurück, haben aber weder genug Mann noch genug Munition, um sich erfolgreich zu verteidigen. Mehr als zwei Stunden dauert der Angriff, dann ist die Hälfte der kurdischen Bewohner tot, darunter 16 Kinder und sechs Frauen.

Einige Wochen später greift eine PKK-Einheit das Dorf Kılıçkaya an, tötet 25 Menschen, darunter etliche Kinder. Die Dorfwächter gelten den Angreifern als Verräter. Häufig werden sie, den Mund voll Geld gestopft, in den Bäumen aufgehängt. Die ermordeten Frauen und Kinder wiederum zählen aus Sicht der PKK zu den unvermeidlichen Opfern ihrer vermeintlich gerechten Attacken. Öcalans Kämpfer metzeln die Menschen nieder, denen sie doch ein Leben in Würde und Freiheit ermöglichen wollten.

Auch in den 1990er Jahren hält Öcalan an seiner Strategie des kompromisslosen Terrors fest und steigt so zum größten Widersacher der Machthaber in Ankara auf – zum Staatsfeind Nummer eins. Er lebt inzwischen seit mehr als zehn Jahren in Syrien, schickt von dort aus Anweisungen an seine Milizen, ruft sie zu Attentaten auf.

Die grausamen und zugleich spektakulären Überfälle auf Dörfer haben den Ruf der PKK massiv ge-

stärkt. Eine große Zahl junger Männer aus den Kurdengebieten strömt in Öcalans Guerillaarmee, darunter viele Studenten, aber auch 14-jährige Teenager. 1992 zählen die Rebellen an die 10 000 Kämpfer. Dazu kommen vermutlich bis zu 60 000 Sympathisanten, die ebenfalls Waffen tragen. Finanziert werden die Feldzüge durch freiwillige Spenden von Mitgliedern und Anhängern und aus den Erlösen von Schutzgelderpressung, Drogen-, Waffen- und Menschenhandel.

Nach Schätzung von PKK-Kämpfern steht zu dieser Zeit mehr als die Hälfte der Bewohner im Südosten auf ihrer Seite. An vielen Orten bauen sie eine Parallelverwaltung auf, ziehen Steuern ein, gründen mancherorts eigene Gerichte. Öcalans Bewegung ist auf dem Höhepunkt ihrer Macht – allerdings nur für kurze Zeit.

1994 beginnt die türkische Armee einen offenen Krieg gegen die PKK. 300 000 Tausend Soldaten und Polizisten sind mittlerweile im Südosten stationiert. Die Armee lässt mehr als 2500 Dörfer an den Grenzen zum Irak und Iran räumen und häufig auch niederbrennen, um den Rebellen ihre Rückzugsgebiete zu nehmen. Dazu setzen sie eine große Zahl von Wäldern in Flammen. Auch aus der Luft werden manche Dörfer angegriffen. Fast drei Millionen Menschen fliehen in die kurdischen Städte oder in weiter westlich gelegene Landesteile.

Im Herbst 1998 verstärkt die türkische Regierung den Druck auf das syrische Regime. Sie verlangt, dass Öcalan nicht länger im Nachbarland bleiben darf, droht andernfalls mit Krieg. Am 9. Oktober verlässt der PKK-Chef Syrien, fliegt nach Athen, wo seine Partei viele Sympathisanten hat, hofft auf Asyl. Doch schon nach drei Stunden muss der bekannteste Terrorist der Welt Griechenland wieder verlassen, die Regierung will den potenziellen Unruhestifter schnell loswerden. Wie schon viele Jahre zuvor ist er wieder ein Flüchtling.

NACH EINEM AUFENTHALT in Italien und weiteren Irrflügen durch Europa besteigt er am 2. Februar 1999 ein Flugzeug nach Nairobi, um dort Asyl zu erhalten. Doch auch die Kenianer wollen ihn nicht haben. Nur 13 Tage nach seiner Ankunft in Kenia fasst ihn der türkische Geheimdienst, wohl mit Hilfe der CIA, in Nairobi, bringt den Chefterroristen daraufhin in die Türkei. Fotos des mit Handschellen gefesselten Öcalan gehen rasch um die Welt. Die Richter des Staatssicherheitsgerichts machen ihm den Prozess und verhängen das Todesurteil, das nach der Abschaffung der Todesstrafe in der Türkei 2002 in lebenslange Haft umgewandelt wird.

Was hat Öcalan erreicht? Er hat die Welt auf die schwierige Lage der Kurden in der Türkei aufmerksam gemacht. Doch das hat die Lebensumstände seines

AUCH NACH DEM Krieg hört die Gewalt nicht auf. Kurz vor Verhandlungen um die Verlängerung eines Waffenstillstands etwa zerfetzt im September 2010 eine Landmine einen Minibus (rechts). Der Verdacht: Die Tat mit zehn Todesopfern soll Druck auf die türkische Regierung ausüben





Die perfekte Art der Inspiration.

Europas größtes Kunstmagazin.

Jetzt im Handel.



Gratis kennenlernen:
art-magazin.de/heft



kes nicht erleichtert. Öcalan hat vielmehr einen Krieg entfacht, in dem bis heute mehr als 45 000 Menschen gestorben sind und Millionen ihre Häuser und Heimat verloren. Das Leben vieler Kurden hat sich erst nach seiner Verhaftung gebessert.

2002 gelingt es der islamisch-konservativen AKP („Partei für Gerechtigkeit und Entwicklung“), die absolute Mehrheit der Parlamentssitze zu gewinnen. Die Partei von Recep Tayyip Erdoğan versucht in dieser Zeit, Mitglied der Europäischen Union zu werden – und beginnt daher, das Land zu modernisieren. Sie gewährt Rede- und Versammlungsfreiheit, setzt sich für das Streikrecht ein. Dazu fallen unter ihrer Herrschaft zahlreiche Schikanen, unter denen die kurdische Minderheit zu leiden hatte: 2004 und 2006 erlauben die Behörden schrittweise, dass im Fernsehen und Radio täglich für kurze Zeit (und nur ein paar Stunden in der Woche) Kurdisch gesendet werden darf. Weitere drei Jahre später startet der erste kurdische Fernsehsender. Und seit 2012 ist die kurdische Sprache als Wahlfach an staatlichen Schulen erlaubt.

ABDULLAH ÖCALAN SITZT seit mehr als einem Vierteljahrhundert auf der Gefängnisinsel İmralı im Marmarameer in Haft, als er im Dezember 2024 überraschend eine Abordnung der kurdischen Partei DEM empfangen und fünf Stunden mit ihr sprechen darf. Zwei weitere Besuche folgen. Vermutlich bereiten die Parteifunktionäre dabei mit dem PKK-Anführer jene spektakuläre Nachricht vor, die am 27. Februar 2025 um die Welt geht: Abgeordnete der DEM verlesen bei einer Pressekonferenz in Istanbul einen Aufruf Öcalans: „Alle bewaffneten Gruppen müssen ihre Waffen niederlegen, und die PKK muss sich auflösen.“

Die PKK erklärt daraufhin, dass sie – solange sie nicht angegriffen wird – keine bewaffneten Aktionen durchführen werde. Doch sie verlangt von der türkischen Regierung, Öcalan freizulassen, und fordert zudem, dass er persönlich den Parteikongress leiten darf, der die Auflösung seines Lebenswerks besiegelt.

Gut möglich, dass die PKK im Laufe des Frühjahrs 2025 auf weitere Zugeständnisse drängen wird, etwa darauf, das Kurdische zur Nationalsprache zu erklären. Ein anderer Streitpunkt dürfte das Vorgehen der türkischen Behörden in den Kurdengebieten sein, in denen sie immer wieder frei gewählte Bürgermeister absetzen und durch regierungsnahen Zwangsverwalter ersetzen lassen. Ein schnelles Ende der Verhandlungen ist mithin nicht zu erwarten.

Ob und wann Abdullah Öcalan, der berühmte Gefangene auf İmralı, freikommt, bleibt somit ungewiss. ◇

DURCH DIE jahrzehntelangen Auseinandersetzungen ist das Kurdengebiet schwer gezeichnet, liegen Straßenzüge und Viertel, hier in Diyarbakır, wie Mahnmale in Trümmern. Auch deshalb gibt es immer wieder von beiden Seiten Initiativen, den Konflikt endgültig beizulegen. Zuletzt Anfang 2025



LITERATURTIPPS

ALIZA MARCUS
**»Blood and Belief – The
 PKK and the Kurdish
 Fight for Independence«**
 Das einschlägige Buch
 zum Thema (Combined
 Academic Publishers).

MARTIN STROHMEIER,
 LALE YALÇIN-HECKMANN
**»Die Kurden: Geschichte,
 Politik, Kultur«**
 Guter Überblick
 (C. H. Beck).



Lesen Sie auch **»Peru: Tod in
 den Anden«** (aus GEOEPOCHE
 Nr. 71) über eine andere
 linke Guerillabewegung auf
www.geo-epoche.de

IN KÜRZE

Mit dem Ziel, einen unabhängigen Staat für die unterdrückten Kurden zu errichten, nimmt die »Arbeiterpartei Kurdistans« (PKK) unter Abdullah Öcalan Ende der 1970er Jahre den bewaffneten Kampf auf. Ab 1984 geht die PKK zu einem brutalen Terrorkrieg über, auf den die Zentralregierung mit aller Härte reagiert.

FRÜHJAHR-SPEZIAL – NUR FÜR KURZE ZEIT!

7x den *stern* für nur 7 €!



7 €
statt
43,40 €

Ihre Vorteile mit dem exklusiven Frühjahrs-Spezial:

- 7x den *stern* für nur 7,- €
- Über 80 % Ersparnis gegenüber Einzelkauf
- Lieferung frei Haus – inklusive TV-Magazin
- Nach 7 Ausgaben jederzeit monatlich kündbar

Woche für Woche große Geschichten aus Politik, Gesellschaft, Lifestyle, Kultur und vielen weiteren Bereichen des Lebens. Der *stern* ist immer nah am Menschen, informiert und berührt gleichermaßen.

Schnell sichern und über 80% sparen – Angebot gilt nur bis zum 30.04.2025!



Jetzt QR-Code scannen oder bestellen unter:
www.stern.de/zum-angebot



Anrufen unter:

040/55 55 78 00

(Bitte Bestell-Nr. 217 5404 angeben)

»Die Türkei ist ein zutiefst GESPALTENES LAND«

Bis heute prägen Atatürks Ideen den von ihm geschaffenen Staat. Doch die Gegner des Republikgründers sind stark wie nie. An ihrer Spitze steht der autoritär regierende Präsident Recep Tayyip Erdoğan, der von osmanischer Größe träumt. Die Historikerin Berna Pekesen über ein Ringen, das die Nation zu sprengen droht

INTERVIEW: Johannes Teschner

GEOEPOCHE: Frau Dr. Pekesen, die Türkei im Jahr 2025, ist das eher das Land des Staatsgründers Atatürk oder des aktuellen Präsidenten Recep Tayyip Erdoğan?

DR. BERNA PEKESEN: Ob die Grundsätze des Staatsgründers Mustafa Kemal, also Atatürks, noch Bestand haben, das ist eine schwierige Frage. Zwar ist die Türkei auf dem Papier nach wie vor eine Republik, aber de facto haben wir es mit einer Präsidialdiktatur Erdoğan's zu tun, in der Menschenrechte, Meinungs- und Pressefreiheit mit Füßen getreten werden, die Gewaltenteilung praktisch aufgehoben ist, der Rechtsstaat weitgehend ausgehöhlt. Und auch wenn das für den Kemalismus so zentrale Prinzip des Laizismus weiterhin in der Verfassung verankert ist, schreitet die Islamisierung des öffentlichen Lebens voran, wird die Trennung zwischen Staat und Religion zunehmend aufgeweicht. Und dennoch halten manche türkische Intellektuelle ein baldiges Revival des Kemalismus für möglich. Sie betonen, dass immer noch ein großer Teil der Türken Atatürk verehrt. Und meinen, dass sich die Entwicklung wieder umkehren könnte.

Woran machen diese Intellektuellen das fest, außer an der andauernden Verehrung Atatürks, die ja im Grunde nichts Neues ist?

Bei den letzten kommunalen Wahlen waren die kemalistischen Oppositionsparteien stark. Und es wurden mehr Frauen in die Bürgermeisterämter gewählt denn je. Laizistisch eingestellte Frauen. Das interpretieren viele Beobachter als

Zeichen dafür, dass die Menschen sich danach sehnen, wieder in einer laizistischen Republik zu leben.

Der Laizismus, also die strikte Trennung von Staat und Religion, ist eines der wichtigsten Prinzipien, auf denen Atatürk ab 1923 die türkische Republik errichtet hat. Aber Sie sagen es, Erdoğan hebt diese Trennung zunehmend auf. Ist die Türkei noch ein laizistischer Staat oder schon ein islamischer?

DR. BERNA PEKESEN lehrte bis 2024 an der Universität Duisburg-Essen osmanisch-türkische Geschichte. Derzeit leitet sie das Projekt »Zeitgeschichte der Türkei« der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG)

Das ist noch nicht zu Ende verhandelt. Der Islam hat einen großen Einfluss in der gegenwärtigen Politik und Gesellschaft. Er ist sehr präsent und steht im Dienst von Erdoğan's Präsidialregime. Die islamischen Würdenträger sind die Komplizen der Macht. Sie predigen politisch; Imame und andere Religionsvertreter üben soziale Kontrolle aus. Um das zu bestärken, muss Erdoğan keine offiziellen Gesetze erlassen. Es reicht, wenn er konservativ-muslimische Standpunkte vertritt, etwa sagt, Abtreibung sei Mord, oder dass er sich wünsche, Frauen würden mehr Kinder bekommen. Solche Sprüche aus seinem Mund entfalten eine enorme gesellschaftliche Wirkung.

Aber spricht Erdoğan da nicht einfach Gedanken seiner muslimischen Anhänger aus, die eben keinen Laizismus wollen?

Es stimmt, viele Anhänger der Erdoğan-Partei AKP, also islamisch-konservative Wähler, halten den Laizismus für unvereinbar mit ihrer Lebenswelt. Sie setzen ihn gleich mit massiver Einschränkung





der Religionsausübung, ja mit dem Tod der Religion. Das stimmt aber nicht, Laizismus besagt lediglich, dass Glaube Privatsache ist, und der Islam war auch unter Atatürk immer gelebte Religion. Die Kemalisten haben die Religion, den Islam nicht zerstört.

Aber stark zurückgedrängt, bis zu einem gewissen Grad aus dem öffentlichen Leben verbannt.

Zurückgedrängt schon. Da gingen die Kemalisten auch ziemlich weit. Nicht umsonst bezeichnet man die kemalistische Revolution als Modernisierungsdiktatur. Die Kemalisten haben die organisierte Religion unter ihre Kontrolle gebracht, aber sie nicht zerschlagen wie die Kommunisten in der Sowjetunion. Das ist der Unterschied. Auch aus dem öffentlichen Leben haben sie den Islam nie ganz verdrängt. So ist es ein weitverbreiteter, von der Forschung mittlerweile klar widerlegter Irrtum, Atatürk habe das Kopftuch verboten. Es gab zu Atatürks Zeiten keinen derartigen Erlass, den haben erst die kemalistischen Putschgeneräle von 1980 durchgesetzt. Unter Atatürk wurden Kampagnen gegen das Tragen des Schleiers gestartet, aber das Kopftuch hatte Bestand – an dieses so wichtige, symbolträchtige Kleidungsstück hat er sich nicht herangewagt. Auch wenn Erdoğan ständig das Gegenteil behauptet.

Ist Erdoğan mit dem Anti-Atatürk-Ticket nach oben gekommen?

VOR RIESIGEN

Abbildern Atatürks und seiner selbst hält Präsident Erdoğan im Februar 2025 eine Rede. Seit der Alleinherrschaft des Republikgründers hatte kein türkischer Politiker eine derartige Machtfülle wie er

Er hat davon profitiert und es selbst befeuert, dass der Kemalismus in den letzten 30 Jahren nicht gut weggekommen ist, stark kritisiert wurde von Linken, Rechten, Islamisten, aber auch von Gemäßigten. In den 1970er und 80er Jahren wurde eine kritische Generation erwachsen, die der kemalistischen Verabsolutierung der Nation überdrüssig war, die das obrigkeitstaatliche Denken, die militaristische Tradition, den Atatürk-Kult zunehmend ablehnte. Ich zähle mich zu dieser Generation, habe von 1987 an in Ankara studiert, der Atatürk-Stadt par excellence. Meinen Mitstudierenden und mir wurde seit der Schulzeit eingebläut, dass wir Atatürk und die türkische Nation lieben sollten. Das hat bei uns auf die Dauer das Gegenteil bewirkt, hat uns skeptisch gemacht gegenüber der überzeichneten kemalistischen Meistererzählung.

Und diese Skepsis hat Erdoğan geholfen?

Sie war die Grundlage dafür, dass die AKP 2002 gewählt wurde. Die Partei galt damals als der Versuch, eine Art türkische CDU zu erschaffen, sie stand für die Vereinbarkeit von Islam und Demokratie. Auch ausländische Beobachter sahen sie sehr positiv: Mit ihr, so war die weit verbreitete Meinung, könne die Verbindung von Islam und liberaler Demokratie endlich gelingen. So haben viele Liberale und Linksliberale für sie gestimmt. Und übrigens auch sehr viele Frauen.



Warum haben viele Frauen Erdoğan's Partei gewählt?

Seit dem Putsch 1980 wurden Kopftuch tragende Frauen diskriminiert und unterdrückt, durften beispielsweise nicht studieren, keine Karriere im Staatsapparat machen. Und sehr viele laizistisch eingestellte Frauen haben sich mit ihnen solidarisiert. Sie hofften, mit Erdoğan kämen mehr Rechte und Freiheiten für Frauen, egal, ob sie religiös sind oder nicht. Gut 20 Jahre später sehen wir, dass diese Hoffnung enttäuscht wurde, dass Frauen in der Türkei Freiheiten und Rechte eingebüßt haben.

Welche Rechte haben Frauen unter Erdoğan denn verloren? Laut Verfassung sind sie weiterhin gleichgestellt.

Ja, aber es gibt subtilere Spielarten, um Frauen zu benachteiligen. Zum Beispiel ist Erdoğan 2021 aus der Istanbul-Konvention ausgestiegen, einer internationalen Vereinbarung zum Schutz von Frauen vor häuslicher und anderer Gewalt – mit der Begründung, dass die Konvention die LGBTQ-Gemeinde unangemessen fördere und die traditionelle Ordnung der Familie gefährde. Das Ergebnis ist, dass Gewalttäter gegen Frauen oft straflos oder nur mit geringen Strafen davonkommen. Oder das schon erwähnte Thema der Schwangerschaftsabbrüche: Die sind zwar weiterhin legal, aber seit Erdoğan's Aussage, Abtreibung sei Mord, finden sich immer weniger Kliniken, die sie durchführen. Das sind

IM JULI 2016 putschen

Teile des Militärs gegen Erdoğan. Doch die meisten Soldaten und die Mehrheit der Bevölkerung stehen zum Präsidenten, gehen für ihn auf die Straße (im Bild). Zehntausende seiner Kritiker werden inhaftiert

Entwicklungen, die Frauen zu Bürgerinnen zweiter Klasse degradieren.

Und die Aufhebung des Kopftuchverbots durch Erdoğan ab 2013? Ist das nicht ein Fortschritt, ein Freiheitsgewinn im Vergleich zu der Zeit davor, als Frauen mit Kopftuch nicht an die Universität durften, nicht als Lehrerinnen oder Richterinnen arbeiten konnten?

Das stimmt nicht. Die Frage ist doch: Bringt das Kopftuch den Frauen die Emanzipation? Die AKP hat keine Frauen in leitenden Funktionen. Im Parlament sitzen nicht mehr Frauen als früher, sondern weniger. Ja, es studieren an den Universitäten sehr viele Frauen mit Kopftuch. Aber können sie dadurch die Mauern der patriarchalischen Ordnung besser niederreißen, sind sie wirklich freier geworden? Ich würde sagen nein. Das werden viele nicht gern hören.

Auch viele Frauen nicht.

Es gibt fraglos viele Feministinnen, die konservativ-religiös sind, und ich pflege auch Kontakte zu ihnen und möchte ihnen und ihren hehren Absichten nicht zu nahe treten. Aber für die Gesamtheit der Frauen in der Türkei sehe ich die Aufhebung des Kopftuchverbots nicht als einen Fortschritt an in dem Sinne, dass sie die gesellschaftliche Benachteiligung der Frauen gelindert hätte. Es gibt jede Menge Frauen, die das Kopftuch außen und das pa-

triarchalische Weltbild im Innern tragen. Und es scheint mir so, dass Erdoğan sie für seine Sache instrumentalisiert.

So wie Atatürk Frauen einst für seine Sache instrumentalisierte?

Kritiker des Kemalismus würden das bejahen: Atatürk brauchte für die Modernisierung des Landes Frauen als kompetente Arbeitskräfte. Aber man muss sehen, wie enorm Frauen von seinen Reformen profitierten, wie sich ihnen innerhalb kurzer Zeit völlig neue Bildungs- und Berufschancen eröffneten. Diese Leistung des Kemalismus kann man meiner Meinung nach nicht hoch genug einschätzen. Wenn es also eine Instrumentalisierung gab, dann eine, die den Frauen zugutekam. Bei Erdoğan dagegen sehe ich das nicht. Er hat die Frauen zu Beginn seiner Karriere umworben, um ihre Stimmen zu bekommen, aber das ist längst vorbei. Vor ein paar Jahren hat er das Frauenministerium abgeschafft. Er braucht die Frauen nicht mehr.

Haben Sie das Gefühl, dass er den Widerstandswillen der Frauen gebrochen hat?

Nein, im Gegenteil. Die Bewegung der laizistischen Frauen bildet derzeit die größte Widerstandsbewegung gegen Erdoğan. Tausende gehen auf die Straßen, protestieren gegen den Ausstieg aus der Istanbul-Konvention, gegen Zwangsverheiratung und Kinderehen, gegen die Imame. Sie sind sehr kämpferisch, was mutig ist in diesen Zeiten.

Ist die Türkei ein gespaltenes Land?

Ein zutiefst gespaltenes Land. In den größeren Städten wird die kemalistische Opposition gewählt, in ländlichen Regionen die AKP. Der Graben zwischen Kemalisten und den Geg-

nern des Kemalismus ist tiefer denn je. Aber Erdoğan ficht das nicht an. Er fühlt sich stark.

Ist er der mächtigste türkische Politiker seit Atatürk?

So will er sich sehen, so sehen ihn seine Anhänger.

Ist er es?

Ja. Kein Politiker seit Atatürk hatte einen derartigen Einfluss auf das Land.

Was ist seine Vision für die Türkei?

Ich bin mir nicht sicher, ob er überhaupt Vorstellungen hat von der Zukunft des Landes. Sein Regime ist rückwärtsgewandt, beschwört die einstige Größe des Osmanischen Reiches, die Zeit vor dem Kemalismus. Es orientiert sich an der Vergangenheit.

Träumt Erdoğan davon, Gebiete zurückzugewinnen, die einst zum Osmanischen Reich gehörten? So wie Putin der Sowjetunion hinterhertrauert und ein Groß-Russland schaffen möchte?

Ich glaube, er hätte das gerne, ist aber realistisch genug zu erkennen, dass die Türkei keine militärische Großmacht ist, kein Reich erobern kann wie einst die Osmanen. Aber natürlich versucht er, Ankaras Einfluss in der Welt auszubauen. Er will die Türkei zur Führungsmacht im Nahen Osten machen. Er ist in Nordsyrien aktiv, hat dort Soldaten, um einen kurdischen Staat zu verhindern, greift also in die Belange eines souveränen Staates ein. Das ist Völkerrechtsbruch.

Derartige Aktionen der türkischen Regierung sind nicht neu: 1974 marschierte die Türkei in Nordzypern ein.

ALS ANKARA 2021 eine internationale Vereinbarung zum Schutz von Frauen vor Gewalt aufkündigt, protestieren Aktivistinnen. Sie können aber nicht verhindern, dass türkische Gerichte fortan oft milde Strafen gegen Täter verhängen



Ich will die Invasion Zyperns keinesfalls legitimieren, aber es gibt einen wichtigen Unterschied: Auf Zypern leben Türken, die Ankara damals zu schützen vorgab. In Nordsyrien greift die Türkei erstmals in einem Land ein, in dem es keine türkische Bevölkerung gibt. Das ist eine neue Qualität. Erdoğan hat übrigens auch Athen ange droht, dass einige griechische Inseln vielleicht der Türkei zufallen könnten. Das halte ich zwar eher für Machtgehebe als für einen konkreten Plan, aber wer weiß, was er tut, wenn sich ihm günstige Gelegenheiten bieten? Man muss dazu auch wissen, dass Erdoğan mit der sogenannten SADAT eine aus Söldnern bestehende Schattenarmee betreibt wie Putin früher mit der Wagner-Truppe. Diese Kämpfer sind unter anderem in Nordsyrien aktiv.

Von dieser Organisation hört man erstaunlich wenig.

Allerdings. Dabei ist sie seit Jahren ein wichtiger Faktor im Nahen Osten, ist sehr aktiv im Waffenhandel, hat den Islamischen Staat und die al-Nusra-Front in deren Kampf gegen den syrischen Diktator Baschar al-Assad unterstützt. Sie handelte damit in Erdoğan's Interesse, der gegen Assad stand und den Islam im Nahen Osten stärken möchte. Und auch innenpolitisch hilft SADAT Erdoğan.

Inwiefern?

Beim gescheiterten Putsch gegen Erdoğan im Jahr 2016 sind SADAT-Kämpfer noch in der Nacht brutal gegen Erdoğan's Gegner vorgegangen. Da wurden viele Menschen ermordet, das ist bis heute nicht richtig aufgearbeitet.

Im Anschluss an den Putsch hat Erdoğan Zehntausende inhaftieren lassen, ihm unliebsame Richter etwa, Lehrer, Mediziner, Wissenschaftler. Menschen, die für das Funktionieren des Staates zentral sind. Wie hat das Land das verkraftet?

Sehr schlecht. Die Wissenschaft ist unfrei. Die Lage im Gesundheitsbereich ist katastrophal, ebenso im Bildungsbereich. Es gibt einen massiven Brain drain aus der Türkei. Viele von denen, die die Möglichkeit dazu haben, gehen ins Ausland, in die USA, nach Großbritannien, Deutschland.

Warum gefährdet all das Erdoğan's Macht nicht?

Erdoğan ist ein Meister darin, immer neue Allianzen zu schmieden und Unterstützer zu mobilisieren. Bei den letzten Wahlen zum Beispiel hat er massiv von den Millionen Flüchtlingen in der Türkei profitiert, die vor allem aus Syrien kommen. Diese Menschen verehren Erdoğan, weil er sie aus der Hölle des Krieges gerettet hat. Und

Erdoğan hat dafür gesorgt, dass sie schnell eingebürgert und damit wahlberechtigt wurden. Ohne das an die große Glocke zu hängen, um seine alteingesessenen Unterstützer nicht zu sehr zu vergrätzen.

Weil die den Zustrom der Geflüchteten kritisch sehen?

Radikal ablehnend, muss ich sagen. Es gab schon pogromartige Szenen gegen die Syrerinnen und Syrer. Es existiert in der Türkei ein grassierender Rassismus und ein im Grunde von allen Parteien geteilter Nationalismus. Im Parlament ist nahezu Konsens, dass die Syrer wieder wegmüssen, und das setzt auch Erdoğan unter Zugzwang. Einerseits sieht er sie als Reservoir für neue Wählerstimmen. Aber die Reaktion seitens der türkischen Gesellschaft ist so heftig, dass er andererseits zumindest einige zurückschicken muss.

Woran liegt diese krass ablehnende Haltung der türkischen Bevölkerung gegenüber den Geflüchteten?

Erstens an der gegenwärtigen wirtschaftlichen Lage: Verteuerung von Verbraucherartikeln, Hyperinflation, vielen Menschen geht es finanziell schlecht. Da kommt Sozialneid auf. Aber was zweitens noch wichtiger ist: Der in der türkischen Gesellschaft weit verbreitete und tief verwurzelte Alltagsnationalismus und Alltagsrassismus.

Man könnte sagen: Das ist das dunkle Erbe von Atatürk's Politik, der die vermeintlich ethnisch einheitliche Nation propagierte, das anderen Völkern angeblich überlegene „Türkentum“ feierte.

Es stimmt, die Kemalisten dachten die aus dem osmanischen Vielvölkerreich hervorgegangene Türkei als homogenen Nationalstaat, den es jedoch so nie gegeben hat. Die türkische Gesellschaft war auch nach 1923 noch multinational, multiethnisch, multilingual. Aber der türkische Nationalismus blieb Programm durch alle Jahrzehnte.

Ist das eine Art Geburtslüge der Republik, diese vermeintlich homogene Nation, an der sich die Türkei bis heute abarbeitet?

Zumindest arbeitet sie sich bis heute an der Bewertung des Kemalismus ab. Und sie tut das oft sehr polarisierend, polemisch, reduziert auf wenige Punkte, einseitig positiv oder negativ. Dabei ist es nicht schwarz und weiß. Das kemalistische Regime war eine Diktatur. Es gab unter Atatürk Unterdrückung der Opposition, Diskriminierung und Exklusion von ethnischen und religiösen Minderheiten, von Armeniern, Juden und Griechen, und die kurdischen Aufstände ließ er brutal niederschlagen. An diesen



Verbrechen gibt es nichts zu beschönigen oder zu verharmlosen. Und auf der anderen Seite haben Atatürks Reformen das Land enorm vorangebracht, für mehr Möglichkeiten und Gerechtigkeit gesorgt, besonders für die Frauen. Vieles am Kemalismus war gut. Wenn man ihn heute aktualisieren könnte, quasi neu aufsetzen, dann sollte man aber auf jeden Fall den Nationalismus, den Atatürk so befeuert hat, auf den Kehrhaufen werfen.

Lassen Sie uns zum Ende des Gesprächs noch kurz beim Thema Nationalismus bleiben – und auf die rund drei Millionen Türkischstämmigen in Deutschland blicken, die überdurchschnittlich stark Anhänger des Nationalisten Erdoğan sind. Warum ist das so?

Erdoğan ist nicht nur Nationalist, sondern auch Islamist! Zu seiner großen Anhängerschaft in Deutschland muss man sagen, dass die türkische Zuwanderung nach Deutschland von Anfang an auf Missverständnissen basierte, an Versäumnissen und Fehlentwicklungen krankte. Eine dauerhafte Ansiedlung der türkischen Gastarbeiter war ja gar nicht angedacht, und deshalb hatte man lange Zeit kein Konzept für deren Integration. Es dauerte sehr lange, bis die deutsche Politik da umsteuerte. Heute gibt es immer noch Defizite bei der Integration, wobei das natürlich nicht nur die Aufgabe des Staates ist, dazu gehört auch der Wille derjenigen, die hierherkommen oder schon länger hier leben. Manchen fehlt er. Aber im Großen und Ganzen, das zeigen Untersuchungen, sind die Türkischstämmigen in Deutschland gut integriert. Da gibt es in den Debatten leider viele Verzerrungen, aktuell wieder zu erleben, aber das ist nichts Neues, man

TÜRKISCHE

»Gastarbeiter« 1961 am Düsseldorfer Flughafen.

Die mangelhafte Integration dieser frühen Einwanderer belastet viele der rund drei Millionen Türkischstämmigen in Deutschland bis heute

denke nur an die unsäglichen Thesen von Thilo Sarrazin. Das ist schade und hilft unserem Zusammenleben überhaupt nicht.

Einverstanden. Aber was ist nun mit dem großen Stimmenanteil für Erdoğan?

Das hängt mit der speziellen Einwanderungsgeschichte der Türken nach Deutschland zusammen. In anderen Ländern, der Schweiz etwa, den USA oder Großbritannien, sieht man dieses Phänomen in der türkischen Community nicht. Dorthin sind mehr Akademiker zum Studium gegangen oder auch politisch Verfolgte. Nach Deutschland kamen vor allem Menschen mit geringerem Bildungsgrad, viele von ihnen aus ländlichen anatolischen Gebieten. Das ist eine konservativere Gruppe, religiös und eher anfällig für die AKP-Propaganda. Erdoğan holt sie ab mit ihren Sorgen und Diskriminierungserlebnissen. Er sagt ihnen: Seid stolz, wir sind wieder wer. Er sagt: Assimilation ist ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Er sagt: Ihr braucht euch nicht zu ändern. Das kommt gut an bei diesen Menschen, gibt ihnen Selbstvertrauen. Das Gegenmittel dazu ist weitere und verbesserte Integration, Aufstiegschancen auch für Einwandererfamilien, dann kann die türkische Community noch besser und vollständiger Teil der Gesellschaft in Deutschland werden.

Fühlen Sie sich eher als Deutsche oder als Türkin?

Als Deutschtürkin. Ich bin in der Türkei geboren, aber Deutschland ist meine Wahlheimat. Und obwohl ich mich auf Türkisch besser ausdrücken kann: Ich träume auf Deutsch. ◇

MENSCHEN DAHINTER



PODCAST-SERIE

Insa Bethke und Joachim Telgenbüscher

Wie können wir, überlegte das GEOEPOCHÉ-Team im Herbst 2024, zum Gedenken an das Ende des Zweiten Weltkrieges vor nunmehr 80 Jahren beitragen? Ein Ereignis, das bis heute in der deutschen Gesellschaft, in unseren Familien nachhallt. Die Antwort führte die für Audio-Inhalte zuständige Redakteurin Insa Bethke und ihren gleichfalls Podcast-erfahrenen Kollegen Joachim Telgenbüscher ins Aufnahmestudio. Dort haben sie „Deutschland 1945“ aufgenommen, das erste Special des GEOEPOCHÉ-Podcasts „Verbrechen der Vergangenheit“:

Die Serie ergündet in acht Folgen, wie der Zweite Weltkrieg in Deutschland zu Ende ging – von der Flucht vor der Roten Armee im eisigen Winter 1944/45 über den Einmarsch der Amerikaner und den Endkampf um Berlin bis hin zu jenem Tag im November 1945, an dem in Nürnberg einige der Hauptkriegsverbrecher des NS-Regimes vor Gericht standen. Die ersten beiden Folgen dieser spannenden, erkenntnisreichen und berührenden Zeitreise sind überall abrufbar, wo es Podcasts gibt; die ganze Serie gibt es exklusiv auf GEO+.



Mit diesem QR-Code oder über geo.de/1945 gelangen Sie an alle acht Folgen und ein Abo-Angebot für GEO+



FOTOGRAF

Ara Güler

Der 1928 in Istanbul als Sohn eines armenischstämmigen Apothekers geborene Güler beginnt seine Karriere bei türkischen Magazinen, arbeitet bald international, schließt sich der legendären Agentur Magnum an, porträtiert mit seiner Kamera Dalí und Picasso, Churchill und Adenauer – und bleibt seiner Heimatstadt doch stets treu. Als »Auge von Istanbul« dokumentiert er über Jahrzehnte den Alltag in der Metropole am Bosphorus, ungeschönt und kunstvoll zugleich. 2018 stirbt Güler nach langer Krankheit. Einige seiner Bilder sehen Sie ab Seite 6.

GESCHICHTE AUS DEM QUALITY BOARD

Ein großes Thema in der Türkei wie in Ländern mit vielen türkisch-stämmigen Migranten ist die deutsch meist als Verschleierung bezeichnete Bedeckung von Frauen gemäß islamischen Vorschriften und Traditionen. Dabei sorgt oft schon der Begriff „Schleier“ für Missverständnisse – denn das türkisch *peçe* genannte Stoffstück, das fremde Blicke auf das Gesicht einer Frau verhindern soll, wird nicht selten mit dem Kopftuch verwechselt, das die Haare bedeckt. Generell verboten worden ist der Schleier in der Türkei zu keiner Zeit, auch nicht unter Mustafa Kemal („Atatürk“). Dessen Haltung dazu war allerdings deutlich – und wurde auch unmissverständlich propagiert. So gab es manche lokale Verbote oder etwa öffentlichkeitswirksame Auftritte der Ehefrauen hoher Amtsträger, auch der Präsidentengattin: mit Kopftuch zwar, aber ohne Schleier. Letztlich waren diese Kampagnen durchaus erfolgreich: Der Gesichtsschleier ist heute bei Türkinnen nur selten zu sehen.

Alle Texte in GEOEPOCHÉ werden vom GEO-eigenen Quality Board einem Faktencheck unterzogen

Für jedes Alter das passende GEOLINO

Jetzt Wunsch-Magazin portofrei lesen
oder verschenken und Prämie zur Wahl sichern!

Geschenktipp
für Eltern,
Großeltern,
Tanten, Onkel
& Co.



Vermittelt charmant und lebendig Wissen und Werte rund um Mensch, Tier und Umwelt.

7 x GEOLINO für 37,10 €



Stillt den Wissensdurst und lässt zu je einem speziellen Thema keine Fragen offen.

3 x GEOLINO EXTRA für 28,50 €



Der perfekte LeseEinstieg für neugierige Kids. Große Themenvielfalt, kurze Texte, lustige Rätsel und Spiele.

7 x GEOLINO MINI für 31,50 €

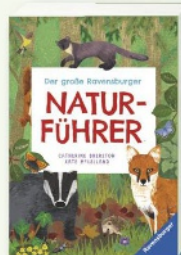


Zum gemeinsamen Vorlesen, Anregen und Mitspielen. Oder zum eigenen Entdecken.

7 x MEIN ERSTES GEOLINO für 28,- €



01
LEGO Classic
Kreativer Snack
Bauspaß
Zuzahlung: nur 1,- €



02
Der große
RAVENSBURGER
Naturführer
Ohne Zuzahlung

+ Prämie
zur Wahl

Mehr
Prämien
online



03
WAS IST WAS
Quiz-Spiel
Zuzahlung: nur 1,- €

Jetzt bestellen: www.geolino.de/3bis13 | +49 (0) 40 / 5555 89 90

Bitte Bestell-Nr. angeben: 7 x GEOLINO selbst lesen 200 3046/verschenken 200 3047
3 x GEOLINO EXTRA selbst lesen 200 3306/verschenken 200 3307

7 x GEOLINO MINI selbst lesen 200 3486/verschenken 200 3487
7 x MEIN ERSTES GEOLINO selbst lesen 200 3326/verschenken 200 3327

7 Ausgaben GEOLINO für zzt. 37,10 €, 3 Ausgaben GEOLINO EXTRA für zzt. 28,50 €, 7 Ausgaben GEOLINO MINI für zzt. 31,50 € oder 7 Ausgaben MEIN ERSTES GEOLINO inkl. Sommerheft für zzt. 28,- € - ggf. zzgl. einmaliger Zuzahlung für die Prämie. Es besteht ein 14-tägiges Widerrufsrecht. Zahlungsziel: 14 Tage nach Rechnungserhalt. Alle Preisangaben inkl. MwSt. und Versand. Anbieter des Abonnements ist Gruner + Jahr Deutschland GmbH. Belieferung, Betreuung und Abrechnung erfolgen durch DPV Deutscher Pressevertrieb GmbH als leistenden Unternehmer.

DROGEN

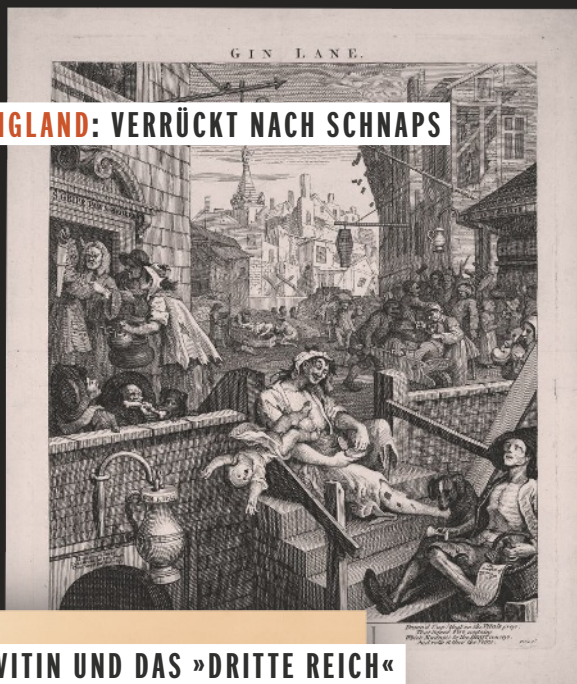
ZWISCHEN RAUSCH UND VERBRECHEN

Das Verlangen des Menschen, der Realität zu entfliehen, ist wohl so alt wie der *Homo sapiens* selbst. Bestimmte Pilze, Pflanzenteile oder vergorene Früchte haben unsere frühen Vorfahren in Verzückerung versetzt, haben Schmerzen und Leid gelindert, dem Geist die Tür zu anderen Sphären geöffnet. Mit einem Alter von weit mehr als 10 000 Jahren ist Bier das erste künstlich hergestellte alkoholische Getränk der Welt. Seither hat die Menschheit kaum einen Versuch unterlassen, weitere Rauschmittel zu erfinden. Die nächste Ausgabe von **GEOEPOCHE** erzählt die Geschichte der Drogen – von ihrer zivilisationsbildenden Kraft über ihren Missbrauch in Krieg und Sport bis zu ihrer Kriminalisierung

Opiumraucher,
China, um 1880



GIN CRAZE IN ENGLAND: VERRÜCKT NACH SCHNAPS



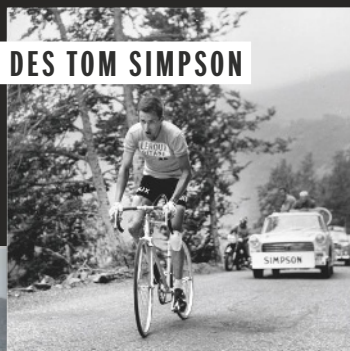
FRÜHZEIT: AM ANFANG WAR DAS BIER



SIEG HIGH: PERVITIN UND DAS »DRITTE REICH«



DOPING: DIE LETZTE FAHRT DES TOM SIMPSON



KOKAIN: DAS MITTEL, DAS ALLES HEILT



INTERVIEW: DROGEN UND KRIMINALITÄT

WEITERE THEMEN

- JEAN NICOT: Der Propagandist des Tabaks
- BEKENNTNIS: Die Erinnerungen eines Opiummessers
- CANNABIS: Im Visier der Fahnder
- LSD: Rausch aus Versehen
- BETTY FORD: Die geheime Sucht der First Lady

Diese Ausgabe von **GEOEPOCHE** erscheint am 6. Juni 2025

»Das siebzigjährige Bestreben des türkischen Staates nach einem Einheitsstaat hat dieses Land mit den so großen Möglichkeiten in die heutige Lage gestürzt, hat es in eine Kuriosität verwandelt, deren Regierungsform nicht erkennbar ist. Ist die Türkei ein demokratisches Land, wird sie von einer Diktatur gelenkt? Den Durchblick haben nicht einmal die Regierenden selbst. Ein völliges Durcheinander.«

*Yaşar Kemal (1923–2015), türkischer Schriftsteller
kurdischer Abstammung, in seiner Dankesrede zur Verleihung des
Friedenspreises des Deutschen Buchhandels 1997*

